Ausgabe B
mit Königsberger Neue Zeitung

Ostpreussen-Warte

DAS HEIMATBLATT ALLER OST- UND WESTPREUSSEN

Nummer 3 / Verlagsort Göttingen | März 1959 | Einzelpreis 0,50 DM / 10. Jahrgang

Russisch-polnische Gespräche

Auch Oder-Neiße-Frage wurde erörtert / DDR soll für Deutschland-Verhandlungen „attraktiv" sein

Wie aus gut unterrichteten Kreisen bekannt wird, haben seit dem Beginn des XXI. Kongresses der KPdSU insgesamt drei Gespräche zwischen dem sowjetischen Ministerpräsidenten und Parteichef Nikita Chruschtschow und und dem Ersten Sekretär der „Vereinten Polnischen Arbeiterpartei", Wladyslaw Gomulka, stattgefunden, wobei jedoch die sowjetische Agentur TASS nur über das letzte dieser Gespräche, das am Sonntag, dem 15. Januar, stattfand, eine Kurzmeldung herausgab. Daß es sich um besonders wichtige Gespräche gehandelt hat, geht daraus hervor, daß Gomulka auch nach der Rückreise der polnischen Parteidelegation, die am XXI. Kongreß der KPdSU teilgenommen hatte, in Moskau verblieb, wobei von polnischer Seite verlautbar wurde, Gomulka sei wegen einer Erkrankung in Moskau festgehalten worden.

Nach vorliegenden Informationen sind in den Gesprächen zwischen Chruschtschow und Gomulka „Angelegenheiten, die beide Parteien interessieren", erörtert worden, darunter auch die Frage einer Ost-West-Konferenz über das Deutschlandproblem. Dabei soll auch der sowjetische „Entwurf für einen Friedensvertrag", das Verhältnis zwischen Ost-Berlin und Warschau und die Oder-Neiße-Frage eingehend erörtert worden sein. Angeblich soll von sowjetischer Seite verschiedentlich die Frage zur Sprache gebracht worden sein, auf welche Weise die „DDR" im Hinblick auf die künftigen Deutschland-Verhandlungen „attraktiv gemacht" werden könne.

Besondere Beachtung findet hierbei die Tatsache, daß an dem dritten, „abschließenden" Gespräch mit Gomulka auch Mikojan teilnahm, der nicht nur als Sachverständiger in Wirtschaftsfragen, sondern auch — nach seiner Reise in die Vereinigten Staaten — als Amerika-Experte" gelte und der zu den einschlägigen Fragen Stellung genommen habe.

Zugleich wird in gut unterrichteten Kreisen darauf verwiesen, daß von sowjetischer Seite der „Entwurf für einen Friedensvertrag" als eine Art „Diskussionsgrundlage" bezeichnet worden ist und daß Mikojan während seiner Amerika-Reise darauf hinwies, man erwarte in Moskau „Gegenvorschläge" des Westens.

In diesem Zusammenhange finden die Ausführungen des polnischen Außenministers Rapacki in Grünberg/Schlesien besondere Beachtung, und es wird ihnen eine höchst aktuelle Bedeutung beigemessen. Rapacki hat dort auf einer „Wojewodschafts-Parteikonferenz" in seiner Eigenschaft als Mitglied des Politbüros der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" u. a. von der angeblich „fortschreitenden Bewirtschaftung" der Oder-Neiße-Gebiete gesprochen und außerdem erwähnt, es werde versucht, die „Grenze" an der Oder und Neiße zu einem „politischen Handelsobjekt" zu machen, wobei er sich gegen „ein solches Geschäft" wandte.

Verschärfte Bewachung der Oder-Neiße-Linie

Wie von unterrichteter Seite verlautet, sind die Einheiten des polnischen „Grenzschutz-Korps" (WOP) angewiesen worden, bis Ende März neue „Warnanlagen" im Gebiet entlang der Oder-Neiße-Linie zu installieren und neue „Sperrbezirke", wie sie vor dem Oktober 1956 bestanden, an der Ostseeküste zwischen Stettin und Elbing zu schaffen. Vom Warschauer Innenminister wird zudem eine erneute Überprüfung der in der „Grenzzone" ansässigen Bevölkerung und eine besondere Kennzeichnung der Personalpapiere dieser Bevölkerungsgruppe vorbereitet.

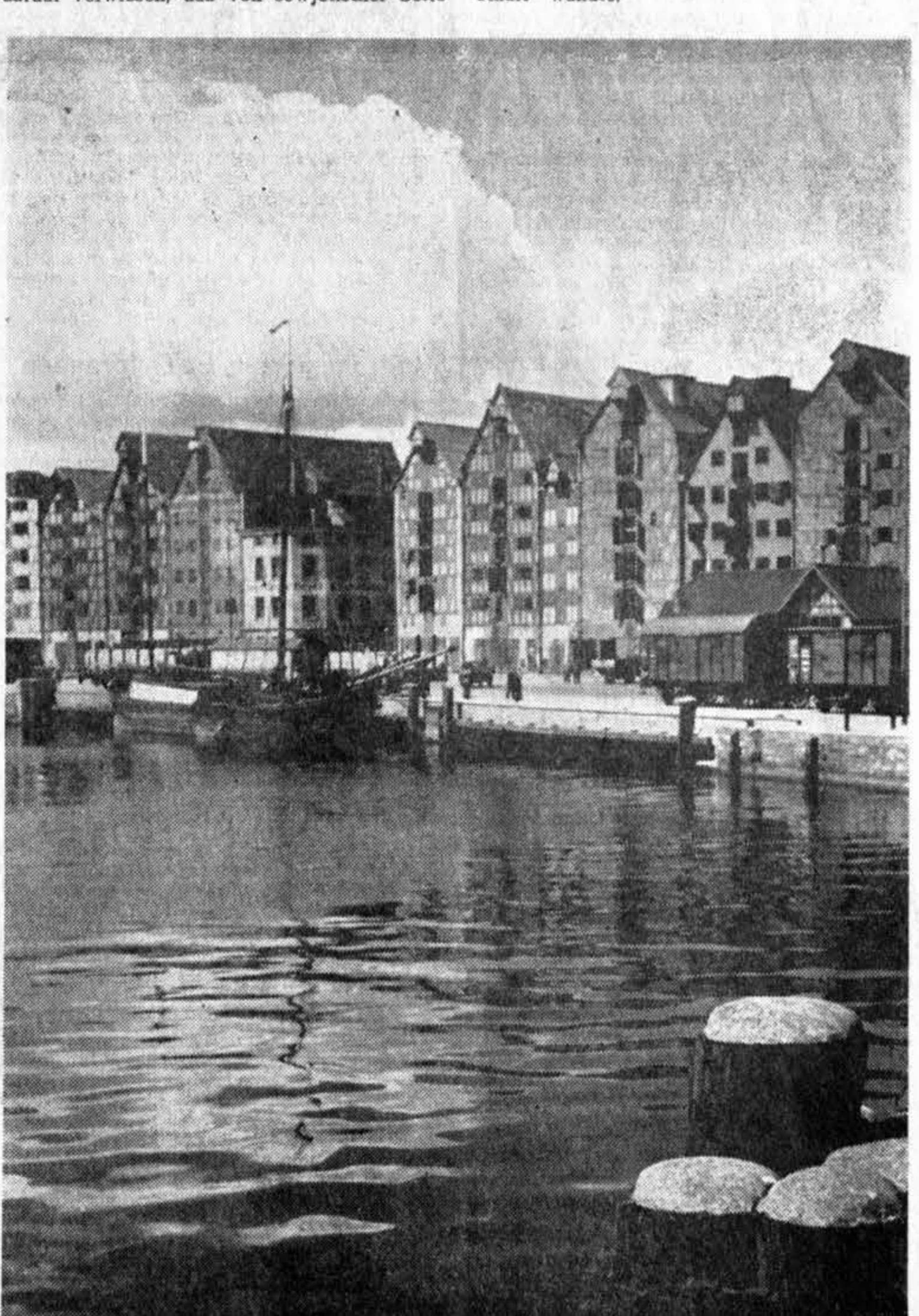
Die Bewachung der „Grenze" soll angeblich in Zusammenarbeit mit der sowjetzonalen Grenz-Volkspolizei erfolgen. Wie hierzu aus Warschau verlautet, soll auf einer Konferenz sowjetzonaler und volkspolnischer Grenzschutz-Kommandeure „in voller Übereinstimmung" beschlossen worden sein, „eine Verbesserung der Grenzbewachungssysteme" einzuführen.

Das „Repatrianten"-Problem

Von den annähernd 87 000 Repatrianten, die im Jahre 1958 von polnischen Behörden registriert worden sind, kamen fast 86 000 aus der Sowjetunion und nur 1018 aus westlichen Ländern. Auffallend groß ist der Anteil von Kindern; er beträgt 30 Prozent. Jeder vierte Umsiedler hat keinerlei berufliche Qualifikation (23 033); 14 011 Repatrianten waren in der Landwirtschaft tätig — wobei jedoch nur jeder zweite diesen Beruf weiter ausüben will. Die Wojewodschaft Breslau liegt anteilmäßig in Bezug auf die Zahl der hier Eingewiesenen mit 16 500 Personen an der Spitze, jedoch hat eine größere Anzahl von Umsiedlerfamilien Niederschlesien inzwischen wieder verlassen.

Polnische Armee entläßt Deutsche

Deutsche Jugendliche, die in der polnischen Volksarmee ihre Dienstpflicht ableisten, werden vorzeitig entlassen, damit sie im Zuge der Familienzusammenführung zu ihren Angehörigen in der Bundesrepublik gelangen können. Deutsche Umsiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten berichteten im sowjetzonalen Durchgangslager Fürstenwalde, die polnischen Militärbehörden beantworteten jetzt grundsätzlich schriftliche Gesuche deutscher Jugendlicher auf vorzeitige Entlassung in kurzer Zeit positiv **und verfügten eine vorzeitige Entlassung.**



Königsberg einst — *Die Lastadie war einst einer der romantischsten Winkel der ostpreußischen Hauptstadt. Wie es heute in Königsberg aussieht, schildern wir in unserer großen Reportage auf Seite 3.*

Man arrangiert sich

Im Sejm, dem polnischen Parlament, haben katholisch-christliche und marxistisch-atheistische Abgeordnete über die „Moralische Ordnung" debattiert und insbesondere über die Bedeutung, die das Religiöse für diese Ordnung hat.

„Es muß" — sagte Dr. Stomma, prominenter Gefolgsmann des Kardinals Wyszynski, den er auch auf seiner Romreise begleitet hat — „doch auch von atheistischer Seite einmal klar erkannt werden, daß religiöse Werte für viele Menschen eine Kraftquelle sind, eine moralische Potenz.

Darauf hat der Senior der marxistischen Parlamentarier, der 77jährige Abgeordnete Drobner gerufen: „Die Religion ist ein Aberglaube Herr Kollege Stomma!" Aber mit diesem alten Spruch hat er bei seinen Genossen durchaus nicht mehr einheitliche Zustimmung gefunden, denn in einem Bericht von seriöser, glaubwürdiger Seite heißt es: „Die meisten Abgeordneten lachten." Da im Sejm die katholisch-christliche Fraktion an Zahl nur klein ist, haben also auch viele Abgeordnete der marxistischen „Vereinigten Arbeiterpartei" gelacht. Woraus ja nun unverkennbar hervorgeht, daß sie deren programmatischen Atheismus nicht mehr so ernst nehmen wie einst.

Hier wirkt die Tatsache, daß auch so viele Polen an den religiösen Werten festhalten. Umso entschiedener festhalten in einer Zeit, in der die allermeisten Fundamente der „Moralischen Ordnung" erschüttert oder überhaupt zerbrochen sind und nur noch das Religiöse sich einigermassen bewahrt. Dieses nicht auch noch ins Wanken geraten zu lassen: das war unter den Motiven für die Aufstände in Lodz und Posen vielleicht sogar das stärkste. Darin hat sich demonstriert, daß die Religion in Polen ein Machtfaktor ersten Ranges ist. Eben dieser Tatsache müssen die dortigen Marxisten, ob sie wollen oder nicht, Rechnung tragen.

Sonst nämlich werden sie tiefste Empörung hervorrufen, dadurch ihre Herrschaft aufs stärkste gefährden. Sie ist es, die ihnen jetzt gebietet, den Atheismus nicht mehr in alter Weise zu praktizieren. Seine Ausbreitung zu betreiben, ist einfach zur selbstmörderischen Torheit geworden. Weiterhin herrschen, das setzt für die polnischen Marxisten voraus, sich vom Atheismus zu emanzipieren.

Und setzt voraus, daß sie ihr Verhältnis zum Religiösen revidieren. Auch dabei sind sie bereits. Denn in dieser Sejm-Debatte hat Dr. Stomma noch ein Marxist geantwortet: der Abgeordnete Kruczkowski, der Literatur-Politruk der „Vereinigten Arbeiterpartei". „Wir stimmen zu" — erklärte er, und dabei hat von seinen Genossen keiner gelacht — „daß auch die Religion eine moralische Kraft ist." Eine derartige Erklärung ist von marxistischer Seite zum ersten Mal öffentlich, und noch dazu in einem Parlament, abgegeben worden.

„Gläubige und Ungläubige müssen in Polen gleiche Rechte haben", fügte der Abgeordnete Kruczkowski dann hinzu. Das ist, unmißverständlich, das Angebot der Koexistenz; sie ist als der „Religionsfriede" des 20. Jahrhunderts zu bezeichnen. Was auch bleibt den polnischen Marxisten übrig, als sich mit dem Religiösen zu arrangieren! F. S.

Wolfsrudel in Ostpreußen

Seit Jahresbeginn sind von polnischen Jägern in unzugänglichen Waldgebieten Ostpolens und Ostpreußens rund 100 Wölfe erlegt worden. Wie die polnische Presse berichtet, wollen die Jagdbehörden in nächster Zeit auch wieder Kleinflugzeuge in den Wojewodschaften Lublin, Rzesczow, Bialystok und Allenstein zur Wolfsjagd einsetzen, nachdem sich vorangegangene Versuche dieser Art als erfolgreich erwiesen haben.

Zwischen den polnischen Jagdbehörden im südlichen Ostpreußen und sowjetischen Wolfsjagd-Kommandos im nördlichen Ostpreußen wurde jetzt eine ständige Verbindung geschaffen, um eine weitere Westwanderung der Wölfe, die hauptsächlich aus Westrußland und den baltischen Staaten kommen, zu verhindern.

Der Gesamtbestand der Wölfe in Polen und einigen Teilen der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete wird vom polnischen Jagdverband auf 400 bis 500 Tiere geschätzt.

Ein Morgen Land für nur ein Paar Schuhe

Abzahlungsfristen bis zu 50 Jahren / Befreiung von der Grunderwerbssteuer / Beliebte Repatrianten

Im polnischen Verwaltungsgebiet Südostpreußen ist der Preis für Ackerland nicht nur gegenüber den Preisen in Zentralpolen generell um 40 Prozent niedriger, sondern er wurde durch eine Verfügung der „Wojewodschaftsverwaltung" Allenstein um weitere 20 Prozent gesenkt.

Damit beträgt der Preis für einen Hektar Ackerland durchschnittlich 2800 Zloty, also etwa ebensoviel wie der Verkaufspreis eines Anzugs, was bedeutet, daß ein Morgen Ackerland für denselben Preis erworben werden kann wie ein Paar Schuhe. Dabei braucht dieser Preis für Ackerland erst in einem Zeitraum von zwanzig Jahren entrichtet zu werden.

Nach einem Dekret des polnischen Ministerrats vom 29. Mai 1958 sind die Volksräte überdies ermächtigt, weitere Preisnachlässe und Abzahlungsfristen bis zu 50 Jahren zu gewähren, was allerdings nur in „besonderen Fällen" erfolgen soll.

Polnische Zuwanderer aus Zentralpolen kommen beim „Kauf" von Ackerland und überhaupt von Gehöften in Ostpreußen in den Genuß einer Reihe von Vergünstigungen: Sie werden von der Grunderwerbssteuer gänzlich befreit, von der Grundsteuer auf die Dauer von drei Jahren. Ferner erhalten sie Vorrang bei der Vergabe von Krediten. Die Ablieferungspflicht setzt erst nach zwei Jahren ein.

Besonders bevorzugt werden Pepatrianten aus der Sowjetzone. Diese erhalten einen zusätzlichen Preisnachlaß in Höhe von 20 bis 40 Prozent und brauchen erst nach fünf Jahren mit den Ratenzahlungen zu beginnen, während ein Zuwanderer aus Zentralpolen nach drei Jahren die erste Rate des „Kaufpreises" entrichten muß.

Hierzu erklärte der Vorsitzende des Volksrates der „Wojewodschaft" Allenstein, Januszko, auf einer Parteikonferenz, es müßten „nichtsdestoweniger noch günstigere Bedingungen für die Ansiedlung in unserer Wojewodschaft geschaffen werden".

Mehr als 3000 Hektar Brachland in einem einzigen Landkreis

Als besonderes Problem wurde auf einer Sitzung der Kreisorganisation der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei in Elbing die Notwendigkeit bezeichnet, für mehr als 3000 ha „ungenutzter" landwirtschaftlicher Nutzfläche im Kreise Elbing eine „Bewirtschaftung" zu finden. — Diese riesige Brachlandfläche von 12 000 Morgen entspricht unter westdeutschen dörflichen Verhältnissen der Feldflur von etwa 10 bis 12 mittleren Dörfern.

Auf derselben Parteisitzung in Elbing wurde noch von weiteren „unbewirtschafteten" Landflächen in vielen Dorfgemeinden gesprochen, wobei der Vorschlag gemacht worden war, dieses Brachland den Dorfgemeinden zur „gemeinsamen Bestellung" zu übergeben. Hierzu ist zu bemerken, daß in letzter Zeit die polnische Presse die Bezeichnung „Brachland" vermeidet und statt dessen die Formulierung „nicht bewirtschaftetes Land" anwendet.

Weitere 1000 Hektar Ackerland zum Verkauf

Ein neuer „Posten bisher ungenutzten Ackerlandes" wird in den ostpreußischen Kreisen Sensburg und Ortelsburg zum Verkauf angeboten. Wie aus einem Bericht der in Allenstein erscheinenden polnischen Zeitung „Glos Olsztynski" hervorgeht, hat die Abteilung für Landwirtschaft und Forsten des Präsidiums des „Wojewodschafts-Volksrates" in Allenstein in diesen beiden Kreisen insgesamt 100 Wirtschaften mit je 10 Hektar Ackerland — also zusammen ein Areal von rund 1000 Hektar — der Landwirtschaftsbank zum Verkauf übergeben.

Leere Bauernhöfe in Ostpreußen

Im polnischen Verwaltungsgebiet Ostpreussens, der Wojewodschaft Allenstein, stehen gegenwärtig etwa 500 ehemalige deutsche Bauernhöfe leer. Nach Berichten des polnischen KP-Organs „Glos Olsztynski" (Allensteiner Stimme) ist es bisher den polnischen Behörden nicht gelungen, polnische Neusiedler für die leerstehenden Bauernhöfe zu gewinnen, von denen nur 190 als „in gutem Zustand befindlich" bezeichnet wurden, während bei über 300 Gehöften größere Reparaturen notwendig sind. Infolge mangelhafter Organisation sei es auch nicht möglich gewesen, 20 000 Hektar landwirtschaftlichen Bodens im Kreis Braunsberg zu bewirtschaften.

Vorschläge

für internationale Zusammenarbeit

Siebzig Wissenschaftler aus aller Welt formulierten auf einer im Herbst des Vorjahres stattgefundenen Tagung in Kitzbühel die nachstehenden Vorschläge für eine verstärkte internationale Zusammenarbeit. Mit diesen Vorschlägen sind zugleich die großen Aufgaben umrissen, die der Menschheit im atomaren Zeitalter gestellt sind.

1. Permanente internationale Organisation der Wissenschaftler zum Kampf gegen den Atomkrieg (Topchiev, UdSSR, und Kaplan, USA).
2. Ein internationales medizinisches Jahr (Topchiev, UdSSR).
3. Studiengruppe über Industrialisierung unterentwickelter Länder (Mahalanobis, Indien).
4. Fruchtbarmachung von Wüsten durch internationale Teams (Oliphant, Australien).
5. Gründung einer internationalen Zentrale für radiobiologische Forschung und Erziehung (Lorenz, USA, Guéron, Frankreich).
6. Gründung internationaler Forschungsinstitute (Topchiev,UdSSR).
7. Ein internationales Institut für Kernphysik (Rotblat, Großbritannien).
8. Ein internationales Institut für wirtschaftliche Weltentwicklung (Brown, USA).
9. Ein Weltfriedensinstitut (Pauling, USA).
10. Eine Universität der Vereinten Nationen (Kane und Davidson, USA).
11. Verstärkter internationaler Studentenaustausch (Palevski, USA, und Guéron, Frankreich).
12. Eine Studiengruppe über Ost- und Westbeziehungen (Thirring, Österreich).
13. Gemeinsame Konferenz von Wissenschaftlern und Diplomaten (Londsdale, Großbritannien).
14. Eine Weltkonferenz über biologische Probleme (Weinberg, USA).
15. Internationaler Angriff auf den Krebs (Poweil, Großbritannien).

Jugendliche Banden in Ostpreußen

Zahlreiche jugendliche Banden, die in den Nachtstunden Raubüberfälle, Plünderungen und Einbrüche begehen, werden gegenwärtig von der polnischen Polizei in Ostpreußen verfolgt. Sie sind nach polnischen Zeitungsberichten „bewaffnete Schwarzhändler". Die erbeuteten Waren verkauften sie auf dem „illegalen Markt" im zentralpolnischen Gebiet. Die Gesamtstärke der Banden, zu denen zwischen drei und 15 Mitgliedern gehören, wird auf rund 300 Jugendliche geschätzt.

Neue Pläne für Ostpreußen

Die polnische Verwaltung in Ostpreußen hat einen neuen Fünfjahresplan bekanntgegeben, in dem eine Industrialisierung des Landes vorgesehen ist. In Allenstein soll ein großes Industriewerk mit 3000 Beschäftigten errichtet werden, weiter sollen einige der 1945 stillgelegten Betriebe in Gang gebracht werden und zwar die Brauerei in Braunsberg, die Mühle in Ortelsburg und die Sägemühle in Eckertsberg. Außerdem sollen beträchtliche Mittel in den Wohnungsbau gesteckt und eine Reihe von Bahnhöfen wieder aufgebaut werden.

Stiefkind Allenstein

„Das Ermland und die Masuren — überhaupt der ganze Bezirk Allenstein spielte gezwungenermaßen die Rolle eines vernachlässigten Kindes." Das ist das Fazit einer großen Zahl von Presseberichten, die sich recht kritisch mit den Verhältnissen in den ostpreußischen Gebieten befassen, die heute unter polnischer Verwaltung stehen. Es wird behauptet, daß die Warschauer Regierung deswegen an dieser Landschaft wenig interessiert sei, weil es dort keine Kohle und keinen Stahl gebe.

OSTPREUSSEN-WARTE

Heimatblatt aller Ost- und Westpreußen

Schriftleitung: E Knobloch. Verlag: Elchland-Verlag Göttingen Maschmühlenweg 8/10 Postfach. Bankverbindung: Städtische Sparkasse Göttingen Kto.-Nr. 1032 Postscheckkonto Hannover 126 725. J. Guttenberger. Braunschweig.

Die Ostpreußen-Warte Ausgabe A — Allgemeine Ausgabe. Ausgabe B — mit Königsberger Neue Zeitung. Ausgabe C — mit Neue Ermländische Zeitung — erscheint einmal im Monat. Bezugspreis: vierteljährlich DM 1,50 zuzügl 9 Pfg. Zustellgebühr. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. In Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch

Anzeigenverwaltung: Annoncenexpedition Salnajs & Marquardt, Wolfenbüttel. Karlstraße 22. Tel.: 37 68. Postscheckkonto: Hannover 57088. Druck: Göttinger Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10

Elbings „ungelöste Probleme"

Die Stadt heute „das Dorf mit der Straßenbahn" / Städtische Einrichtungen verkommen

„Elbing kann sich nicht damit abfinden, daß vor einigen Jahren die Bahnverbindung nach Warschau über Allenstein ausgeschaltet wurde und daß die Stadt ohne Zugang zum Meer nur auf eine Vorortverbindung angewiesen ist", schreibt das Organ der polnischen Gewerkschaften, „Glos Pracy". Deshalb und weil Elbing in allem hinter Danzig, Gdingen und Zoppot zurücktreten müsse und auf vielen Gebieten benachteiligt" werde, sei der Anschluß an die „Wojewodschaft Allenstein" in Elbinger Kreisen in Erwägung gezogen worden. Auch in der Stadt selbst gebe es viele ungelöste Probleme: Die Häuser werden von dem immer höher steigenden Grundwasser bedroht, das die Keller überflutet, und mit dem Abbruch der „Jahre hindurch nicht instandgesetzten Wohnhäuser" sei erst jetzt begonnen worden. Bis vor kurzem seien Mülltonnen, Rohre der Kanalisation und der Wasserleitung, Gullydeckel, Brunnenbedeckungen und Dachrinnen und im übrigen alles, was sich abmontieren und absägen ließ, als Schrott verkauft worden. Nunmehr endlich kontrolliere die Stadtverwaltung in letzter Zeit jeden aus Elbing abgehenden Schrottransport. Zu dieser Maßnahme habe der Vorsitzende des Präsidiums des Stadtvolksrats gesagt: „Hierdurch sichern wir uns vor dem Ausverkauf der städtischen Einrichtungen." „Glos Pracy" schreibt hierzu, man erkenne an diesen Zuständen das „ungesunde Verhältnis der Einwohner zu ihrer Stadt und zu den Einrichtungen derselben." U. a. sei sogar einmal eine Straßenwalze, welche die Aufschrift „Eigentum der Stadt Elbing" trug, gestohlen und als Schrott verkauft, dann aber wieder der Stadtverwaltung für 100 000 Zloty zum Rückkauf angeboten worden.

Besonders scharf kritisiert „Glos Pracy", daß der in Elbing allgemein bekannte Beschluß der polnischen Regierung über Maßnahmen zur Entwicklung der Stadt nicht verwirklicht wurde. Infolgedessen sei „das Vertrauen in die Pläne und die Zukunft der Stadt und schließlich auch in die eigenen Lebensaussichten zunichte gemacht worden".

In einem anderen polnischen Pressebericht wird ausgeführt, Elbing habe nicht den Charakter einer Stadt und werde von den eigenen Bewohnern ironisch „das Dorf mit der Straßenbahn" genannt.

Fischer wanderten ab

Die in Braunsberg und in kleineren Orten des Frischen Haffs ansässigen und außerhalb der sogenannten Fanggenossenschaften tätigen Fischer erhoben im vergangenen Jahr — wie erst jetzt bekannt wird — mehrfachen Einspruch gegen die mangelnde Unterstützung ihrer Arbeit durch die zuständigen Behörden. Diskriminierende Maßnahmen, die gleichzeitig auf die Einführung neuer Genossenschaften abzielten, führten u. a. dazu, daß eine ganze Reihe von Privatfischern ihren Wohnsitz verließen bzw. den Beruf wechselten. Ersatzteile für schadhaft gewordene Boote sind zumeist nur über die staatlichen Genossenschaften zu erhalten; Privatfischer können sie oft nur zu stark überhöhten Preisen erwerben. Auch die Kreditbewilligung wird heute nach weit strengeren Richtlinien gehandhabt als noch vor einem oder zwei Jahren.

Stromsperren in Ostpreußen

Stromsperren bis zu sechs und acht Stunden täglich sind im Winterhalbjahr 1958/59 in den Dörfern der „Wojewodschaft" Allenstein keine Seltenheit, heißt es in polnischen Berichten. Infolge der Überalterung des nach Kriegsende „vorläufig provisorisch reparierten, jedoch niemals vernünftig wiederhergestellten" Leitungsnetzes ist es zu einer Häufung der Stromunterbrechung in der Allensteiner „Wojewodschaft" gekommen. Erschwerend wirke sich auch der Mangel an Ersatzteilen in den Kraftwerken und das Fehlen von Facharbeitskräften aus. Mit der Zunahme der Stromsperren habe sich die Versorgung mit Kerzen, Petroleumlampen und Batterien verschlechtert und am Jahreswechsel ihren „absoluten Nullpunkt" erreicht.

Ostpreußen „Kulturelles Brachland"

In absehbarer Zeit keine Verbesserung der Zustände zu erwarten

In einem — auf der Redaktion der Allensteiner Parteizeitung „Glos Olsztynski" geführten — Rundgespräch unterhielten sich Kulturfunktionäre und Journalisten über „die Verbreitung der Kultur auf dem Dorfe". Sie stimmten darin überein, daß ein schon vor Jahren entworfenes Kulturprogramm unter dem Motto „Polen — ein Land der Bildungshungrigen" zwar nach wie vor seine Berechtigung habe und unter allen Umständen verwirklicht werden sollte, daß jedoch andererseits gerade im südlichen Ostpreußen in Bezug auf die kulturelle Arbeit „noch sehr viel Brachland zu bearbeiten" sei. Ein Lehrer stellte fest, daß man die Verbreitung der Kultur nicht länger von einer Verbesserung der allgemeinen bzw. der wirtschaftlichen Situation abhängig machen dürfe. Die anhaltende Vernachlässigung vieler Höfe, die mutwillige Zerstörung neuer Wohnungen, die ungenutzten bzw. beschädigten Landmaschinen — dies alles fordere gebieterisch eine Verstärkung der allgemein aufklärenden „Breitenarbeit". Andere Diskussionsteilnehmer stimmten mit diesen Ausführungen überein; sie bemerkten gleichzeitig, daß jedoch in Anbetracht der Überlastung aller städtischen Kulturfunktionäre in absehbarer Zeit mit einer Verbesserung der Zustände nicht gerechnet werden könnte. Was man zunächst erreichen könne und müsse, sei eine Koordinierung der Arbeit der gegenwärtig vielfach noch miteinander „auf geradezu zerstörerische und brutale Art miteinander rivalisierenden kulturschaffenden Kräfte."

Polnische Stimmen zum Wassermann-Bericht

Mit dem Aufsehen erregenden Bericht Charles Wassermanns über die Zustände in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, der unter dem Titel „Unter polnischer Verwaltung" erschien, beschäftigt sich die Breslauer polnische Zeitschrift „Odra" in einem Interview mit dem bekannten polnischen Schriftsteller Melchior Wankowicz. Wankowicz, der erst kürzlich aus der Emigration nach Volkspolen zurückgekehrt ist, stellte in gewundener Form fest: „In seinem Buche lügt er eigentlich scheinbar nicht, die einzelnen Tatsachen in ihm mögen wahr sein". An dieses Zeugnis für die realistische Berichterstattung Wassermanns schließt Wankowicz den Vorwurf an: „Doch er sieht nicht das Pathos dessen, was wir hier tun". Wankowicz teilte mit, daß er in der Zeitschrift „Polish Perspectives", welche der Auslandspropaganda dient, „irgendeine Antwort darauf schreiben" werde.

PRESSESPIEGEL

Wiedervereinigung auf Eis legen

„Die zwei größeren Parteien haben sich jetzt von der Idee zurückgezogen, mit Chruschtschow über die Wiedervereinigung zu verhandeln, solange dieser in seiner augenblicklichen Stimmung ist. Obgleich die Sozialdemokraten die NATO der Wiedervereinigung nicht vorziehen, wie das beim Bundeskanzler der Fall zu sein scheint, scheinen sie doch schließlich überzeugt zu sein, daß die sowjetische Regierung nicht gegen ihren Willen dazu gebracht werden kann, die Wiedervereinigung zu akzeptieren . . . Es entsteht langsam eine Situation, in der nur wenige Leute in Washington und London bestrebt zu sein scheinen, eine frühe Wiedervereinigung zu erreichen. Die neue deutsche Haltung ist sicherlich auch außerhalb des Parlaments und der Parteien verbreitet. Die Flüchtlingsorganisationen sind ebenfalls der Ansicht, daß eine frühe europäische Lösung den deutschen Interessen entgegengesetzt sein würde. Sie sind sich darüber klar, daß die sowjetische Regierung im Augenblick nicht bereit ist, irgendwelche Berichtigungen an der Oder-Neiße-Linie zu machen. Sie glauben aber, daß sich neue Umstände in Europa ergeben könnten, unter denen Moskau bereit wäre, Konzessionen zu machen, wenn man der Entwicklung genügend Zeit läßt.

TIMES, London

Geteiltes Deutschland — Wohltat Frankreichs

„Unsere Leser haben erfahren, daß alte Nazis wieder in die Politik zurückgekommen sind, wie eben der SS-General Reinefarth. Seien wir doch offen: Dient es uns, mit einer wunderlichen Geduld auf die deutsche Wiedervereinigung zu warten, wenn Männer dieser Art vor den Toren sind? Welcher Franzose, selbst im Lager der „guten Europäer", wünscht die Wiedervereinigung wirklich? Niemals war die Heuchelei allgemeiner . . . Selbst wenn ich Zähneknirschen auslöse, frage ich mich manchmal, ob nicht all das Übel, das von den Russen kam und kommt, reichlich durch die unschätzbare Wohltat ausgeglichen wird, die wir ihnen verdanken: das geteilte Deutschland."

EXPRESS, Paris

Vernünftige gemeinsame Konzeption?

„Es ist unwahrscheinlich, daß die Westmächte in der Gesamtkonzeption — Deutschlandfrage und europäische Sicherheitsfragen — bis zum Mai wirklich eine vernünftige Konzeption gemeinsam ausarbeiten. Bringen sie doch eine Art Einigung untereinander zustande, so wird diese mit großer Wahrscheinlichkeit nicht so beschaffen sein, daß sie sich darüber mit den Sowjets bis zum 27. Mai einigen können. Da aber dieses Datum droht, wird man erst einmal an der Isolierten Behandlung der Berlin-Frage hängen bleiben, um die akute Kriegsgefahr zu bannen, und schließlich einen für die Bundesrepublik und für Berlin faulen Kompromiß schließen.

Weder die Beteuerung, man werde nichts von seinen Rechten in Berlin aufgeben, noch das „keine Konzessionen ohne Gegenleistungen" werden daran etwas ändern. Denn man bleibt freiwillig in der Defensive, in die man sich von den Sowjets wegen eigener Einfallslosigkeit hat drängen lassen. Die sowjetischen Maximalforderungen in bezug auf Berlin und auf Deutschland stehen, weil sie die einzigen konkreten Forderungen sind, seit Monaten so fest im Bewußtsein der Welt, daß schon ein Zurückgehen der Russen um einige Schritte von diesen Forderungen als die sowjetische Konzession angesehen wird, gegen die man dann eine eigene, wirkliche Konzession im Rückzug aus der bestehenden tatsächlichen Position machen wird."

NEUE POLITIK, Hamburg

Protestantismus jenseits von Oder und Neiße

Wie vom „Kirchendienst Ost", dem die Fürsorge für die deutschen evangelischen Minderheiten in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße obliegt, mitgeteilt wurde, hat die 1956 auf staatliche Initiative hin gegründete und von dem Warschauer Präses Michelis geleitete „Kommission für Deutschenseelsorge" ihre Arbeit am 31. 12. 1958 eingestellt und die deutschen evangelischen Restgemeinden in Hinterpommern und Niederschlesien den zuständigen polnischen evangelischen Geistlichen übertragen. Damit ist eingetreten, was in einer Verordnung der polnischen Regierung vom September 1946 vorgesehen war: Die „Evangelische Kirche der altpreußischen Union" (gegründet 1817), deren heute in der Bundesrepublik und in der DDR verbliebenen Gliedkirchen als „Evangelische Kirche der Union" bekannt sind, sollte und wurde nunmehr an die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen angeschlossen. Für die Restgemeinden in Ostpreußen, Danzig-Westpreußen und Oberschlesien ist die gleiche Regelung vorgesehen, mit deren Durchführung in Kürze gerechnet wird. Wie in diesem Zusammenhang ferner mitgeteilt wird, bereitet die Sprachenfrage den Restgemeinden immer noch besondere Nöte, da der Gebrauch der Muttersprache — von Ausnahmen abgesehen — nicht gestattet ist. Es heißt, daß diese Regelung auch den polnischen evangelischen Geistlichen nicht recht sei, sie aber an die staatlichen Vorschriften gebunden sind.

Friedhöfe bleiben unantastbar!

Das neue Friedhofsgesetz in Polen soll nicht allgemein gültige Rechtsnormen über die Verwaltung von Grabstätten abändern. Die deutschen Friedhöfe sollen keineswegs eingeebnet werden.

Heimatstadt Königsberg im Winter 1959

Wie sieht es heute in Ostpreußens Hauptstadt aus? / Systematischer Aufbau / Kriminalität eingedämmt

Mit unseren Lesern wollen wir heute einen aktuellen Ausflug nach Königsberg machen. Wie sieht es jetzt in unserer Landeshauptstadt aus? Die Unterlagen zu unserem Bericht stammen aus sowjetischen Wochenschauberichten, Radiomeldungen, Zeitungen und von deutschen Rußlandheimkehrern.

Obwohl die Russen etwas pfleglicher mit Häusern und Wohnungen als die Polen im Südteil Ostpreußens umgehen, machen sich nun auch in Königsberg Verfallserscheinungen an den Gebäuden bemerkbar, die aus der Vorkriegszeit stammen. Man muß es aber der sowjetischen Verwaltung lassen, daß sie diese Tendenzen nicht einfach wie die polnische Administration ignoriert. Während des Winters sind Architekten und Poliere durch Königsberg gezogen und haben eine Gebäude-Bestandsaufnahme gemacht. Ziel dieser Maßnahme ist es, alle Schäden festzustellen, die zu einem Verfall oder Einsturz führen können. Staat, Stadt und „freiwilliger Bürgereinsatz" werden sich vom Frühjahr ab darum bemühen, dieser Schäden Herr zu werden. Wir wollen der Wahrheit die Ehre geben und weiter feststellen, daß bei früheren Aktionen dieser Art durchaus gute Erfolge erzielt worden sind. Sokonnen wir damit rechnen, daß auch in diesem Jahr eine große Reihe von Häusern wieder in ordnungsgemäßen Zustand versetzt wird. Ganz anders als die Polen sind die Russen an der Erhaltung der Stadt interessiert. Es bestehen auch strenge Verbote, Abbruchsaktionen vorzunehmen. Radio Königsberg meldete im letzten Jahr, daß allein der versuchte Abbruch in mehreren Fällen zu harten Strafen führte. Charakteristisch ist weiter für den Bausektor, daß die Sowjets lieber Reparaturen an deutschen Gebäuden vornehmen als eigene Neubauten ausführen. Letzteres ist nicht nur auf Materialmangel usw. zurückzuführen. Russische Architekten gaben mehrfach die Erklärung ab, Neubauten in Königsberg müßten den Altbauten ähneln — das aber setzte je Bau einen viel höheren Baukostenindex als in der UdSSR voraus. Es besteht daher für uns die Hoffnung, daß es in Königsberg heute eher zu Wiederaufbauten von Gebäuden traditioneller Art als zur Erstellung artfremder Bauten kommen wird! Wir glauben, daß die vertriebenen Königsberger über diese Entwicklung zufrieden sein können.

Es ist durchaus nicht gewagt, wenn wir behaupten, daß Königsberg in seiner Architektur weitgehend seine deutschen Züge behalten wird. Die russischen Architekten wollen jetzt auch den Ausbau beschädigter Häuser weiter vorantreiben. Man will diese Gebäude in ihrer früheren Form neu erstellen lassen. Auch bei historischen Bauten ist das festzustellen. Man hat in Ostpreußen und in der Sowjetzone nach Photos von früher gesucht, um diese Gebäude möglichst originalgetreu aufzubauen. Bei allem diesem dürfen wir aber nicht vergessen, daß der Aufbau nur sehr langsam vonstatten geht. Man benötigt die fünf- bis sechsfache Zeit gegenüber der Bauwirtschaft in Westdeutschland, bis ein Haus wieder aufgebaut ist! Oft kann man beobachten, daß dabei noch in Etappen vorgegangen wird: erst das Erdgeschoß und nach einem Jahr die oberen Stockwerke usw. Allgemein ist zu sagen, daß die übernommenen deutschen Wohnungen in Ordnung gehalten werden.

Man kann auch nicht sagen, daß Königsberg zu einem Symbol der Russifizierung gemacht werden soll. Der Aufbau erfolgt mehr unter dem Aspekt, der zentralen ostpreußischen Führung eine würdige Kulisse hinzustellen. Wie auch sonst nicht so sehr die Russifizierung im Vordergrund steht, weil Nord-Ostpreußen eindeutig unter dem Gesichtspunkt einer Militärbasis verwaltet wird — ein Territorium, das für Offensive und Defensive der UdSSR als unerhört wichtig angesehen wird. Deshalb wird auch nicht vom „urrussischen" Königsberg gesprochen. Man verwaltet unsere Heimat nur unter dem Gesichtspunkt kalt berechnender Nützlichkeit. Die militärische Bedeutung erfordert es jedoch nicht, nun unbedingt ein russisches Kaliningrad aufzubauen.

Die Bauplanung sieht, um bei diesem Thema noch zu bleiben, vor, die Stadt von den erhaltenen Außenbezirken nach innen langsam wieder zu errichten. So ist beispielsweise am Hammerteich und in den Hufen schon eine Reihe Häuser neu erbaut worden. Für 1959 will man hier die Neubauten jedoch nicht fortführen, da sich herausgestellt hat, daß erst die Altbauten repariert werden müssen. Die veröffentlichten Pläne deuten darauf hin, daß man unter anderem auch die Siedlungen am Landgraben überholen will. Dazu gehört auch die ehemalige Künstlersiedlung.

Für dieses Jahr ist auch die Fertigstellung des Schauspielhauses vorgesehen, an dem schon seit einigen Jahren gebaut wird. Zur Einweihung soll Moskauer Prominenz erscheinen, wie der Stadtsowjet bekanntgab. Wie man auch davon spricht, daß der Sowjetzonen-Botschafter im Kreml an den Gedenkstätten für Schiller und Kant Kränze niederlegen wird. Beide Stätten sind im vergangenen Jahr nochmals überholt worden und befinden sich in gutem Zustand. Ein weiteres Aufbaugebiet ist der Stadtbezirk um den Nordbahnhof. Letzerer soll wieder ausgebaut werden, da sonst die stehengebliebenen Fassaden einzustürzen drohen. Des weiteren soll hier mit der Renovierung des Stadthauses begonnen werden, das ausgebrannt ist. Weiter soll eine große Anzahl von Gebäuden in Marauenhof überholt werden. Auch Neubauten im alten Stil sind dort vorgesehen. Dagegen kann von einem Wiederaufbau des durch Kämpfe und Sprengungen schwer beschädigten Schlosses keine Rede sein. Dasselbe trifft für das Blutgericht, das Speicherviertel und die Silberbibliothek zu. Es bestanden zwar derartige Pläne, sie wurden aber nie verwirklicht.

Sehr unterschiedlich werden die öffentlichen Anlagen behandelt. Während die Anlagen am Oberteich gepflegt sind, befinden sich Schloßteich und Umgebung mit dem Promenadenweg im Zustand völliger Vernachlässigung. Auch der Rosenpark ist nicht mehr! Etwas besser sieht es im Tiergarten aus, wo in den Gehegen wieder Tiere anzutreffen sind und sich auf dem Gelände noch das Walfisch-Skelett befindet. Luisenwahl ist zum „Volks-Belustigungsplatz" (Kulturpark) geworden. Dort herrscht meistens starker Betrieb. Die zur Hufenallee fahrenden Omnibusse bringen gegen Abend viele Besucher heran.

Wenden wir uns nun einmal den Industriebetrieben zu, die den Löwenanteil der Investionsmittel erhalten. Wichtigste Fabriken und sonstige Firmen sind: die frühere Schichauwerft, das ganz neu erstellte Fischereikombinat mit Verarbeitungsbetrieben, die Zellulosefabrik Sackheim, die Waggonfabrik Steinfurt, das E-Werk, die Zellulosefabrik Cosse, das Gaswerk, die Rathshofer Fabrik, der Schlachthof, die Kfz.-Reparaturwerkstattbetriebe und das Kühlhaus. Neu ist für uns die Aktivität im Fischereihafen zwischen Walzmühle und Kühlhaus. Fischkutter aus Zwangs-Exportlieferungen aus der Sowjetzone und Polen sind hier in allen Größen stationiert. Man setzt sie bis weit in den Nordatlantik ein. Die Schichauwerft ist bevorzugte Reparaturwerft. Auch im Schiffsbaubetrieb von Landsmann Empacher wird wieder gearbeitet. Neubauten werden auf der ebenfalls kleinen Schwarz'schen Werft ausgeführt. Doch handelt es sich nur um Fahrzeuge geringer Tonnage. Vor allem Frauen werden im Fischverarbeitungs-Kombinat beschäftigt. Die meisten sind in der Marauenhofer Fischkonservenfabrik angestellt. Alle diese Betriebe sollen erweitert werden. Doch die Pläne dafür sind auf viele Jahre abgestellt.

Sehen wir uns nun einmal in der Stadt um. Die Menschen sind jetzt im Winter wie in ihrer russischen Heimat bekleidet. Außer Straßenbahnen und Omnibussen, die auf einigen Hauptverkehrsstraßen eingesetzt sind, verkehren Pferdeschlitten und Fuhrwerke. Trotzdem macht das so zerstörte Königsberg streckenweise einen viel großstädtischeren Eindruck als manche sowjetische Stadt. Die 32 000 russischen Zivilisten in unserer Landeshauptstadt fühlen sich hier zumeist ganz wohl, falls sie nicht zu den Unglücklichen gehören, die in menschenunwürdigen Behausungen untergebracht sind. Das sind schätzungsweise 2500 Menschen. Sie hausen in Ruinen, Kellern usw. Doch auch diese Menschen profitieren noch davon, daß die Lebensmittelversorgung in der Stadt weitaus besser als in der Sowjetunion ist. Vor allem kann man fast immer genügend Fisch kaufen. Es wirkt sich natürlich auch aus, daß Königsberg als Hauptstadt der Militärbastion Ostpreußen vorrangig beliefert wird. Auch die Anwesenheit vieler tausend Soldaten in der Stadt und ihrer Umgebung hat sich günstig auf die Anlieferungen ausgewirkt. In letzter Zeit melden zudem die russischen Sender, daß die nord-ostpreußischen Kolchosen und Güter vorwiegend für die Bedürfnisse der eigenen Städte produzieren und nicht mehr so viel Erzeugnisse wie bisher nach Rußland schicken müssen.

Ein schwieriges Problem ist die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit. Noch bis 1956/57 wurden während der Nachtstunden ganze Stadtteile von lichtscheuem Gesindel beherrscht. Die Kriminellen hatten sich zu Banden zusammengetan, die Einbrüche in Privatwohnungen, staatliche Depots usw. vornahmen. Viele andere „begnügten" sich damit, nächtliche Passanten auszurauben. Im Vorjahr jedoch wirkten sich endlich die verstärkten Miliz-Maßnahmen aus. Selbst russische Quellen besagen, daß im Vorjahr an die achthundert Verbrecher aller Art aufgespürt und zur Zwangsarbeit fortgeschickt wurden. Auf diese Weise zerschlug man endlich die mehr als ein Jahrzehnt ihr Unwesen treibenden Banden, die sogar Menschenleben auf dem Gewissen haben.

So seltsam es klingen mag: Königsberg ist eine stark besuchte Stadt geworden. Nun, es kommen natürlich weder russische noch ausländische Touristen nach hier. Andererseits aber brachte es Nord-Ostpreußens wichtige Position mit sich, daß laufend höchste Warschauer Parteibeamte und Militärs unsere Heimatstadt besuchen. Auch werden alle größeren Konferenzen über provinzielle Vorhaben in Königsberg abgehalten. So mußte die Stadtverwaltung für die Errichtung bzw. den Wiederaufbau von Hotels sorgen. Dabei ging man durchaus nicht spartanisch vor. Das „Park-Hotel" ist für russische Begriffe ziemlich modern neu eingerichtet worden. Weiter hat man ein neues Hotel im erhalten gebliebenen Gebäude der Nordstern-Versicherung am Tiergarteneingang aufgebaut. Dort wohnt die Prominenz. Weiter stehen in den Hufen und anderen Vororten Einzelhäuser für auswärtige Gäste zur Verfügung. Auch von den Streitkräften wurden einzelnen dieser Häuser übernommen, um Gäste unterbringen zu können.

Auffällig ist die Verschlechterung all dessen, was mit Verkauf zu tun hat. Geschäfte in unserem Sinne existieren überhaupt nicht mehr. Die staatlichen Läden sind äußerst primitiv und vor allem nicht sehr sauber. Schlangenstehen ist die Regel. In der Mehrzahl jedoch wickelt sich die Versorgung der Bevölkerung über Holzkioske und Märkte unter freiem Himmel ab. Kolchosbauern und Schwarzhändler bevölkern diese Märkte, auf denen es fast alles zu kaufen gibt. Allerdings sind die Preise gepfeffert und kaum für Arbeiter erschwinglich. Letztere können nur dann kaufen, wenn sie auf ihren Arbeitsstellen etwas mitgehen ließen und es an den Mann zu bringen verstehen. Beliebtes Tauschobjekt sind Fischwaren, mit denen ein schwunghafter Handel getrieben wird. Ein Hauptgeschäftsplatz dieser Art ist der Markt auf dem Gebiet der Wrangelkaserne, wo hauptsächlich Kolchosniken ihre „freien Spitzen" feilbieten. Auch ein Viehmarkt wird dort abgehalten. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht starker Publikumsverkehr auf diesem Markt herrscht. Es sei denn, die Kolchosen befinden sich gerade in der Ablieferungsperiode. Völlig fremd für unsere Augen ist es auch, daß sich unmittelbar bei diesen Märkten fliegende Handwerkerstände aufgetan haben. Schneider, Schuster usw. operieren unter freiem Himmel. Kesselflicker sind ebenfalls stark vertreten, weil die Anschaffung neuen Haushaltsgerätes sehr schwer ist.



Im neuen Jahr hat in Königsberg auch eine Aktion begonnen, sogenannte „unproduktive Personen" aus der Stadt zu entfernen. Nach Beseitigung der Kriminalität will man nun den Schwarzhändlern, Schiebern, Faulpelzen und Zigeunern zu Leibe gehen. Sie sollen alle in die UdSSR abgeschoben werden, weil sie durch und durch verlottert sind und auch keinen guten Arbeitseinsatz in den ländlichen Gebieten Ostpreußen leisten würden. Die Folge dieser Maßnahme ist, daß sich die entsprechenden Bevölkerungsgruppen jetzt um Scheinarbeitsverhältnisse bemühen. Die Behörden haben jedoch angekündigt, sie würden rigoros durchgreifen. Auch das Wohnungsamt drängt darauf, um Unterkünfte freizubekommen. Es versteht sich, daß in Königsberg stärkster Wohnungsmangel herrscht und sich im Durchschnitt mehrere Familien eine Wohnung teilen müssen. Ferner haben die Streitkräfte versprochen, den Bedürfnissen des zivilen Sektors zu entsprechen und ebenfalls Häuser freizugeben. Dazu hat die Armee ein eigenes Bauprogramm entworfen. Arbeitskompanien sollen Offiziershäuser bauen, um die von den Familien der Offiziere bis jetzt bewohnten Vorortgebäude räumen zu können. Durch alle diese Maßnahmen will man erreichen, daß 1959 etwa 1500 Wohnungen frei werden. Das bedeutet, daß etwa 5000 neue Einwohner untergebracht werden können. Die Ansiedlungskommission hat gleichzeitig einen Plan aufgestellt, was für Menschen aus Rußland nach Königsberg umziehen sollen. Man will hauptsächlich Facharbeiter und technisches Personal für die Fabriken sowie Bauarbeiter und Fischer heranziehen. Nüchterne Zweckmäßigkeit beherrscht wie in allem auch diese Pläne. Die sowjetische Regierung ist nur daran interessiert, daß Königsberg eine nützliche Funktion im Rahmen der militärischen Bedeutung und Funktion Nord-Ostpreußens erfüllt. So ist auch vorgesehen, die Königsberger Industrie und Wirtschaft weitgehend darauf auszurichten, daß sie den Bedürfnissen der Truppe dienen. Die Fischerei hat dabei die Aufgabe, die Soldaten zu versorgen. Von der Waggonbaufabrik erfahren wir, daß sie mit der Produktion von Waggons begonnen hat, auf denen Raketen befördert werden können. Diese Beispiele ließen sich fortsetzen. Daraus können wir insgesamt aber auch etwas für uns Gutes ableiten: sollten sich einmal die militärischen Gegegebenheiten und Erfordernisse ändern (was durchaus im Rahmen des Möglichen liegt), dann hat die UdSSR wenig Interesse am Festhalten an unserer Heimat. Für Moskau liegt Ostpreußens Bedeutung einzig und allein im Militärischen. Wir sollten das nicht vergessen und nicht der oft zu hörenden Meinung anheimfallen: „Diese Bastion geben die Sowjets nie wieder heraus!" In Wirklichkeit werden die Russen Königsberg und das nördliche Ostpreußen ohne Bedauern wieder räumen, wenn sie glauben, dieses Gebiet habe für ihre militärischen Intentionen nicht mehr die überragende Bedeutung wie jetzt.

Königsberger Werften arbeiten wieder

Der sowjetisch besetzte Hafen von Königsberg erhält eine besondere Bedeutung dadurch, daß er Hauptumschlagplatz für den Armeebedarf und Stützpunkt sowjetischer Küstenwachboote ist. Die Werften sind wieder in Betrieb. Selbst größere Schiffe können sie erreichen, da der Schiffahrtskanal Pillau — Königsberg vertieft worden ist. Hier wird neuerdings auch die geplante Antarktis-Expedition der Sowjets zusammengestellt und ausgerüstet. Die Hafenleitung besteht meist aus jungen Theoretikern des Hafenverkehrs, die von der Schulbank hierher kommen, um praktische Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Somit ist eine weitere wesentliche Bedeutung Königsbergs aufgezeigt — der Hafen ist gewissermaßen Lehrhafen. Ein großer Bretterzaun, der sich durch das gesamte Hafengebiet erstreckt, verbirgt die Stadt den Blicken etwaiger ausländischer Besucher.

Auf den Schiffen im Hafen von Memel, der ebenfalls zum russischen Machtbereich gehört, wehen neben der am häufigsten vertretenen Sowjetfahne auch die Flaggen Polens und Finnlands. An den Kais und den Betonspeichern häufen sich die Ausfuhrgüter. Es hieß einmal, Memel solle ein großer Kriegshafen werden, aber davon ist noch nichts zu sehen. Dagegen wird alles getan, um Memel zu einem Fischereihafen zu machen. Die Umladearbeiten im See- und Flußhafen sind nahezu voll mechanisiert. Neu erbaut wurde der Fischereihafen, in dem zwei Fischereiflottillen stationiert sind. Daneben entstanden nach dem Kriege eine Schiffsreparaturwerft, ein Werk zur Herstellung von Schiffsausrüstung und ein Kühlhauskombinat. Memel ist außerdem in das gut ausgebildete Binnenschiffahrtsnetz der Sowjetunion über eine neugeschaffene Schiffsverbindung nach Kaunas angeschlossen.

Russische Meeresforschung in Königsberg konzentriert

Lösen die Sowjets das Atlantisrätsel?

Am Moskauer Sender berichtete kürzlich der Sowjetgelehrte Professor Schiroff, man glaube nach verschiedenen russischen Meeresforschungen im Atlantik Spuren des sagenhaften, angeblich versunken Erdteiles Atlantis zwischen Westafrika und Südamerika entdeckt zu haben. Sowjetische Forscher hätten dabei festgestellt, daß es im Ozean eine beachtliche unterseeische Bergkette sowie ein versunkenes großes Landplateau gebe. Die genaueren Fundplätze nannte Schiroff nicht, er erklärte aber, auch andere Gelehrte seien davon überzeugt, daß es tatsächlich das sagenhafte Land Atlantis gegeben habe und daß dieses Gebiet vor etwa 12 000 Jahren im Weltmeer versunken sei. Reste ehemaliger Kulturen von Atlantis habe man allerdings bisher noch nicht entdeckt.

Vor einiger Zeit teilte die Moskauer Akademie der Wisenschaften mit, daß auf Regierungsbeschluß die gesamte atlantische Meeresforschung der Sowjetunion eine neue Zentrale in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg erhalte. Diesen neuen Königsberger Instituten werde eine beträchtliche Flotille von speziellen Forschungsschiffen unterstellt. Für sie sollen auch die Hafeneinrichtungen Königsbergs entsprechend eingerichtet werden. Bei dieser Gelegenheit wurde dann mitgeteilt, daß eines der großen russischen Spezialschiffe für Fischerei- und Meeresforschung bereits im Atlantik und den Gewässern des Golfes von Guinea tätig gewesen ist. Man darf wohl annehmen, das gerade auf diesen Fahrten, die nach Moskauer Berichten auch zur Entdeckung neuer Fischvorkommen im Atlantik führten, auch die Forschungen in der Atlantisfrage vorgenommen wurden.

Daß es einmal eine abgesunkene Landbrücke zwischen Südamerika und Westafrika gegeben hat, wird heute von vielen Forschern angenommen. Die Einnerung an versunkenes Land muß sich in der Menschheit lange erhalten haben. Kein Geringerer als der große Platon hat vor 2500 Jahren die einstige Existenz von „Atlantis" in seinen Werken behauptet. Man darf mit einiger Spannung weiteren Forschungen entgegensehen.

Fast ein Viertel sind Vertriebene und Flüchtlinge

Interessante Zahlen aus der Bundesstatistik / 26 Prozent in Rheinland-Westfalen

Fast ein Viertel aller Bürger des Bundesgebietes (ohne West-Berlin und ohne das Saarland) sind Vertriebene oder Flüchtlinge. Nach dem Stand vom 1. Oktober 1958 haben die Vertriebenen und Flüchtlinge an der Wohnbevölkerung des Bundesgebietes von 51,3037 Millionen Menschen einen Anteil von 12,4753 Millionen Personen. Das sind 24,3 Prozent. Während die Zugewanderten aus der Sowjetzone mit 3,1363 Millionen einen Anteil von 6,1 Prozent haben, sind die Vertriebenen mit 9,339 Millionen an der westdeutschen Bevölkerung zu 18,2 Prozent beteiligt.

In der Zeit vom 13. September 1950 bis zum 1. Oktober 1958 stieg die Zahl der Vertriebenen im Bundesgebiet (ohne West-Berlin und Saarland) um 1,5094 Millionen an, während sich die Zahl der Zugewanderten aus der Sowjetzone um 1,5812 Millionen erhöhte. Zusammen wuchs die Zahl der Vertriebenen und der Flüchtlinge somit um 3,0906 Millionen — das sind 32,9 Prozent — an, während sich die Zahl der übrigen Bevölkerung im gleichen Zeitraum nur um 517 400 Menschen, also lediglich um 1,4 Prozent erhöhte.

Die meisten Vertriebenen, nämlich 26 Prozent der Gesamtzahl, wohnen in Nordrhein-Westfalen. Es folgen Bayern mit 18,9 Prozent, Niedersachsen mit 17,9 Prozent und Baden-Württemberg mit 14,2 Prozent. In Hessen leben 9,2 Prozent aller Vertriebenen, in Schleswig-Holstein 6,9 Prozent, in Hamburg 2,6 Prozent, in Rheinland-Pfalz 3,2 Prozent und in Bremen 1,1 Prozent. Die Hauptvertriebenen-Länder — Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein — sind an der Gesamtzahl der Vertriebenen zusammen mit 43,7 Prozent beteiligt.

Der Anteil an der Bevölkerung des Landes ist jedoch in Schleswig-Holstein mit 28,2 Prozent am größten. In Niedersachsen beträgt er 25,6 Prozent und in Bayern 19,1 Prozent. Es folgen Hessen mit 18,5 Prozent, Baden-Württemberg mit 17,9 Prozent, Nordrhein-Westfalen mit 15,8 Prozent, Bremen mit 15,2 Prozent, Hamburg mit 13,6 Prozent und Rheinland-Pfalz mit 8,8 Prozent.

Zusätzlich sind in West-Berlin — unter 2,286 Millionen Einwohnern — am 1. Oktober 1958 insgesamt 184 500 Vertriebene gezählt worden. Die Zahl der Vertriebenen im Westteil der deutschen Hauptstadt ist in der Zeit vom 13. September 1950 — dem Datum der Volkszählung — bis zum 1. Oktober 1958 um insgesamt 36 483 Menschen gestiegen. Das ist eine Steigerung von 24,6 Prozent. — Aus dem Saarland liegen noch keine statistischen Angaben vor.

Erhöhung der Bewilligungsziffern

Der Wohnungsbau für Flüchtlinge, Aussiedler und die ihnen gleichgestellten Personenkreise hat sich auf der Basis der sogenannten Kanzler-Lösung gut entwickelt. Während im Monatsdurchschnitt 1953 insgesamt 3400 Wohneinheiten, 1954 etwa 1500 Wohnungen, 1955 rund 2000, 1956 etwa 2600 und 1957 rund 2800 Wohneinheiten bewilligt wurden, waren es im Monatsdurchschnitt des ersten Halbjahres 1958 — also nach dem Anlaufen des jetzigen Finanzierungsverfahrens — 6000 Wohneinheiten. Diese Ziffer steigerte sich im Juli 1958 auf 9400, im August 1958 auf 11 600 und im September 1958 auf 11 800 Wohnungen.

Nach Ansicht des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte berechtigt diese steigende Tendenz zu der Hoffnung, daß in absehbarer Zeit der Wohnungsbau nicht nur dem Zustrom entspricht, sondern — darüber hinaus — in der Lage sein wird, besondere Stösse aufzufangen und an den Abbau der Durchgangslager, Wohnlager und Notunterkünfte kräftig heranzugehen. Wichtig sei aber dabei, daß die erprobte Grundlage der günstigen Entwicklung entweder nicht erschüttert oder nur durch eine gleichartige Lösung ersetzt wird, die keine Unterbrechung verursacht oder psychologisch möglich macht.

Hauptentschädigung für 65jährige

Nach einer dieser Tage veröffentlichten Freigabeanordnung des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes kann jetzt Hauptentschädigung nach dem Lastenausgleichsgesetz ausgezahlt werden, wenn der Erfüllungsberechtigte am 31. Dezember 1958 das 65. oder ein höheres Lebensjahr vollendet hat, also vor dem 1. Januar 1894 geboren ist. Die Hauptentschädigung wird bis zu einem Auszahlungsbetrag von 5000 DM voll erfüllt.

Voraussetzung für die Auszahlung der Hauptentschädigung ist die Feststellung des Vermögensschadens und ein entsprechender Zuerkennungsbescheid.

Förderung von Aussiedler-Kindern

Jetzt 200 Einrichtungen mit 7000 Plätzen

In der Bundesrepublik stehen zur Zeit etwa 200 Heimförderschulen mit rund 7000 Plätzen für die Aussiedlerkinder zur Verfügung. Träger dieser Einrichtungen, die von Bund und Ländern unterstützt werden, sind in der Regel die freien Wohlfahrtsverbände. Außerdem werden in größeren Städten durch die örtlichen Schulbehörden offene Fördermaßnahmen ausgeführt.

Wie notwendig solche Maßnahmen sind, wird schon aus der Tatsache deutlich, daß von den 106 400 Aussiedlern, die 1957 ins Bundesgebiet kamen, etwa 22 000 den Altersstufen angehören, die einer solchen Förderung bedürfen. In den ersten neun Monaten des Jahres 1958 waren es 20 000 von insgesamt 103 600 Aussiedlern, die in Westdeutschland meist aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Polen eintrafen. In den Fördereinrichtungen sollen die Kinder in verhältnismässig kurzer Zeit die Lücken in der deutschen Sprache ausfüllen, das Lehrziel der deutschen Volksschule erreichen und in freiheitlich-demokratisches Denken eingeführt werden.

Der Bundesminister für Familien- und Jugendfragen hat den Ländern für diesen Zweck Mittel zur Gewährung von Ausbildungsbeihilfen aus dem „Vorlage- und Zuschusstitel des Bundeshaushalts zur Eingliederung jugendlicher Zuwanderer" zur Verfügung gestellt. Die Schaffung von Heimplätzen in den genannten Fördereinrichtungen wurde in die Maßnahmen des Bundesjugendplans einbezogen.

Moderne Wohnsiedlung

Die modernste Flüchtlingswohnsiedlung in der Bundesrepublik ist nach Ansicht saarländischer Fachleute die in Homburg eingeweihte Wohnsiedlung des Saarlandes. Mit einem Aufwand von rd. 3 Millionen Mark sind inmitten eines am Stadtrand gelegenen Waldgeländes 19 zweigeschossige Häuser mit 76 Wohnungen und 190 Zimmern gebaut worden. 180—190 Flüchtlingsfamilien mit etwa 750 Angehörigen sollen hier jeweils für die Dauer bis zu 6 Monaten untergebracht werden. Die ersten 17 Familien mit 30 Angehörigen sind bereits eingezogen. Jeder Familie stehen je Kopf 4 qm Wohnfläche zur Verfügung. Die Landeswohnsiedlung soll noch in diesem Jahr durch einen Kindergarten erweitert werden. Später ist der Bau eines Gemeinschaftshauses vorgesehen.

Urkundenbeschaffung

Wie die Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln mitteilt, können katholisch-kirchliche Urkunden (Tauf-, Trau- und Sterbeurkunden) aus Schlesien, Pommern, Danzig, Ost- und Westpreußen sowie aus Ungarn und Jugoslawien durch das katholische Kirchenbuchamt beschafft werden, soweit die Kirchenbücher in diesen Gebieten erhalten geblieben sind. Aus der deutschen Sowjetzone und der Tschechoslowakei sind keine Urkunden zu erhalten. Diese kirchlichen Urkunden können auch nach staatlichem Recht öffentliche Urkunden ersetzen, soweit staatliche Personenstandsurkunden verloren gegangen sind.

Wirb auch Du
einen neuen Leser
für Dein Heimatblatt



Die ländlich-hauswirtschaftliche Frauenschule in Katlenburg/Harz beginnt Ostern 1959 ih neues Schuljahr

Die Schule will 20 Töchtern sowohl von Vertriebenen und Flüchtlingen als auch von Einheimischen eine abgeschlossene ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildung vermitteln, um sie zu befähigen, als Siedler- und Bauersfrauen ihre Aufgaben in fortschrittlicher Weise zu erfüllen. Die Schule gibt der zukünftigen Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft die Fachausbildung. Sie vermittelt das Pensum der Unterklasse einer Landfrauenschule. Als Aufnahme gelten Mindestalter 17 Jahre, abgeschlossene Volks- und Berufsschulbildung und 3jährige ländlich-hauswirtschaftliche Lehrzeit.

Der Lehrplan sieht vor: Kochen, Ernährungs- und Naturlehre, Haushaltsführung, Nadelarbeit, gestaltendes Werken, Weben, Gartenbau und Kleintierhaltung, gärtnerische Praxis, Gesundheits- und Kinderpflege, außerdem Heimat- und Gemeinschaftskunde, Singen, Sport, Laienspiel.

Wandern und Fahrten erschließen die herrliche Umgebung des Harzes. Lieder, Spiele und Gemeinschaftstanz verbinden die jungen Menschen zu einer frohen Runde.

Weitere Auskünfte erteilt die Ländlich-lich-hauswirtschaftliche Frauenschule der Siedlerschule Katlenburg/Harz.

Fast 6,9 Millionen Ausweise A, B und C

Im Bundesgebiet — einschließlich Westberlin, aber ohne das Saarland — wurden bis zum 30. September 1958 insgesamt 7,746 342 Millionen Anträge auf Ausstellung eines Ausweises A, B oder C gestellt. Die Anträge auf Ausweise A waren mit 87,5 Prozent, die Anträge auf Ausweise B mit 3 Prozent und die Anträge auf Ausweise C mit 9,5 Prozent an der Gesamtzahl beteiligt. 6 897 548 Anträge — das sind 89 Prozent aller Anträge — führten zur Ausstellung des gewünschten Dokuments. 4,1 Prozent der Anträge wurden abgelehnt; 4,5 Prozent erledigten sich durch Zurücknahme, Verzug oder Tod, und 2,4 Prozent blieben noch unerledigt.

Ausgestellt wurden 6,342 903 Ausweise A für 8,242 751 Personen, 187 796 Ausweise B für 258 283 Personen und 366 849 Ausweise C für 507 654 Personen. Die Ablehnungs-Quote betrug 0,7 Prozent bei den Anträgen auf Ausweis A, 8,5 Prozent bei den Anträgen auf Ausweis B und 34,5 Prozent bei den Anträgen auf Ausweis C.

Familienanzeigen

Gänzlich unerwartet verstarb am 12. Februar 1959 im 82. Lebensjahr im Altersheim zu Barrien (Bez. Bremen)

Turnbruder

Adolf Saßermann

vom Männer-Turn-Verein Marienburg
und Turnverein Marienwerder

Dieser aufrechte deutsche Mann mit seinem echten turnerischen Wesen, seiner offenen Herzensfröhlichkeit, seiner Einsatzbereitschaft in der Öffentlichkeit und mehr noch in stiller Arbeit für seinen Verein und darüber hinaus für das deutsche Turnen insgesamt wird uns unvergessen bleiben und als Vorbild umschweben besonders die Jugend, für die er zeitlebens ein besonderer Förderer und Betreuer gewesen ist.

Ehre seinem Andenken!

Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen
Wilhelm Alm

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 18. Februar 1959 zu Leer (Ostfriesland), 73 Jahre alt, unser

Turnbruder

Walter Ammon

Nach dem Siege im Fünfkampf beim Deutschen Turnfest 1908 in Frankfurt (Main) war er ein ausgezeichneter Lehrer unserer 1. Riege. Rücksichtslos gegen sich selbst stellte er — oft mit harter Kritik — höchste Forderungen an alles und jeden, auch wenn er dadurch Unannehmlichkeiten hinnehmen mußte. In der Geschichte unseres Vereins wird sein Name für alle Zukunft unvergessen bleiben.

Königsberger Männer-Turn-Verein von 1842
Wilhelm Alm

AUS UNSERER BÜCHERKISTE

LIEBE LESERATTEN!

Die schwedische Dichterin Astrid Lindgren hat schon viele schöne Kinderbücher geschrieben, und im vergangenen Jahr erhielt sie dafür die höchste Auszeichnung, die man als Verfasser von Kinderbüchern bekommen kann: den von achtzehn Ländern gestifteten Hans-Christian-Andersen-Preis. Von einigen ihrer Bücher, die auch in deutscher Sprache erschienen sind, will ich Euch nun berichten. Vielleicht könnt Ihr sie Euch in der Bibliothek ausleihen oder bei einer passenden Gelegenheit schenken lassen.

Es war einmal ein kleiner Junge in Stockholm, der hieß Bo Vilhelm Olsson. Niemand kannte seine Eltern, er wuchs als Pflegekind bei fremden Leuten auf und hatte es dort nicht besonders schlecht, aber auch nicht gerade besonders gut. Eines Abends erfuhr er auf wunderbare Weise, daß er in Wirklichkeit gar nicht Olsson hieß, sondern Mio. Sein Vater war König im Land der Ferne, und Mio — Prinz Mio, wie man nun sagen muß — durfte zu ihm zurückkehren. Aber das Königreich seines Vaters war von einem bösen Nachbarn bedroht, von dem schwarzen Ritter Kato. Da bestieg Mio den Schimmel Miramis, und nur von einem einzigen Freund begleitet zog er aus, um den Bösewicht zu besiegen. Welche Abenteuer die Freunde unterwegs erleben, was für Gefahren sie bestehen müssen, und wie es ihnen zuguterletzt doch gelingt, den Ritter Kato zu überwinden und seine armen Opfer zu erlösen — diese märchenhafte Geschichte könnt Ihr nachlesen in dem entzückend illustrierten Buch:

Astrid Lindgren: MIO, MEIN MIO. **Verlag Friedrich Oetinger in Hamburg. 175 Seiten mit 65 zum Teil ganzseitigen Illustrationen von Ilon Wikland. Leinen DM 7,80.**

Wer eine Vorliebe für besonders spannende Geschichten hat, dem möchte ich die drei Bücher empfehlen, deren Held Kalle Blomquist ist. Dieser Kalle, ein zwölfjähriger Junge, hat den Wunsch, Detektiv zu werden. Das heißt, genau genommen fühlt er sich bereits als Meisterdetektiv, es fehlt ihm nur an der Möglichkeit, seinen großartigen Spürsinn unter Beweis zu stellen. Woher sollen auch in dem schwedischen Landstädtchen Kleinköping die Gangster kommen, ohne die selbst der beste Detektiv zur Untätigkeit verurteilt ist? Nun, Kalle Blomquist braucht sich nicht allzu lang über den Mangel an geeigneten Kriminalfällen zu beklagen. Er und seine Freunde werden nacheinander in drei mehr als dunkle Geschichten verwickelt: eine Bande von Juwelendieben taucht im Städtchen auf; in der Nähe des alten Herrenhauses geschieht ein Mord; ein berühmter Erfinder und sein kleiner Sohn Rasmus werden auf eine einsame Insel entführt und sollen von dort aus mit dem Flugzeug ins Ausland verschleppt werden. Jedesmal schlittern Kalle, Eva-Lotte und Anders vollkommen ahnungslos in den Strudel dieser Ereignisse hinein, und jedesmal glückt es ihnen mit knapper Not und nach vielen haarsträubenden Abenteuern, die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen. Das sind natürlich höchst unwahrscheinliche Erlebnisse, aber sie werden so pakkend erzählt, daß man für ein paar Stunden alles vergißt, was rings um einen vorgeht. Und wenn Kalle Blomquist langsam, aber sicher zu der Überzeugung kommt, daß „Meisterdetektiv" in Wirklichkeit gar kein so schöner Beruf ist, wie er sich ihn vorgestellt hatte, so werdet auch Ihr ihm beipflichten. Die drei Bücher heißen:

Astrid Lindgren: MEISTERDETEKTIV KALLE BLOMQUIST, KALLE BLOMQUIST LEBT GEFÄHRLICH und KALLE BLOMQUIST, EVA-LOTTE UND RASMUS. Alle drei im Verlag Friedrich Oetinger in Hamburg. Jeder Band ca. 160 Seiten, Halbleinen DM 6,80.

Zum Schluß möchte ich Euch noch auf zwei Bücher von Leo Wispler hinweisen, die ich mit großer Freude gelesen habe. Sie gehören zu den seltenen Büchern, die unterhaltsam und spannend sind, zugleich aber eine Menge wichtiger Kenntnisse vermitteln. Da lebt in Hamburg ein Kunstmaler mit dem Spitznamen Barbarossa, der von Zeit zu Zeit ein paar Jungen und Mädchen um sich versammelt, die alle gern zeichnen und malen. Angeregt durch einige seiner Bilder, beschließen die jungen Leute, in den Sommerferien diejenigen Gegenden unseres Vaterlandes aufzusuchen, aus denen die Motive dieser Bilder stammen. Die eine Gruppe radelt durch das Schelmenland an der Weser, eine andere besucht Rothenburg ob der Tauber und lernt bei dieser Gelegenheit auch die Lande am Main kennen, mit ihren verträumten Städtchen und malerischen Winkeln. Zwei Mädchen aus dem Freundeskreis schließen sich einer Schar junger Engländerinnen und Französinnen an und bereisen mit ihnen Süddeutschland, vom Allgäu über den Bodensee bis in den Schwarzwald; und einer der Buben verbringt die Ferien bei Verwandten auf einem Bauernhof in Schleswig-Holstein. Durch einen kleinen Kunstgriff hat Barbarossa dafür gesorgt, daß seine jungen Freunde unterwegs die Augen offen halten, und wie sie am Ende ihrer Fahrten wieder in Hamburg zusammenkommen, da haben sie nicht nur eine Reihe ungewöhnlicher und lustiger Erlebnisse hinter sich, um die jeder Junge und jedes Mädchen sie mit Recht beneiden darf: sie (und mit ihnen der Leser) haben zugleich auch einige der schönsten deutschen Landschaften mit all ihren Eigenarten und verborgenen Reizen von Grund auf kennengelernt. Auf ähnliche Weise, im Lauf einer an Überraschungen reichen Handlung, führt das zweite Buch kreuz und quer durch die Lüneburger Heide, an den Rhein, nach dem Taunus und in das Moselland. Beide Bände mit ihren zahlreichen feinen Federzeichnungen erzählen mehr von Deutschland, seinen Menschen und seinen Schönheiten als mancher gelehrte Wälzer. Und wenn Euch beim Lesen die Reiselust packen sollte, dann ergeht es Euch ebenso wie mir. Jedenfalls kann ich Euch die beiden Bücher, deren Titel Ihr hier verzeichnet findet, wärmstens empfehlen:

Leo Wispler: WIR SIND DURCH DEUTSCHLAND GEFAHREN und WIR SIND IN DEUTSCHLAND GEBLIEBEN. Beide im Baken-Verlag, Hamburg. Jeder Band ca. 220 Seiten mit über 100 Zeichnungen und Karten von Siegfried Oelke, Großoktav, Glanzband DM 10,80.

Greifen wir nun noch ein Buch heraus, das sich wie wenige besonders als Geschenk zur Konfirmation eignet. Das sagt schon der Titel:

DEIN TAG BRICHT AN. Hrsgg. im Auftrage von D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von Johann Christoph Hampe. Kreuz-Verlag, Stuttgart, 384 S. mit vielen Kunstdrucktafeln. Gln. DM 12,80.

Obwohl sich dieses Buch vornehmlich an den jungen Menschen wendet, ist es für das ganze Leben geschenkt: ein Weg- und Lebensbegleiter im besten Sinne. Der Herausgeber hat hier aus dem Schatzkästlein deutscher Dichtung und Weltbetrachtung eine wohlabgestimmte Auswahl getroffen, die alle Lebensbereiche in sich einbezieht. Das gleiche gilt auch für die ausgewählten Fotos. Das Buch will den jungen Menschen an die Hand nehmen und behutsam über die Schwelle führen, hinter der der Ernst des Lebens wartet. In seiner ganzen Vielfalt erschließt sich dem Leser dieses Leben: Beruf, Heimat und ferne Länder, die Wunder in der Natur, die Gnade einer stillen Stunde und das Ahnen um die schöpferische Kraft, die hinter allem wirksam ist. Von diesem Buch kann man nur wünschen, daß es recht viele Menschen durch das Leben leitet.

Und nun wünsche ich Euch viele schöne Stunden beim Lesen und bleibe für diesmal mit herzlichen Grüßen

Euer Otfried Preußler

(Fortsetzung von Seite 1)

ner endlich das Land verschlang, wie es einst die Wellen mit meinen Burgen am Strande getan hatten. Den Vater haben sie schon früh eingegraben in den dunklen Boden, der ihn nicht losließ. Die Mutter verscharrten sie irgendwo, aber doch unter heimatlicher Erde. Konnte es da anders sein, als daß die Fäden noch vielfältiger wurden und nun alle in einem einzigen Herzen zusammenlaufen und daran zerren, damit nicht nur wehmütige Erinnerung bleibe, sondern noch viel mehr Liebe zum Mutterland und Vaterland wachse?

Karl-Heinz Meyer

Entnommen dem Buch „Dein Tag bricht an", Kreuz-Verlag, Stuttgart (siehe auch die Besprechung auf Seite 4 der „Kogge".)



Die Kogge

Jugend- und Kinderbeilage der Ostpreußen-Warte

Nummer 3 März 1959

Mutterland - Vaterland

Als ich noch ein kleiner Junge war, dauerte es lange, bis ich mir vorstellen konnte, was das eigentlich ist: das Vaterland. Anders erging es mir mit dem Wort Mutterland. Das war mir gleich faßlich. Da verstand ich sofort, daß mit diesem Wort nicht nur ein Landstrich mit seinen Grenzen gemeint sei, sondern daß sich in ihm viel von dem Wesen der Mutter wiederfinden lasse — viel Liebe zu den großen und kleinen Dingen, zu Blumen und Vögeln, zu Liedern und Spielen. Und das Rauschen gehörte dazu, wenn sich der Wind erhob und durch die Baumwipfel strich — das Brausen, wenn er über die Wellen der Ostsee ritt und sie den Strand hinauftrieb.

Aber dann zeigte sich eine andere Seite. Sie war nicht schön und vertraut. Ich hockte am Strande und baute Burgen aus dem feuchten Sand. Zum Wasser hin erhielten sie eine feste Wehr, damit es das kunstvolle Bauwerk nicht zerstöre, wenn die Wellen den Strand hinaufzögen. Aber schon am Nachmittag, als sich ein Wind aufgemacht und die blitzende Fläche der glatten See erregt und mit leichten Schaumkämmen gekrönt hatte, waren die Wellen über die Burgen hinweggerollt und hatten sie verschlungen.

Da stach zum ersten Male ein Schmerz, der weher tat denn alle anderen zuvor, weil ich hergeben mußte und wußte nicht warum. Wohl aber half er mir dazu, daß ich begreifen lernte, was es um das Vaterland sei. Ich stellte es mir als etwas Festes und Trutziges vor, so wie ich den Vater sah; und die Hauptsache sei es wohl, so meinte ich, daß es eine feste Mauer besitze, die es so stark umschließe, daß alle Feinde vergebens dagegen anrennten.

So lernte ich früh, daß Mutter wohl etwas mit dem Herzen und Vater mit dem sichtbaren Land und den Grenzen der Heimat, die mich trug, zu tun habe. Wie eng und tief sie aber daran Anteil hatten und mich mit ihr verbanden, erfuhr ich erst viel später. Da schritt ich durch die Höfe und Felder, die meiner Sippe gehörten — ging ich über die Heide, da einst mein Großvater als Bub die Schafe gehütet — durch die Schule, da ein anderer meines Namens den Lehrerstock geschwungen — stand am Ufer, wo der Urahn die Netze getrocknet und sein Fischerboot geteert — wanderte durch den Park, den ein Altvorderer gehütet und gepflegt hatte. Da spürte ich etwas von den vielfältigen Fäden, die mich an das Land banden und von denen ich meinte, daß sie niemals reissen könnten.

Derweil sind zwei Kriege über Feld, Wald und Strand gebraust. Alle Mauern haben es nicht hindern können, daß ei-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Osterspaziergang

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.

JOHANN WOLFGANG v. GOETHE

Meerleuchten / Von J. G. Forster

Johann Georg Forster (geboren am 26. 11. 1754 in Nassenhuben bei Danzig, gestorben am 11. 1. 1794 in Paris) nahm, kaum 18jährig, in Begleitung seines Vaters Johann Reinhold an der zweiten Cook'schen Weltumseglung (1772—1775) teil. Wir verdanken ihm eine der schönsten Reisebeschreibungen („Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772—75"), aus der wir den nachstehenden Abschnitt entnehmen.

Am 29. frühmorgens entdeckten wir das äußere Ende von Afrika. Es war mit Wolken und Nebel bedeckt, und einige Solandgänse, ingleichen kleine Sturmtaucher nebst verschiedenen wilden Enten kamen von da in See. Der zunehmende Nebel entzog uns den Anblick des Landes bald wieder, bis sich endlich um drei Uhr nachmittags die Luft aufhellte und uns die Küste von neuem, zwar nicht ganz wolkenfrei, jedoch ungleich deutlicher als zuvor sehen ließ. Da der Wind sehr frisch und die „Adventure" *) weit zurück war, so durften wir es nicht wagen, noch diese Nacht in die Tafel-Bai einzulaufen. Wir nahmen daher bei einbrechendem Abend die Segel ein, zumal da das Wetter sehr finster wurde und harter Regen mit Stoßwinden beständig abwechselte.

Kaum wars Nacht geworden, als die See rund um uns her einen großen, bewunderungswürdigen Anblick darbot. So weit wir sehen konnten, schien der ganze Ozean in Feuer zu sein. Jede brechende Welle war an der Spitze von einem hellen Glanz erleuchtet, der dem Lichte des Phosphorus glich, und längst den Seiten des Schiffes verursachte das Anschlagen der Wellen eine feuerhelle Linie. Hiernächst konnten wir auch große leuchtende Körper im Wasser unterscheiden, die sich bald geschwind, bald langsam, jetzt in einerlei Richtung mit dem Schiff, dann wieder von uns weg bewegten. Zuweilen sahen wir ganz deutlich, daß diese Massen als Fische gestaltet waren und daß die kleinern den größern aus dem Wege gingen. Um dies wunderbare Phänomen genauer zu untersuchen, ließen wir einen Eimer solchen leuchtenden Seewassers aufs Verdeck holen; es fand sich, daß unzählbare leuchtende Körperchen von rundlicher Gestalt, die mit großer Geschwindigkeit darin herumschwammen, jenen glänzenden Schein hervorbrachten. Nachdem das Wasser eine Weile gestanden hatte, so schien die Zahl der Funken sich zu vermindern; sobald wir's aber von neuem rührten, so ward es wieder so leuchtend als zuvor. Auch bemerkten wir, wenn das Wasser nach und nach ruhig ward, daß die hellen Körper wider die zitternde Bewegung oder in dem Strom desselben schwammen; ob sie gleich bei stärkerem Rühren der Richtung, nach welcher sich das Wasser alsdann bewegte, nicht widerstehen konnten, sondern mit derselben fortgerissen wurden. Um noch zu bestimmen, ob diese Tierchen ein eigentümliches Vermögen hätten, sich zu bewegen, oder ob ihre Bewegung vielleicht bloß vom Schwanken des Schiffes herrühre, durch welche das Wasser im Eimer unablässig gerüttelt ward, liessen wir diesen freischwebend aufhängen. Dieser Versuch setzte ihre selbständige Bewegungskraft durch den Augenschein außer Zweifel und bewies zugleich, daß die äußere Bewegung des Wassers das Leuchten zwar nicht hervorbringe, aber doch befördere; denn wenn das Wasser ganz still war, so verminderte sich das Funkeln nach und nach, aber bei der geringsten Bewegung kam es wieder und nahm in eben dem Maße zu, als jene verstärkt wurde. Als ich das Wasser mit der Hand umrührte, blieb eins von den hellen Körperchen daran hängen; und ich machte mir diesen Umstand zunutze, um es mit dem gewöhnlichen Glase des verbesserten Ramsdenschen Mikroskops zu untersuchen. Hier zeigte es sich in einer kugelförmigen Gestalt, etwas bräunlich und durchsichtig wie Gallert; mit dem stärksten Glase aber entdeckten wir an diesem Atom die Mündung einer kleinen Öffnung, und in selbigem vier bis fünf Darmsäcke, die unter sich und mit jener Öffnung zusammenhingen.

Nachdem ich auf diese Art verschiedene betrachtet hatte, die alle von gleicher Bildung waren, so versuchte ich's, einige in einem Tropfen Wasser zu fangen, um sie vermittelst eines hohlen Glases in ihrem Element unters Mikroskop zu bringen, da sich dann ihre Natur und Organe hätten besser bestimmen lassen: aber sie wurden durch geringste Berührung gemeiniglich sehr beschädigt, und sobald sie tot waren, sah man nichts mehr an ihnen als eine zusammenhängende Masse von Fasern. Nach ungefähr zwei Stunden hörte das Meer gänzlich auf zu leuchten, und ob wir gleich noch vor Verlauf dieser Zeit einen zweiten Eimer hatten schöpfen lassen, so waren doch alle wiederholten Versuche, eines dieser Atome lebendig unters Glas zu bringen, stets vergebens. Wir säumten daher nicht länger, von dem erst untersuchten Kügelchen eine Zeichnung zu machen und unsere Beobachtung niederzuschreiben, aus der sich mit Wahrscheinlichkeit vermuten läßt, daß diese kleinen Tiere vielleicht die Brut einer Medusenart sind; doch können sie wohl auch ein eigenes Geschlecht ausmachen.

Es war in diesem Phönomen so etwas Sonderbares und Großes, daß man sich nicht enthalten konnte, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an den Schöpfer zu denken, dessen Allmacht dieses Schauspiel bereitet hatte. Der Ozean weit und breit mit tausend Millionen dieser kleinen Tierchen bedeckt! Alle organisiert zum Leben; alle mit einem Vermögen begabt, sich zu bewegen, zu glänzen nach Willkür, andere Körper durch bloße Berührung zu erleuchten und ihre eigene leuchtende Eigenschaft abzulegen, sobald sie wollen! Diese Betrachtungen drängten sich aus dem Innersten unsers Herzens empor und geboten uns, den Schöpfer in seinen kleinsten Werken zu ehren. Es soll ein natürlicher Fehler junger Leute sein, eine gar zu gute Meinung von ihrem Nebenmenschen zu haben; demungeachtet hoffe ich mich gewiß nicht zu irren, wenn ich bei dieser Veranlassung von meinen Lesern erwarte, daß sie mit meinen Empfindungen sympathisieren und weder zu unwissend noch zu verderbt sein werden, solche geringzuschätzen.

Nach einer sehr regnerischen Nacht liefen wir endlich mit Tagesanbruch in die Tafel-Bai ein. Die im Hintergrunde derselben liegenden Berge waren nun ohne Wolken und setzten uns durch ihren steilen, felsigen und dürren Anblick in Erstaunen. Als wir tiefer in die Bai kamen, entdeckten wir die Stadt am Fuß des schwarzen Tafelberges, und gelangten bald darauf vor Anker. Nachdem wir das Fort begrüßt und von verschiedenen hiesigen Bedienten der Holländisch-Ostindischen Companie am Bord unsres Schiffes Zuspruch bekommen hatten, gingen wir in Begleitung unsrer beiden Kapitäne, Cook und Furneaux, mit der frohen Erwartung an Land, daß wir in dem unsrigen so weit entfernten und auf der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Weltteile viel Neues für die Wissenschaften finden müßten.

*) Die „Adventure" war das zweite an der Cookschen Reise beteiligte Schiff. Forster Vater und Sohn waren auf dem Cookschen Flaggschiff „Resolution" untergebracht.

Was du sagest,
DAS SEI WAHR
Ehrlich bleibe
IMMERDAR,
Halte Wort
IN JEDEM FALL
Dann traut man dir
ÜBERALL ·

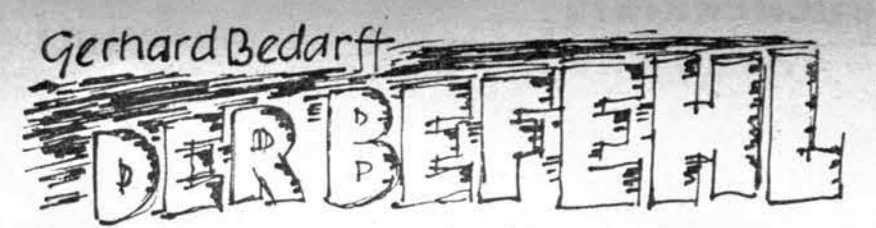
J E A N P A U L

... öut Sommerföld goahn
(Öck wull möt min Leewsten)



2. Dat Raffe on Binde, dat ös mi to schwer, dat Herte on Posse, dat ös min Begehr.
3. De andre Lid raffe on binde dat Koorn, on öck on min Leewster huck' hinderem Dorn.
4. Woll hinderem Dornn manke Blome on Krut. Doa bind öck e Kranzke, e buntet, mi ut.

Mit freundlicher Genehmigung des Voggenreiter-Verlages, Bad Godesberg, entnommen aus dem großen Liederbuch für Vertriebene „Unverlierbare Heimat", 350 Lieder aller Landsmannschaften, 320 Seiten, Leinen DM 10,—.



Der Befehl

Gerhard Bedarff

Eine Erzählung aus der Geschichte des Bernsteins

(5. Fortsetzung)

„Nein!" antwortete der Pruzze zurückhaltend. „Aber ich habe ihn doch von den Schiffen in eurem Hafen ausladen sehen!" meinte Publius. „Demnach muß er doch von irgendwo in der Nähe herkommen. Du sagtest mir doch bereits, daß diese Schiffe auf dem Wasser nach Norden fahren und nach gar nicht langer Zeit auf ein Ufer stoßen und von dort Ware holen. Auf dem Markt sieht man sehr viel Bernstein, also kann er gar nicht weit her sein!" Der Pruzze wollte nicht mit der Wahrheit heraus. Er fürchtete mit Recht, daß diese Fremden dann weiterfahren und damit ihre Bezugsquellen entdecken und verraten würden.

Publius hatte sich auch schon überlegt, wie er den Mann zum Reden bringen könnte. Der Wein schmeckte dem Pruzzen, aber er vertrug auch eine Menge. Außerdem, ihr Honigmet schmeckte mindestens ebenso gut. Das hatte Publius bereits festgestellt. Jetzt kam es darauf an, wie er seinen Wirt am geschicktesten hereinlegen konnte. Geschenke? Hm, man konnte es ja einmal versuchen. Er ließ ein wunderbares römisches Kurzschwert kommen und schenkte es seinem Wirt. Der ließ sich nicht lumpen und machte eine mit Bernstein verzierte Gewandnadel, eine sogenannte Fibel, zum Gegengeschenk. Damit war also nicht weiterzukommen. Publius verehrte, um sich einen guten Abgang zu schaffen, seinem Wirt noch einen schön gearbeiteten Bronzebecher und ließ dabei durchblicken, daß er noch mehr für seinen guten Freund hätte, wenn er ihm die Quelle ihres Bernsteins verraten würde. Sein Wirt schenkte ihm dagegen ein herrliches braunes Bernsteinstück, in dem eine Fliege eingeschlossen war. Inzwischen war es Nacht geworden, und die beiden „Freunde" gingen schlafen. Das heißt, eigentlich schliefen beide nicht. Der Pruzze deswegen nicht, weil ihm die erhaltenen Geschenke keine Ruhe ließen, und Publius deshalb nicht, weil er sich den Kopf darüber zerbrach, wie er seinen Wirt zum Reden bringen könne.

Am nächsten Morgen begrüßten sie sich mit den gegenseitigen Beteuerungen, gut geschlafen zu haben.

Publius hatte seinen Plan fertig. Er ließ alles zur Abfahrt fertig machen. Die Pferde wurden angeschirrt, die Planen noch einmal nachgesehen, damit nichts von den Schätzen, die auf den Wagen lagen, zu sehen war; die Fuhrleute mußten sich auf die Wagen setzen, und Publius ließ sich sein Pferd vorführen. Dann ließ er sich eine Kanne mit Wein reichen, einen goldenen Becher dazu und kredenzte ihn seinem Wirt. Zum Perkunos! Solch ein wunderbares Stück hatte der Pruzze noch nicht gesehen! Abgesehen davon, daß es aus reinem Gold war, hatte ein geschickter römischer Goldschmied phantastische Figuren hineingehämmert. Liebliche Frauengestalten schwebten mit unnachahmlicher Grazie daher, die Venus mit ihren Gespielinnen, Zeus, der Göttervater, und viele andere römische und griechische Götter. Unwillkürlich streckte der Händler seine Hände nach diesem wundervollen Becher aus. Bodo grinste seinen Freund an, so, als wollte er sagen: „Der Alte hat es raus!"

Freundlich lächelnd ließ Publius seinen Wirt aus dem Becher trinken, schenkte sich selbst neu ein, trank ihn aus und wollte ihn wegstecken. Jetzt war der Pruzze weich geworden. „Den Becher und noch einen dazu", bot er aufgeregt dem römischen Offizier an, „dann erhältst du von mir so viel Bernstein, daß du dich und deine Leute reichlich damit schmükken kannst!"

Publius schüttelte den Kopf. Ein Wink an Bodo; der wußte schon, was los war. Jetzt sollte das Staatsstück, ein Becher aus schillerndem Glas, weiterhelfen. Ganz ruhig nahm er ihn aus einem besonderem Behälter im Wagen und reichte ihn feierlich Publius, der so tat, als wäre das nichts Besonderes. Dieses Glanzstück römischer Meister schillerte in allen Regenbogenfarben. Er füllte ihn ebenfalls mit Wein und reichte ihn dem Pruzzen. Dem fielen fast die Augen vor Bewunderung aus dem Kopf. Das war ja Zauberei, was er da sah! Und daß der Wein nicht auslief! Aufgeregt zerrte er den Römer in sein Haus zurück. Dabei hielt er krampfhaft das Glas in der Hand fest. Natürlich mußte Bodo herbei, um die sehr schwierige Verständigung zu bewerkstelligen, denn der Händler redete wie ein Wasserfall. Er ließ übersetzen: „Du brauchst nur immer das Wasser entlangzureiten", dabei zeigte er auf den Drausensee, der damals noch ein regelrechter Zipfel des Frischen Haffs war, „du kommst dann an einen großen See (das Frische Haff). Den mußt du immer entlang reiten, bis es nicht mehr weiter geht. Dabei mußt du doch noch einige Flüsse überschreiten. — Aber das fällt dir ja nicht schwer", fügte er mit einem Blick auf die gut ausgerüstete Mannschaft hinzu. „Du wirst dann an ein großes Meer kommen. Dort findest du dann, was du suchst. Und nun wünsche ich dir gute Fahrt!" Damit drehte sich der Pruzze um und verließ den Raum.

Publius machte ein betroffenes Gesicht. Vermutlich dachte er sich, daß dieser Verrat seinen Wirt unter Umständen das Leben kosten konnte. Denn von den Händlern durfte keiner den Handelsweg verraten, weil sonst alle zur Quelle zogen, um dort billiger zu tauschen. Aber es war nicht Publius' Art, sich über die Nöte anderer den Kopf zu zerbrechen. Er hatte seinen Auftrag, und den mußte er ausführen.

Er richtete sich genau nach der Beschreibung und fand dabei einen Weg vor, den schon viele Händler gezogen waren. Er führte ihn das Haffufer entlang über Braunsberg, Heiligenbeil, an Königsberg vorbei, das damals eine starke Pruzzenfestung war, direkt in das Samland an die Bernsteinküste.

An der Bernsteinküste.

Nicht nur die römischen Soldaten und Händler, sondern auch Publius waren sehr betroffen, hier ein großes Meer vorzufinden, von dem sie zwar auf seiner Fahrt schon gehört hatten, das ihnen aber doch nicht glaubhaft erschienen war. Dieses Meer sah auch ganz anders aus als das Mittelländische Meer, das sie von Aquileia und ganz allgemein von der italienischen Küste her kannten.

Was Publius aber noch mehr in Erstaunen setzte, war der Betrieb, der hier herrschte. Er war durch einen blanken Zufall in die Nähe von Palmnicken geraten, und hier sah er Menschen aus aller Herren Länder, Menschen mit Gesichtern und Trachten, wie er sie noch nicht einmal in Aquileia, das doch schon ein großer Umschlagsplatz für Bernstein war, beobachtet hatte. Hohe, spitze Fellmützen bedeckten runde, stoppelige Schädel mit breiten, flachen Gesichtern, wie sie ihm schon in der Siedlung am Drausensee aufgefallen waren. Aber auch edel geschnittene Gesichter mit geraden Nasen, wie er sie von den Griechen kannte, waren zu beobachten; dunkelhaarige, braunhäutige Männer, die von ganz weit aus dem Osten Asiens gekommen sein mußten, fröstelten bei jedem Windstoß. Publius und seine Leute übrigens auch. Er hatte gar nicht Augen genug zu sehen. Ein Trubel war das! Und da standen sie, die samländischen Bernsteinfischer, ruhig, behäbig, bedächtig im Sprechen. Hilflos drehte Publius sich um. Wie sollte er sich verständigen mit diesen Menschen, deren Sprache er nicht kannte. Seine römische Muttersprache und griechisch, ja, die waren ihm geläufig, und auch noch etwas Germanisch, aber gerade so viel, daß er sich mit seinen germanischen Soldaten notdürftig verständigen konnte. Aber hier stellte der stolze Römer fest, wie schon einige Male vorher, daß Rom trotz seiner riesigen Ausdehnung allein nicht die Welt war.

Plötzlich hörte er griechische Laute. Darauf war er nicht gefaßt. Er drehte sich um und bemerkte zwei Händler, die sich miteinander unterhielten. Er trat an sie heran und begrüßte sie höflich in der griechischen Sprache. Es gehörte ja nicht zum guten Ton, neugierig zu sein. Aber Publius konnte sich trotzdem nicht enthalten zu fragen: „Wo seid ihr her?"

Die beiden drehten sich überrascht bei den vertrauten Lauten um und sahen den Römer vor sich stehen. — „Von Olbia am Pontus Euxinus (das Schwarze Meer)!" kam es wie aus einem Munde. Publius war genau so überrascht. „Olbia?!" fragte er ganz erstaunt. „Das ist doch gar nicht möglich! Wie seid ihr denn hierher gekommen?" Die beiden wechselten rasch einen Blick. Sie hatten noch nie einen überraschten Römer gesehen. Die taten immer sehr hochmütig, so, als wenn sie alles wüßten. Ihre Blicke schienen zu sagen: „Dem werden wir aber jetzt einen Bären aufbinden. Noch schöner! Unseren Weg verraten! Das könnte dem so passen!"

Sie erzählten ihm ein grauenhaftes Märchen, in dem es von Schlangen, gewaltigen Meeren, furchtbaren Untergründen und riesigen Ungeheuern nur so wimmelte, bis sie hier bis zum Tode ermattet ankamen.

Nun, Publius war auch nicht gerade auf den Kopf gefallen. Er musterte die beiden Griechen ziemlich eingehend; so mitgenommen sahen sie nun wieder **nicht** aus, trotzdem er ihnen ganz gerne glaubte, daß sie allerhand Strapazen überwunden hatten. Er kannte **seinen** zurückgelegten Weg zur Genüge ...!

Theobald und Bodo hatten sich inzwischen nach Quartieren umgesehen, was nicht ganz einfach war, da die Fischerhäuser zum größten Teil schon von Händlern belegt waren. Mit Geschenken und guten Worten hatten sie es schließlich geschafft.

Es war Abend geworden, und alles begab sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen wollte sich Publius alles genau ansehen.

(Fortsetzung folgt)

Memel, das „Klein-London" Deutschlands

Erinnerung an die gute alte Zeit / Von Ludwig Passarge

Memel ist die Holzhandelsstadt des Ostens, und das Holz wird ihr in ungeheuren „Traften" (offenbar das englische Wort „drift") zugeführt, welche die Flößer jedoch „Jallen" nennen; sie gleichen unübersehbar langen Seeschlangen, darauf oft ein halbes Hundert von Menschen rudert, wohnt, kocht, geigt, tanzt oder sich sonst des Lebens freut. Aber anders erscheint eine solche Jalle auf dem Memelfluß oder dem Minge—Drawöhne-Kanal und dem Kurischen Haff, wo der Wind zu Hause ist, und die Wellen sie zerschlagen. Die Bildung solcher Traften, die Verbindung der Hölzer und ihre Beförderung ist eine ganz besondere Kunst, die erlernt sein will und ihren Meister fordert. In Memel selbst werden die endlich glücklich angekommenen Hölzer an das Land gezogen, gereinigt, aufgestapelt und zerschnitten. Wohl eine halbe Meile lang ziehen sich in Schmelz, der südlichen Vorstadt Memels, die Holzgärten hin, jeder mit einer Windmühle, deren Flügel die Zirkelsägen bewegen und so das Rohmaterial verladungsfähig machen. Der Wind ist in der Tat (nächst dem bekannten klingenden „nervus rerum") die treibende Kraft in Memel.

Als wir einst in einer binnenländischen Stadt durch die Straßen gingen und der Wind uns die Regenschirme aus der Hand riß, meinte ein Memeler, in seiner Heimat würde man das nur einen Zephyr nennen. Zuweilen staut auch das Wasser auf und tritt über die Ufer der Dange. Als drittes Element könnte man den Sand der Kurischen Nehrung drüben nennen, welcher das Fahrwasser und den Hafen verdirbt und oft in großen Wolken bis in die Straßen von Memel fliegt. Und was, um die Vierzahl der Elemente voll zu machen, das Feuer betrifft, so genügt ein Funke, um in den weiten Holzlagern eine Feuersbrunst zu entzünden, deren Widerschein weit in die See hinein leuchten möchte. Und in der Tat war es so in dem Schreckenswinter 1854, gerade damals, als während des englisch-russischen Krieges, Memel den allein offenen Verbindungshafen mit Rußland bildete, die Magazine mit Waren überfüllt waren und das Feuer den größten Teil der Stadt in Asche legte.

Seitdem ist es nun wieder groß und schön erstanden. Behaglich breitet sich unser „Klein-London" an dem Ostufer des Wassers aus, von dem man nicht weiß, soll man es das Kurische Haff oder die Memel nennen; schöne Brücken führen über die Dange, welche mitten durch die Stadt fließt und von dem schattigen Tauerlauken kommt. Große Kirchen sind aufgebaut mit hohen Türmen, die lutherische, reformierte, litauische, katholische und englische Kirche; denn Memel ist, wie die Seestädte meist, von vielen Fremden und Andersgläubigen besucht; jeder kann hier nach seiner Fasson selig werden, zumal man doch in erster Reihe die Seligkeit nach kaufmännischer Fasson erstrebt. Was das rein irdische Dasein betrifft, so herrscht hier der englische Ton vor; der Tee hat den Sieg über den Kaffee davongetragen, Portwein und Porter über den französischen Rotwein das Bier. Zuweilen vereinigen sich alle Interessen in dem sogenannten „Wasserpunsch", dessen aus dem Holzstapelplatze Ruß importiertes Rezept so lautet: Setze einen Kessel mit Portwein aufs Feuer und gieße Kognak langsam nach. Weshalb aber dieses Getränk Wasserpunsch heißt? Es soll gut sein, ihn auf dem Wasser zu trinken. Der Fremde wird schwer mithalten können, solange er nicht durch das „Klima" Memels genügend vorbereitet ist.

Die Stadt ist reich an den schönsten Spaziergängen, und die Memeler sind ein Wandervölkchen. Ihr schönstes Ziel ist der etwa drei Kilometer entfernte Leuchtturm, der das „Tief", die Verbindungsstraße zwischen Haff und See, beleuchtet und den bedrängten Schiffern den ruhigen Hafen und die Nähe freundlicher Menschen verkündet; ich meine jene tüchtigen, allzeit tätigen Lotsen, welche unausgesetzt von der „Kickbake" in der Stadt, oder von dem Leuchtturm schauen und niemals zögern, ihr Leben einzusetzen, so es gilt, ein gefährdetes Schiff zu erreichen und es durch das Tief in den Hafen zu steuern. Seitdem ich wiederholt mit Lotsen die norwegische Küste umfahren und diese immer ernsten, stillen und freundlichen Menschen beobachtet und liebgewonnen habe — und unsere deutschen Lotsen sind wahrlich nicht weniger zu preisen —, will es mir scheinen, daß es keinen Lebensberuf gebe, der eine schwerere, aber auch keinen, der eine so große und dankbare Aufgabe stellt, wie der dieser Männer, deren Todesmut immer der Rettung fremder, unbekannter Menschen gilt und die, fast alle verheiratet, Weib und Kind gleichsam gering achten, wenn es die Pflichterfüllung gilt. Und diese Männer sind alle von hoher Bildung: sie sprechen mehrere Sprachen, verstehen sich auf Mathematik, ein Wissen, das sie sich meist auf der Memeler Navigationsschule angeeignet haben, und blicken dabei einfach und mild wie mit Kinderaugen.

Es kommt freilich vor, daß selbst die Lotsen nicht auf die See können, da hat der Schiffer sich selbst zu helfen; er muß beim Einlaufen namentlich darauf halten, daß die drei „Baken", eigentümliche, spitze, aus Eisenstangen oder Holz bestehende turmartige Gestelle, sich für seine Augen decken. Denn nur solange, als dieses der Fall, befindet er sich in der sicheren Fahrstraße. Eine kleine Verschiebung der Baken deutet für ihn Aufrennen und Scheitern. In solchen Augenblicken stehen oft Hunderte von Menschen am Ufer, in der Nähe des Leuchtturms, oder auf der „Nordermole", soweit Sturm und Wogen hier ein Verweilen gestatten, und starren in den schäumenden Aufruhr, durch den der Schiffer seinen Weg zu nehmen hat. Wieviele Schiffe liegen hier auf dem Grunde!

„Wir sahen heute vom Leuchtturm aus ein unglückliches Schiff scheitern; ein Boot rettete 13 Mann und dann schlug es um, und wir sahen sie alle vor unseren Augen umkommen" — so schreibt die Gräfin Voß am 2. September 1807, in jenem unglücklichen Jahr, da der preußische Königshof sich in Memel befand und man am Abend die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" von Schiller las.

Als es sich im Frühjahr 1855 darum handelte, das abgebrannte Memel wieder aufzubauen, wurden 300 belgische Ziegelarbeiter engagiert; ein Dampfboot sollte sie nach Memel bringen. Aber es lief auf der Nordermole auf und versank mit Mann und Maus.

Aber solche Katastrophen bilden doch die seltene Ausnahme. Wie prächtig segeln die meisten Schiffe in den ruhigen Hafen ein und lassen Segel nach Segel fallen! Zuweilen stürzen sie, vom Sturmwind gejagt, pfeilschnell dahin. Andere fliehen wie vor einem Wolf, der sie verfolgt. Ich hatte bei meinem letzten Besuch des Leuchtturms ein anderes Bild. Ein estnischer Schmuggler, angeblich von der Insel Oesel, kam durch das Tief gezogen, leicht, elegant, wie eine Möwe; ganz bedeckt mit Segeln, als gelte es, auch den kleinsten Windhauch einzufangen. Etwas Reizenderes von Schiff habe ich nie gesehen. Ich mußte an einen Schwan denken, der seine Flügel im Winde entfaltet. Und diese Leute kommen viele Meilen weit über die stürmische See gefahren, um sich in Memel mit Spirituosen zu versehen und sie in Rußland einzuschmuggeln. Meist glückt es ihnen, sei es in dunkler Nacht, sei es durch Bestechung der dem „Wotki" und dem Silberklange sehr zugänglichen russischen Zollwächter. Im Falle des Mißlingens kommen sie nach Sibirien. Trifft ein Zollkutter sie auf hoher See, so gilt es, sich schleunigst der Konterbande zu entledigen. Die kostbaren Fässer mit Rum und Portwein werden über Bord geworfen: „Man ist vom Sturmwind verschlagen, treibt seit Tagen steuerlos auf See." Die Zollbeamten lächeln, fischen die treibenden Fässer auf und — betrinken sich bis zur Sinnlosigkeit. Die unglücklichen Verschlagenen benutzen den ersten Moment und machen sich davon. Diese Leute sprechen nur estnisch, eine Abart des Finnischen; aber in Memel gibt es doch ein paar Leute, welche diese Sprache verstehen.

Ja, wenn die russische Zollgrenze nicht wäre, welche den nördlichen Zipfel Ostpreußens wie eine chinesische Mauer von dem nördlichen Hinterlande abschließt und der Stadt den Atem benimmt! Was ist nicht nach dieser Richtung hin alles besprochen, gewünscht und geschrieben! Aber Rußland bezieht seine Haupteinnahme aus den Grenzzöllen, und solange dieses der Fall, wird es sich gegen einen freien Grenzverkehr sträuben, und wird auch der preußische Schmuggler nicht aussterben, der trotz aller Hindernisse und fast immer mit Lebensgefahr die zu schmuggelnden Waren über die Grenze schafft. Jahrelang hat einst die „Rotbrust" (litauisch raudons kruttinis), so genannt nach seiner roten Weste, die russischen Zollbeamten und Kosakenpikets an der Nase herumgeführt. Der Schrecken, welchen ein anderer Schmuggler, Adomeit, um sich verbreitete, war so groß, daß sein Name genügte, um eine Truppe in die Flucht zu schlagen. Einst traf er einen Kosakenposten, der auf ihn anlegte. „Weißt du nicht, daß ich der Adomeit bin?" rief er ungeduldig. Aber der Soldat schoß ihn tot.

Jetzt ist das „Geschäft" ganz in den Händen irgend eines Juden, welcher nahe der Grenze einen Krug besitzt, Verträge mit den Kaufleuten abschließt, die Schmuggler besoldet und für alles aufkommt. Seine Verbindungen auf russischer Seite reichen oft bis zu unnahbaren Höhen. — Ein gewöhnliches Mittel, um die Grenzwächter zu täuschen, ist, daß man eines der längs der Grenze aufgestellten Alarmsignale anzündet. Während die Russen demselben folgen, ziehen die Schmuggler an einer anderen Stelle über die entblößte Grenze. Wird die Schmugglerbande betroffen — oft angezeigt von diesseitigen Konkurrenten — so entsteht eine förmliche Schlacht, in welcher die Russen nicht selten unterliegen.

Auch mit einer besonders raffinierten Schlauheit wird operiert. Handelt es sich z. B. darum, einen Ballen feiner Lederhandschuhe über die Grenze zu schaffen, so verpackt man die für die linke und rechte Hand bestimmten in besondere Ballen und bringt sie an verschiedenen Stellen über die Grenze. Wird ein Ballen beschlagnahmt, so kauft ein Eingeweihter die so gut wie wertlose Ware auf und vereinigt später hin beiderlei Handschuhe zu richtigen Paaren.

Wahrhaftig, was wollte der „vielgewandte" Odysseus gegen die Schlauheit dieser Schmuggler sagen, deren Klugheit und Pfiffigkeit alles Ähnliche in den Schatten stellt.

Wie eine weiße Schlange dehnt sich drüben das schmale Dünenband der Nehrung hin, eine höchst eigentümliche Welt des Sandes, in welcher die Dünen bis zu sechzig Meter Höhe aufragen, immer nach Osten weiter wandern und sich zuletzt in das Haff stürzen („ersäufen" nennen es die Fischer); wo das Leben tot und der Tod lebendig ist, am Ufer des Haffs aber der goldene Bernstein liegt und von großen Dampfbaggern heraufgeholt wird. Nachts leuchtet auch diesen Arbeiten elektrisches Glühlicht.

Wir können auch vom Leuchtturm weiter nach Norden durch die Plantage wandern, wo beim sogenannten Försterhäuschen die Memeler reizende Villen erbaut haben und der flache sandige Seestrand zum Baden einladet, im Norden aber die „Holländische Mütze", eine dunkle Waldhöhe, eine weithin sichtbare Schiffermarke bildet.



23. März 1939

MEMEL

frei!

In diesen Tagen gedenken wir der Wiedereingliederung Memels, der ältesten Stadt Ostpreußens, und des Memellandes in das deutsche Reichsgebiet vor zwanzig Jahren. Durch den Deutsch-litauischen Staatsvertrag wurde die widerrechtliche Abtrennung dieses Gebietes nach anderthalb Jahrzehnten rückgängig gemacht und so dem Selbstbestimmungsrecht der betroffenen Bevölkerung entsprochen.

In mehreren Treffen der Memelländer Gruppen mit den Vertriebenen anderer ostpreußischer Kreise wird in diesem Jahre jenes bedeutsamen Gedenktages gedacht werden, so vor allem bei den großen Heimattreffen am 7. Juni in Hannover und am 13. September in der Patenstadt Mannheim.

Die „Ostpreußen-Warte" bringt heute einen Beitrag über das Memel der guten alten Zeit aus der Feder des namhaften ostpreußischen Schriftstellers Ludwig Passarge. Wir werden auch in den folgenden Ausgaben immer wieder Gelegenheit nehmen, in geeigneten Beiträgen jenes östlichsten Zipfels unserer Heimat zu gedenken und ausführlich über die Veranstaltungen der Memelländer zu berichten.

Die Stadt Tilsit / Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

(Fortsetzung)

Mit bedächtiger Hand hatte Johann von Posilge auf das neue Blatt seiner Ordensgeschichte die inhaltsschweren Worte geschrieben: „Im jare des herren 1410..."

In jenem Jahr war das vom Böhmenkönig Ottokar gegründete Königsberg bereits 150 Jahre wehrhafte Stadt. Berlin, hervorgegangen aus den Spreedörfern Berlin und Cölln hatte erst 80 Jahre Stadtrecht, und das kleine Großfürstentum Moskau ächzte noch immer unter der mongolischen Zwingherrschaft der „Goldenen Horde".

Der Deutsche Ritterorden, erlebte in diesen Zeiten seine Hochblüte. Mächtig wie ein König war der Hochmeister. Das Ordensgebiet hatte nach Vereinigung mit dem livländischen Schwertbrüderorden das baltische Livland hinzubekommen und umfaßte nun 150 000 qkm Landes, in dem einige hunderttausend Menschen lebten. Hochmut und Machtgelüste herrschten im Orden anstelle der vergessenen strengen Ordensregeln, und vergessen war auch der Leitspruch: „masze ist czu allen dingin gout". Die Marienburg sah eine wahrhaft fürstliche Hofhaltung. Solches alles erweckte natürlich den Neid sowohl der benachbarten weltlichen Machthaber als auch des Papstes. Der beginnende Verfall der Ordensmacht zeichnete sich in jenem Jahre bereits ab.

Im Ordenslande lebten nun schon einige Generationen der ehedem in ein feindliches, unwirtliches Land Zugewanderten; sie betrachteten es jetzt als ihr Geburtsland. Auf dem platten Lande war die Bevölkerung etwa zu gleichen Teilen deutsch und preußisch, in die Städte dagegen wurden keine Nichtdeutschen zugelassen, ebenso war diesen die Ausübung eines Handwerkes oder Gewerbes streng untersagt. Das führte dazu, daß jetzt deutlich zwei große Nationalitätengruppen unterschieden werden konnten: Deutsche und Preußen. Beide setzten sich jeweils aus drei sozialen Schichten zusammen. Die deutsche Oberschicht bildeten die Lehnsleute, mit besonderen Privilegien ausgestattet und in Kriegszeiten mit ihrem Gesinde zur Gefolgschaft verpflichtet. Der zweite deutsche Stand waren die Stadtbürger, der dritte die Bauern mit eigenem Grund und Boden. Bei den vom Orden jetzt tolerierten Preußen waren die preußischen Lehnsleute ebenfalls der erste Stand. In ihren Rechten waren sie ausnahmsweise den Deutschen vollkommen gleichgestellt. Sowohl aus deutschen als auch preußischen Lehnsleuten ist später der heutige ostpreußische Adel hervorgegangen mit seinen vielen markanten Persönlichkeiten. Der zweite preußische Stand waren die Freien oder Edelinge, die eigenen Landbesitz hatten. In dem eroberten altpreußischen Gau Schalauen beispielsweise, also im späteren Tilsiter Gebiet, hatte der Orden über dreißig Landverschreibungen an preußische Freie vorgenommen. Da diese im Lande immer noch heimlichen Einfluß hatten, waren sie klugerweise zu Ämtern als sogenannte Witinge zugelassen. Der dritte und am zahlreichsten vertretene preußische Stand aber waren die unfreien armen Bauern, die keinen eigenen Besitz hatten und zu hartem Frondienst verpflichtet waren. — Beide Nationalitätengruppen haben, wie die Geschichte lehrt, manche Rolle im Ordensstaat gespielt, wie u. a. die deutschen Stadtbürger in dem gegen die Ordensherrschaft gerichteten preußischen Städtekrieg. Dabei hätten diese alle Ursache gehabt, treu zum Orden zu halten. Aber die Ordensgeschichte hat so manchen Undank aufgezeigt.

Nachdem Preußenland weltliches Herzogtum geworden, hat man auch die deutschen Rechte stark eingeschränkt, und auch der deutsche ehemals freie Bauer war jetzt mit den Seinen dem Grundherrn zum Scharwerksdienst verpflichtet. Erst dem Freiherrn vom Stein blieb es vorbehalten, diesem unwürdigen Zustand ein Ende zu bereiten. Es hat aber auch dann noch Jahrzehnte gedauert, bis der ostpreußische Bauer völlig frei war.

Als Anfang 1600 die altpreußische Sprache ganz ausstarb und am 18. 1. 1701 Preußen Königreich geworden, schwanden die bis dahin noch immer bestandenen nationalen Gegensätze und nationalistischen Leidenschaften auf beiden Seiten. Es gab nur noch den preußischen Staatsbürger, der stolz war, Ostpreuße zu sein. Aus der glücklichen deutschen und preußischen Rassenmischung läßt sich der heutige Charakter und manche nationale Eigenart des ostpreußischen Menschen unschwer deuten.

Über zweihundert Burgen und Schlösser waren bis 1410 in verhältnismäßig kurzer Zeit wie Pilze aus der preußischen Erde emporgewachsen, alle in fast einheitlicher, großzügiger Bauart, die wohl den späteren sogenannten preußischen Stil mitbeeinflußt hat. Dazu kamen noch über fünfzig Städte und Flecken, Kirchen und Klöster und über 1500 Dörfer. Die Landesverwaltung oblag den Komturen, für die Finanzen war der gewissenhaft prüfende Treßler verantwortlich. Im preußischen Lande gab es schon eine postähnliche Einrichtung, der ein preußischer Witing vorstand. Er hatte das Privileg, bei Festaufzügen dem Hochmeister voranreiten zu dürfen, der „Generalpostmeister des Ordens". Die „brifjongen" trugen eine einheitliche blaue Uniform, und es gab auch schon die — Briefzensur. Also alles schon dagewesen.

Besonders befähigte junge Preußen edler Abstammung wurden auf Kosten des Ordens erzogen und haben ihm wertvolle Dienste auf manchen Gebieten geleistet. Es zeigten sich auch schon die Anfänge einer preußischen Literatur, denn man vernachlässigte auf den Ordensburgen beileibe nicht die geistige Bildung. Bekannt ist uns der aus preußischer Familie stammende gewissenhafte Ordenschronist Johann von Posilge und sein noch berühmterer Kollege, der Reimchronist Nicolaus von Jeroschau, dessen Stil dem in deutschen Landen verehrten Wolfram von Eschenbach gleichgestellt wird. Jerischau stellte den ganz neuen Satz auf: „die lenge helt der silben zal", womit er wohl als Begründer eines strengen Versmaßes in der jungen deutschen Dichtung gelten darf.

Das Ordensgebiet war unbestritten zu einem blühenden Kulturland gewandelt worden. Der zeitgenössische Chronist Sebastian Münster preist überschwenglich und mit direkt ketzerisch anmutenden Worten die damaligen Vorzüge Preußens: „Man hat das Land eine Schmeergrube (Schmeer = Fett) geheißen. Wenn Jupiter vom Himmel fallen sollte, könnte er kaum in ein besseres Land als in dies Land Preußen fallen". Und die das ganze Land durchziehenden Mönche priesen in Deutschland die Fruchtbarkeit Preußens und den Fischreichtum seiner Gewässer.

Der „Zehnte" der Getreideernten war so groß, daß der Überschuß nach England verschickt werden konnte, dessen Kornkammer zu jener Zeit unsere Heimat gewesen. In dem Urwaldgebiet, der „wildnus" zwischen Alle und Pregel einerseits und der Memel andererseits, wo noch Wisente, Auerochsen, Bären, Elche, Hirsche und Luchse lebten, betrieben die „beutner" (Imker) auf Geheiß des Ordens planmäßig eine so einträgliche Waldbienenzucht, daß Honig und Wachs in unvorstellbaren Mengen ebenfalls nach England verkauft werden konnten und dafür erkleckliche Summen Silbers ins Land zurückkamen. Östlich der „wildnus", der „vasta solitudo" oder „ingens solitudo" bewachten Memelburgen den altpreußischen Gau Schalauen. Er trug seinen Namen nach dem Fürsten Scalawo, dem fünften Sohn des sagenhaften Pruzzenkönigs Vidivutus, der dieses Gebiet als Erbteil von seinem Vater erhalten. Schalauen wurde seit altersher begrenzt von den Flüssen Rango, womit wahrscheinlich die Szeszuppe gemeint ist, und Niemo (Memelstrom) sowie von Curtona, dem Kurischen Haff. Westlich bildete der Fluß Pregolla die Gebietsgrenze. Ursprünglich hieß er Skara und wurde zum Gedenken an die Fürstin Pregolla, die beim Baden in diesem Fluß ertrank, umbenannt. Sie war die Gemahlin des ältesten Sohnes Videvuts, des Fürsten Samo, der auf der mächtigen Burg Gailgawa (Galtgarben) über das Samland herrschte.

Um den feindlichen Nachbarn nicht zu reizen, hatten die Ordensritter schon längere Zeit keine Kriegszüge mehr ins Szemaitenland unternommen, die „Reisen in die Litaw". Der Orden verhielt sich vielmehr wachsam abwartend und baute unermüdlich die Tilsiter Burg auch noch im Jahre 1410 weiter aus; denn fern jeder schnellen militärischen Hilfe stand das „nowe husz" einsam auf verlorenem Posten am Grenzstrom, dem Schicksalsstrom Ostpreußens.

(wird fortgesetzt)

Eltern suchen ihre Kinder

Tausende ostpreußische Eltern und Angehörige suchen noch immer ihre Kinder, die seit der Vertreibung aus der Heimat verschollen sind. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte sofort an den Kindersuchdienst Hambug-Osdorf, Blomkamp 51, unter Angabe von Namen, Vornamen, Geburtsdatum und Ort des Kindes sowie die gleichen Angaben der Angehörigen und ihre Heimatanschrift von 1939. Landsleute, helft mit, das Schicksal der Vermißten aufzuklären.

Aus **Königsberg** Marianne Schulz, geboren am 30. Januar 1944 in Laval/Frankreich, von ihrem Vater Erich Schulz. Angeblich soll sich Marianne Schulz in einem polnischen Kinderheim in Schwedt/Oder befinden.

Aus **Liebenfelde**, Krs. Labiau, Gerd Broszeit, geboren am 20. Juni 1939/40 in Liebenfelde, von seinem Vater Fritz Broszeit, geboren am 29. August 1904 in Schaudienen. Gerd Broszeit soll 1946 nach Litauen gekommen sein.

Aus **Mohrungen** Heiderose Roßsteinus, geboren im Juli/August etwa 1944, von ihrer Tante Dora Blask und ihrer Schwester Inge Blask, geboren am 29. Mai 1938. Heiderose Roßsteinus wurde 1944 wegen Ernährungsstörungen in das Städt. Krankenhaus Mohrungen eingeliefert. Der Vater des Kindes, Walter Blask, ist 1941 gefallen, die Mutter, Minna Blask geborene Roßsteinus, 1947 verstorben.

Aus **Saalfeld**, Kreis Mohrungen, die Geschwister Karl-Heinz Steiner, geboren am 24. April 1944, Eberhard Steiner, geboren am 7. Juli 1940, und Erika Steiner, geboren am 6. April 1939, von ihren Eltern Fritz und Herta Steiner. Die drei Kinder Steiner wurden am 23. Januar 1945 in Saalfeld/Ostpreußen von ihrer Mutter getrennt. Eine unbekannte Frau nahm die drei Kinder auf ihren Treckwagen. Erika hat dunkelbraune Augen und dunkelblondes Haar und wurde „Eka" gerufen. Eberhard hat dunkelbraune große Augen und dunkelblondes Haar. Am rechten Bein hatte er eine Narbe, die von einer Verbrühung mit Wasser herrührte. Die Narbe war zur Zeit der Flucht noch nicht ganz verheilt und hinderte den Jungen damals etwas beim Gehen. Er wurde von der Mutter „Sohni" genannt. Die Kinder nannten ihre Großmutter „Dottchen" und den Franzosen, der als Kriegsgefangener auf ihrem Hof arbeitete, „Ramo". Er war auch mit ihnen auf der Flucht.

Aus **Schillmeyßen**, Krs. Heydekrug/Memelland, die Geschwister Günther Radszuweit, geboren am 9. April 1943, und Traute Radszuweit, geboren am 29. Dezember 1941, von ihrem Vater Karl Radszuweit. Die Mutter der Kinder, Meta Radszuweit geborene Bertuleit, geboren am 7. Januar 1925, wird ebenfalls noch gesucht.

Aus **Schustern**, Kreis Tilsit, wird Heidemarie Haltner, geboren am 31. Juli 1940, von ihrem Vater Max Haltner, geboren am 31. Oktober 1912. Die Mutter des Kindes kam am 26. März 1945 in Danzig-Heubude, Hundegasse 91, bei einem Luftangriff ums Leben, während das Kind von einem deutschen Soldaten gerettet wurde. Das Kind war bekleidet mit einem weißen Pullover mit roten Streifen auf der Brust und einer weißen Gamaschenhose aus Schafwolle.

Aus **Steinsee**, Post Bärensprung, Kreis Insterburg, Waltraud Preugschat, geboren am 9. Mai 1941, von ihrer Mutter Emma Preugschat, geboren am 16. Juni 1899. Auf der Flucht wurde das Kind von seiner Mutter am 21. Januar 1945 in das Krankenhaus Mohrungen eingeliefert. Es hat über dem rechten Auge und an den Füßen Brandnarben. Bekleidet war das Kind mit einem dunkelblauen Mantel, hellblauem Strickkleid, schwarz-weißem Schal und einer weißen Strickjacke. Welche Schwester hat das Kind Waltraud Preudschat in Krankenhaus Mohrungen betreut und kann über den weiteren Verbleib Auskunft geben?

Aus **Wartenburg**, Krs. Labiau, Herta Schulz, geboren am 24. Februar 1941, von ihrer Mutter Anna Schulz, geboren am 7. September 1907 in Wartenburg. Die Mutter verlor ihre Tochter Herta Schulz am 19. Januar 1945 auf der Flucht. Sie befand sich auf dem Pferdewagen der Frau Emilie Salecker geborene Unterberger, geboren am 30. Dezember 1905. Der Wagen fuhr in Richtung Gutfließ und soll bis Gründamm, Kreis Niederung/Ostpr., gekommen sein.

Aus **Zichenau** Vera Schröder, geboren 1938 in Zichenau, und Wolfgang Schröder, geboren 1934 in Zichenau, von Ruth Menser geborene Heyn, geboren am 28. Juni 1906 in Konitz. Mit den Kindern wird auch die Mutter Magdalene Schröder geborene Kattser vermißt. Die Mutter ist mit ihren beiden Kindern am 23. Januar 1945 aus Konitz/Westpreußen geflüchtet.

Aus **Darienen**, Kreis Samland, wird **Werner Ernst Blöck**, geboren am 13. September 1940 in Bledau, gesucht von seinem Vater Ernst Heinrich Blöck, geboren am 22. November 1913. Der Junge befand sich zuletzt mit seiner Mutter, Liesbeth Margarete Blöck, geborene Penski, in Darienen, vermutlich bei seinem Großvater väterlicherseits. Der Großvater soll 1945 in Bledau verstorben sein.

Aus **Karpauen**, Krs. Angerapp, wird **Harry Neumann**, geboren am 22. April 1944, gesucht von seiner Mutter Luise Neumann. Während der Flucht im Januar 1945 war der Junge an Lungenentzündung erkrankt und hatte außerdem einen linksseitigen Leistenbruch. Auf dem Bahnhof in Guben wurde er im Januar 1945 einer Roten-Kreuz-Schwester übergeben, die ihn in das Krankenhaus Guben bringen sollte.

Aus **Königsberg**, Bismarckstr. Nr. 14, wird **Eberhard Röhl**, geboren am 29. August 1943, gesucht von seinem Vater Bruno Röhl. Eberhard Röhl befand sich 1945 mit seiner Mutter Eva Röhl noch in Königsberg. Die Mutter verstarb 1946 im Krankenhaus der Barmherzigkeit. Eberhard soll dann Bekannten übergeben worden sein. Es besteht vielleicht die Möglichkeit, daß Angehörige einer verstorbenen Schwester — Anna Boltz — aus Königsberg, sich des Knaben angenommen haben.

Aus **Mallwen**, Kreis Schloßberg, wird **Arno Freudenhammer**, geboren am 14. August 1942 in Mallwen, gesucht von seiner Mutter Paula Freudenhammer, geborene Schulz, geboren am 25. Januar 1912 in Grünhof. Der Junge wurde 1945 auf der Flucht von seiner Mutter getrennt, als diese mit ihren 4 Kindern am 8. März 1945 den Flüchtlingszug nach Lauenburg/Pommern verlassen mußte. Etwa 8 km vor Lauenburg/Pommern wurden die Flüchtlinge von mehreren Lastkraftwagen aufgenommen. Dabei blieben drei Kinder mit der Mutter zusammen, der gesuchte Arno Freudenhammer wurde einem anderen Wagen zugeteilt und einer unbekannten Frau in Obhut gegeben. Als die Mutter diese Frau in Gotenhafen wiedersah, teilte ihr diese mit, daß sie den Jungen in Lauenburg ins Hospital gegeben hätte. Seitdem fehlt jede Spur von dem Jungen.

Aus **Nordenburg**, Kreis Gerdauen, Fritz-Tschierse-Str. 245, wird **Jürgen Adomat**, geboren am 10. September 1943, gesucht von seinem Großvater Albert Lemke. Die Mutter des Kindes wird ebenfalls noch gesucht. Mutter und Sohn sollen sich im Februar 1945 in Königsberg/Pr., Lawsker Allee 97, aufgehalten haben. Wahrscheinlich kann eine Frau Gelinski, welche mit einem Transport bis Burg bei Magdeburg seinerzeit kam, Auskunft geben.

Aus **Pellehnen**, Kreis Tilsit-Ragnit, wird **Maria-Gunhilde Brummpreuksch** oder **Brumprenski**, geboren am 4. August 1944 in Pellehnen, gesucht von ihrem Bruder Werner Dassenies, geboren am 4. September 1938 in Pellehnen. Maria-Gunhilde Brummpreuksch kam mit ihren Geschwistern Willi, Gertrud, Ruth, Werner, Kurt und Heinz im Februar 1945 von Danzig mit dem Schiff „Deutschland" nach Saßnitz/Rügen. Dort haben die Geschwister ihre Schwester verloren. Wahrscheinlich wurde das Mädchen in Saßnitz/Rügen in ein Kinderheim oder eine Pflegestelle übernommen.

Aus **Puppen**, Kreis Ortelsburg werden **Klaus Kostrzewa**, geboren 1940 und **Elly-Ruth Kostrzewa**, geboren 1937, gesucht von ihrer Tante Berta Kloß. Die Geschwister waren im Januar 1945 mit ihrer Mutter Emma Kostrzewa, geborene Kerschek und ihrer Großmutter bis Rastenburg gekommen. Die Mutter und die Kinder ließen die Großmutter beim Gepäck und wollten sich in bezug auf das Weiterkommen umsehen. Sie kamen aber nicht wieder zurück.

Aus **Saalau**, Kreis Insterburg, wird **Günther Mai**, geboren etwa 1941, gesucht von seinem Großvater Franz Mai, geboren am 24. Oktober 1881. Ebenfalls wird Frau Bertha Mai, geb. Klein gesucht.

Aus **Schulstein**, Gemeinde Bledau, Kreis Samland, wird **Heinz Dreher**, geboren am 18. Oktober 1942, gesucht von seinem Bruder Rudi Dreher. Heinz Dreher befand sich mit seiner Mutter 1945 in Fohlental bei Schloßberg. Dort verstarb die Mutter Anna Dreher und Heinz Dreher soll von anderen Flüchtlingen übernommen worden sein.

Aus dem Kinderheim oder Waisenhaus in **Schloßberg** oder Umgebung, wird **Elsbeth Leckzut**, geboren am 12. April 1940 in Mettkeim, gesucht von ihrem Vater Fritz Leckzut. Elsbeth, die sich auch Liesbeth Leckzut nannte, soll nach der Trennung von ihrer Mutter im Jahre 1945 in ein Kinderheim oder Waisenhaus nach Hensken, Krs. Schloßberg/Ostpr., gekommen sein. Wer war früher in einem Kinderheim oder Waisenhaus in Hensken, Krs. Schloßberg/Ostpr. tätig?

Aus **Schwengels**, Kreis Heiligenbeil, wird **Erwin Altenberg**, geboren 1935, gesucht von seiner Mutter Anneliese Altenberg.

Aus **Tilsit**, Bismarckstr. 19 a, wird **Günther Görtsch**, geboren am 14. September 1943, gesucht von seinem Vater Wilhelm Görtsch. Auch die Mutter des Kindes, Anni Görtsch, geborene Kauleit, wird noch gesucht. Mutter und Kind kamen 1944 nach Kolberg zu einer Frau Polehn. Im März 1945 sollen sie in Swinemünde gesehen worden sein.

Aus **Uderwangen**, Kreis Preußisch-Eylau, wird **Günther Berg**, geboren am 26. Juni 1943, gesucht von seiner Großmutter Henriette Putzek. Günther hat sich mit seiner Mutter, Mary Berg, die aus Drontheim/Norwegen stammt, bis März 1944 in Königsberg befunden und kam der Bombenangriffe wegen nach Uderwangen.

Aus **Wieps**, Kreis Allenstein, wird **Regina-Maria Krauel**, geboren am 3. Mai 1944 in Allenstein, gesucht von ihrem Onkel Ewald Krauel. Regina Krauel befand sich zuletzt im Sankt-Marienkrankenhaus in Allenstein. Ein Fräulein Suttkus soll das Kind bis in die Nähe von Wittstock/Pommern, gebracht haben. Dort wurde es in einem Kinderheim abgegeben, das von einer Pastorenfrau geleitet worden ist.

Aus **Wittenberg**, Kreis Preußisch-Eylau, wird **Jutta-Maria Glitz**, geboren am 16. März 1943 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Walter Glitz, geboren am 18. August 1911. Das Mädchen, das sich „Putti" nannte, ging am 28. Januar 1945 im Raum Mahnsfeld-Ramsen-Kobbelbude, verloren. Es soll von einem Soldaten der ehemaligen Hermann-Göring-Division zum Hauptverbandsplatz Ramsen gebracht worden sein.

Aus **Workeim**, Kreis Heilsberg, wird **Günter Stanscheit**, geboren am 26. April 1937, gesucht von seiner Mutter Elly Kraft. Günter Stanscheit war bis 1947 im Kinderheim am Schölerberg in Osnabrück. Von dort ist er entwichen.

Aus **Trappen**, Kreis Tilsit-Ragnit, wird **Alfred Bublat**, geboren 11. November 1935, gesucht von seinem Vater, Gustav Bublat. Alfred Bublat soll mit einer Frau Edith Bedke, bei der er bereits in Falkenstein/Vogtland gewohnt hat, von dort im April 1945 unbekannt verzogen sein.

Aus **Allenstein**, ehem. Straße der SA Nr. 67, wird **Herbert Fallaschek**, geboren 23. Januar 1939, gesucht von seiner Mutter, Luzia Fallaschek, geb. Preuschoff, geb. 30. 11. 1912. Herbert Fallaschek befand sich zuletzt im Krankenhaus in Allenstein und wurde mit diesem im Dezember 1944 in das Kreis-Krankenhaus Gollnow/Pommern verlegt. Von diesen verlegten Kranken sollen dann verschiedene von Gollnow nach Greifswald, andere wieder nach Stettin in die Arndt-Schule gekommen sein. Herbert Fallaschek wurde am linken Oberschenkel operiert.

Aus **Neuendorf**, Kreis Insterburg, wird **Gerda Grigat**, geb. 27. 7. 1933 in Neuendorf, gesucht von ihrem Onkel Otto Stock, geb. 11. 7. 1900, und ihrer Tante Minna Scherdin, geb. Bunsas. Ursprünglich lebte Gerda Grigat bei der Tante Dora Kny in Neuendorf, Krs. Insterburg/Ostpreußen. Zusammen mit der Tochter Gertrud Kny aus Berlin-Pankow zogen Frau Dora Kny und Gerda Grigat nach Sorau/Schlesien zu einer Frau Müller. Gertrud Kny arbeitete in Sorau in einem Kartoffelverwertungsbetrieb als Buchhalterin. Bei welcher Frau Müller in Sorau hat Familie Kny gewohnt?

Aus **Bartenstein**, Lindenweg 4, wird **Klaus Großmann**, geboren 26. 7. 1936, gesucht von seiner Großmutter, Frau Wilhelmine Prill, geb. Groß. Der gesuchte Klaus Großmann mußte auf der Flucht in das Städtische Krankenhaus in Danzig eingeliefert werden.

Aus **Jockeln**, Kreis Gumbinnen werden die Geschwister **Werner Naujoks**, geb. 7. 10. 1934, und **Renate Naujoks**, geb. 29. 5. 1940, gesucht von ihrem Vater Friedrich Naujoks, geb. 9. 7. 1905.

Kinder, die ihre Angehörigen suchen

Tausende junger Menschen leben heute in Deutschland, ohne Vater und Mutter, oft nicht einmal ihren richtigen Namen zu kennen. Helfen Sie bitte mit, diese Schicksale zu klären. Wer Angaben zu den nachstehenden Suchmeldungen machen kann, schreibe bitte, direkt an den Kindersuchdienst, Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51.

Gesucht werden Angehörige eines namenlosen Knaben, welcher etwa 1938 geboren ist. Er kann sich auf Namen und Geburtsdatum nicht besinnen. Angeblich hat auf einer in seinem Besitz befindlichen Kleiderkarte der Name Kawalof gestanden. Vermutlich stammt der Jugendliche aus Königsberg. Seine Mutter war bei der Wehrmacht und ist bei einem Bombenangriff getötet worden.

Aus **Preuß. Holland** werden Frieda und Fritz Schmidt gesucht von ihren Nichten Ursula Brandt, geb. 22. 9. 1934 in Elbing, und Eva Brandt, geb. 27. 8. 1939 in Elbing, sowie ihrem Neffen Peter Brandt, geb. 14. 9. 1943 in Elbing.

Aus **Schröttersburg**, frühere Erich-Koch-Straße 6/9, wird Otto Breier gesucht von seiner Tochter Irene Breier, geb. 19. 1. 1935.

Aus **Lyck**, Hindenburgstr. 48, wird Frieda Kerbs geb. Dziomba, geb. 24. 1. 1903, gesucht von ihrer Tochter Helga Kerbs, geb. 6. 8. 1939. Frieda Kerbs flüchtete zunächst nach Elbing und wurde Anfang März 1945 in ein sowjetisches Internierungslager gebracht.

Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines Mädchens, welches etwa 1941/42 geboren ist und vielleicht Hildegard Kleinschmidt heißt. Das Mädchen kam am 21. 11. 1945 mit einem Transport, angeblich aus dem Kreise Mohrungen oder Georgenthal, mit seiner Großmutter in das Krankenhaus Luckenwalde, wo die Großmutter verstarb.

Gesucht wird aus **Königsberg**, Kronprinzenstraße 12, eine Familie Knoll, welche vielleicht Aukunft geben kann über Frl. Erika Nehlsen oder Nehlson, geb. 24. 6. 1906 in Lamgarben, Kreis Rastenburg.

Gesucht werden Eltern oder Angehörige des Jugendlichen Hans Neumann, der etwa 1942 geboren ist und vermutlich aus Königsberg/Pr. stammt. Er erinnert sich an ein Kinderheim mit dem Namen „Sieg", welches an einer Bahnlinie gelegen haben muß.

Aus **Ortelsburg**, Sudauer Weg 10, wird Ida Przygodda geb. Babiel, geb. 9. 12. 1902, gesucht. Auf der Flucht geriet sie in Allenstein in Kampfhandlungen.

Gesucht werden Angehörige des Jugendlichen Detleff Reinkober, der am 14. 11. 1943 in Soldau/Ostpr. geboren ist. Er soll aus einer Kinderklinik in Allenstein kommen und wurde von der NSV in eine Pflegestelle nach Soldau, Kreis Neidenburg, gegeben.

Aus **Königsberg/Pr.** werden die Eltern oder Angehörigen eines Karl-Heinz Ruhner, geb. 8. 11. 1939, gesucht. Nähere Personalien der Eltern sind leider nicht bekannt. Karl-Heinz Ruhner selbst befand sich 1945 in einem Krankenhaus in Königsberg. Von dort wurde er in ein Kinderheim nach Lipa, Krs. Ruhland, verlegt.

Aus **Justinowo**, Krs. Plöhnen, werden Eduard und Eugenie Stierle geb. Stierle gesucht von Alma Stierle, geb. 7. 11. 1934.

Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines Mädchens, das vermutlich Karin Schogas heißt und etwa 1943 geboren ist. Karin hat graublaue Augen und hellblondes Haar. Sie befand sich angeblich zuletzt im Waisenhaus Königsberg-Ponarth und kam mit einem Kindertransport nach Mitteldeutschland.

Vermutlich aus dem Kreise **Pr. Eylau** stammt ein elternloses Mädchen, das jetzt Ilse Schydow genannt wird. Das Geburtsdatum ist nicht bekannt, es liegt zwischen den Jahren 1936—1938. Das Mädchen war im Jahre 1945 mit seiner Mutter, deren Vorname ihm nicht mehr in Erinnerung ist, und seinen Großeltern mit Familiennamen Böttcher im Lager Kaltwasser bei Bromberg. Ilse gibt an, daß sie ein Zwillingskind ist und drei Geschwister hat. Der Vater, mit Vornamen Otto, war Soldat. Die Eltern sollen eine kleine Wirtschaft mit einem Pferd gehabt haben. Auf dieser half ein Pole namens Josef. Der Großvater **Böttcher war Schneider.**

Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen

Heimkehrer haben beim Suchdienst Aussagen über ehemalige Wehrmachtangehörige gemacht. Die Familien dieser von Heimkehrern gemeldeten Männer und Frauen konnten bisher nicht ermittelt werden. Erkennen Sie aus den nachstehend aufgeführten Personalangaben einen der Vermißten und können Sie Auskunft über dessen Angehörige geben? Für jeden der aufgeführten Namen liegt eine Nachricht vor. Helfen Sie uns, die Angehörigen ausfindig zu machen. Jede zutreffende Mitteilung von Ihnen bedeutet ein geklärtes Vermißtenschicksal! Geben Sie Ihren Hinweis zur Auffindung der Angehörigen bitte unverzüglich unter Bezugnahme auf die Befragungsnummer dieser Liste (jeweils am Ende der Schuanzeige) an das Deutsche Rote Kreuz, Suchdienst München, Rundfunkauskunft, München 13, Infanteriestraße 7 a.

Allenstein: die Angehörigen von **Schröder Bruno**, geb. etwa 1906, verheiratet, Kürschnermeister, Obergefreiter bei der 1. Kompanie Nachrichten-Abt. 177, B/12113.

Bartenstein: die Angehörigen von **Borchert Fritz**, geb. etwa 1900, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 19923, B/12011.

Königsberg: die Angehörigen von **Lemke Hermann**, geb. etwa 1895, Polizeimeister, Angehöriger einer Polizei-Einh., A/25233.

Kolkbruch: die Angehörigen von **Sagorski Franz**, Geburtsdatum unbekannt, Revierförster, B/21493.

Neukuhren: die Angehörigen von **Keuchel Paul**, geb. etwa 1910, verh., Flugzeugklempner, Gefreiter bei der Fliegerhorst-Kommandantur A/15/I, B 12026.

Tilsit: die Angehörigen von **Ewerling Franz**, Geburtsdatum unbekannt, verheiratet, Hilfszollassistent bei dem Zollgrenzschutz, B/12393.

Wiesenheim: die Angehörigen von **Bobowski Walter**, geboren etwa 1920, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 35186, B/11988.

Ostpreußen: die Angehörigen von **Kimmel Kurt**, geb. etwa 1923, Feldkoch bei der Feldpostnummer 37192, B/12197.

Ostpreußen: die Angehörigen von **Kühn Walter**, geb. etwa 1920/21, ledig, Landwirt, Stabsgefreiter bei der Feldpostnummer 12423, B/121182.

Ostpreußen: die Angehörigen von **Müller Emil**, geb. etwa 1920, ledig, Landwirt, Unteroffizier bei der Feldpostnummer 43444, B/12036.

Ostpreußen: die Angehörigen von **Schwarzkopf**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1906, B/21498.

Danzig: die Angehörigen von **Christeck Siegfried**, geb. etwa 1909, Angehöriger der Feldpostnummer 42092, B/21455.

Danzig: die Angehörigen von **Klenner**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1921, ledig, Gefreiter bei der Feldpostnummer 20413 E, B/12141.

Kreis Karthaus: die Angehörigen von **Bode Friedrich**, geb. etwa 1902/04, verheiratet, Meister der Gendarmerie, Geschützführer bei der Feldpostnummer 56512 C, B/11989.

aus **Danzig** die Angehörigen von **Rosenfeld**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1913, Hauptmann bei der 6. Batterie Artillerie-Rgt. 161, B/10958;

aus **Marienburg** die Angehörigen von **Preuß**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1919, Gefreiter bei dem 58. Infanterie-Rgt., B/10985;

aus **Schippenbeil** die Angehörigen von **Scheffler**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1917/20, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 45931, A/25180;

aus **Staubenwald** die Angehörigen von **Grantz Friedrich**, geb. am 23. 7. 1914, B/10632;

aus **Thorn** die Angehörigen von **Lau**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, Angehöriger der schweren Heimat-Flak-Batterie 200/III, A/25194;

aus **Ostpreußen** die Angehörigen von **Kind**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Angehöriger der 11. Kompanie Grenadier-Rgt. 6 B/10838;

aus **Ostpreußen** die Angehörigen von **Krinke, Heinrich**, geb. etwa 1920, ledig, Obergefreiter bei der 5. Batterie Artillerie-Rgt. 11, B/11098;

aus **Ostpreußen** die Angehörigen von **Lehmann**, Vorname unbekannt, geb. etwa 1922/24, ledig, Schuhmacher, Grenadier bei der Feldpostnummer 32736E, B/11037.

Aus **Allenstein**, Trauzingerstr. Nr. 6, wird **Jörn Teyke**, geboren am 12. November 1943 in Allenstein, gesucht von seinem Vater Erwin Teyke, geboren 27. September 1906 in Rotfließ/Ostpr. Auch die Mutter, Erna Teyke, geboren am 24. August 1914 wird noch gesucht. Frau Teyke soll zusammen mit ihrer Mutter, Margarete Naß und ihrem Sohn Jörg zuletzt in Braunsberg/Ostpreußen, bei einer Frau Schulz gewohnt haben. Die Wohnung der Frau Schulz hat sich angeblich in den Neubauten an der neuen Kaserne befunden.

Gesucht werden aus **Allenstein** die Angehörigen von **Meiritz August, geb. etwa 1902, kfm.** Angestellter, Oberleutnant bei der Feldpostnummer 10705 F, B/10980;

Königsberger Neue Zeitung

EINZIGE HEIMATZEITUNG ALLER KÖNIGSBERGER

Nummer 3 | Ausgabe B der Ostpreußen-Warte | März 1959

Spaziergang durch Mittelhufen 1891

Von Herbert Meinhard Mühlpfordt

(Schluß)

Als das Häuschen, um dem höher oben gelegenen Neubau des Hufengymnasiums zu weichen, endlich am 1. April 1913 abgebrochen werden sollte, gab der bekannte Graphiker Professor Wolff — nach anderen der vielseitige Anatom Professor Zander — die Anregung zu einem Lumpen- und Artistenball. Prorektor war nach Matull „Professor Ladislaus Klauer, Konservator der klassischen Gipsfiguri- und Brockensammlung, Ehrenmitglied der Liga zur Bekämpfung der allgemeinen Verblödung, des Korsetts und des Pregelaromas". Jeder Königsberger kennt die Persönlichkeit, die sich hinter diesem Steckbrief offenbart. Jedenfalls nahm das wohlgelungene, von Kunstakademikern und Studenten aller Fakultäten in Masse besuchte Fest erst ein Ende, als um 6 Uhr die Maurer kamen und mit dem Abdecken des Daches begannen.

Hier verengte sich die Straße 1891 zu einer schmalen Fahrbrücke über den Hufenbach, machte eine kleine Krümmung und stieg dann sanft bergan westwärts weiter.

Kehren wir, um die südliche Seite der Straße Mittelhufen zu sehen, zum wogenden Kornfeld zurück. Wir ahnen nichts davon, daß der Stadtrat und Konsul, spätere Geheime Commerzienrat Walter Simon im Begriffe steht, dieses Feld zum größten Teile, abgesehen vom östlichen Streifen längs der Alten Pillauer Landstraße, preiswert aufzukaufen. Er, ein wahrer Freund der Jugend, der weitschauend den Gedanken der sportlichen Ertüchtigung der Jugend zu einer Zeit aufgegriffen hatte, als in der Erziehung der Sport so gering geachtet wurde, wie heute etwa die alten Sprachen, hat etwas Besonderes vor: er will dieses Gelände seiner Vaterstadt mit der Bestimmung schenken, es niemals anders, als als Jugend-Turn- und Spielplatz zu verwden.

Bereits 1892 verwirklichte dieser edle Mann seine Absicht. Generationen von Schülern aller Schulen turnten und spielten hier noch in hohen steifen Kragen mit „eiserner" Krawatte und in langen Hosen und — waren glücklich. Am 5. Februar 1913, zur Hundertjahrfeier der Befreiung, wurde der „Walter-Simon-Platz" durch die Aufstellung des Yorkdenkmals von Walter Rosenberg verschönt.

Der Stifter aber starb 1920, und schon 13 Jahre nach seinem Tode wurde dieses Vermächtnis in der schmählichsten Weise mißachtet, und ein Aufmarschplatz herrschwütigen Parteidünkels entstand.

Doch bei unserm Spaziergang fährt noch der Wind in sanften Wellen durch das gelbe Korn. Anschließend kommen wir zum „Vergnügungs-Etablissement" von Ragutzki. Es ist ein primitiver Holzbau, der später den großartigen Namen „Metropol-Theater" trug. Hier fanden kleinere Variete-Darbietungen statt, und es wurden oft Ringkämpfe ausgetragen. Ich glaube mich zu erinnern, daß zwischendurch dieses Lokal auch nach seinem Besizer Krestinski benannt war.

Dann folgte der schmale Fußweg zur „Villa Fridericia", die bis zur Alten Pillauer Landstraße hindurchreichte.

An der Straße Mittelhufen schloß sich nun das „Etablissement Villa Bella" an, die uns von dem geschilderten Stich her bekannt ist. Später wurde sie zur sich allmählich mehr und mehr vergrößernden „Conditorei Amende", die uns alle mit Kaffee und Kuchen gelabt hat. Neben der „Villa Bella" stand die „Villa Fortuna". Hier gab es damals nirgends eine Verbindung zur Pillauer Landstraße und den Friedhöfen; die Claaßstraße, benannt nach Hermann Claaß, Sohn eines westpreußischen Landpfarrers und selbst Zahntechniker, von 1895 bis 1913 verdienstvoller Tiergartendirektor und Commissionsrat, wurde erst im neuen Jahrhundert angelegt, die Goltzallee 1912, die Hornstraße erst nach dem ersten Weltkrieg.

Auf „Etablissement Villa Fortuna" folgte das große Grundstück der „Villa Flora", das beliebteste, vornehmste und größte Vergnügungslokal der damaligen Zeit. Ein großer Theatersaal stand hier zur Verfügung, in dem die „Leipziger" und „Stettiner Sänger" und später auch die „Zillertaler" gerne „debutierten".

In dem großen Garten aber fanden alle Sommerveranstaltungen der Königsberger Vereine statt, wie die Gartenfeste der Studentenschaft und des Kaufmännischen Vereins. Der Garten war im Geschmack der damaligen Zeit mit allen möglichen Zierbeeten, Buchsbaumrabatten u. a. angelegt, die mit den damals so beliebten roten und grünen Bengalischen Flammen feenhaft beleuchtet wurden. Ein besonderes Wunder war die Darstellung eines Alpenglühens. Auch Gasflämmchen dienten damals zur Illumination und wurden schon früh in der Flora verwendet. Noch 1930 sah der Verfasser das Hauptgebäude im Kopenhagener „Tivoli" auf diese Weise „illuminiert". Nicht vergessen seien auch die Ausstellungen und „Schauen" aller Art, die in der „Flora" stattfanden. Sie bekamen in den „Völkerschauen" des rührigen Tiergartendirektors Claaß eine erhebliche Konkurrenz.

Hinter der Flora, dicht vor der Brücke über den Freigraben, führte 1891 als einziger Verbindungsweg zu den Friedhöfen ein Fußpfad längs des Zaunes des Floragartens. Den hintersten Teil des Gartens, an der Pillauer Landstraße, hatte später das „Etablissement Neue Welt" erworben, das bis 1945 bestand. Auch die „Flora", vollkommen herabgekommen und längst von der Hufenallee verdrängt, fristete hier noch bis 1930 ihr Dasein. Der Eingang war damals von der Hornstraße aus.

Gehen wir — 1891 — nun also diesen Fußpfad und die Pillauer Landstraße stadtwärts zurück, so finden wir am Ende des Floragartens die vorgenannte „Villa Fridericia".

Sie war eine kleine, baulich ganz hübsche Villa, wo abends hauptsächlich getanzt wurde. Nachmittags spielten hier alte Herren Skat und Whist, während die Jugend den just 1891 eröffneten „Wildpark" des unternehmenden Wirtes bestaunte. Dies war ein Tiergarten sozusagen im Westentaschenformat: es gab ein Reh und einen zahmen Braunbären, wie sie damals auch oft auf Jahrmärkten von Bärenführern gezeigt wurden, ferner einen lahmen Storch und einen Pelikan; in einem kleinen Teiche tummelte sich ein Seehund, in Käfigen ein zornmütiger Fuchs und ein Wolf; ein paar Affen durften nicht fehlen. Vor ein paar Jahren erzählte E. H. im Ostpreußenblatt launig, wie einer dieser Affen entwischt war, auf den ganzen Hufen durch Plündern der Obstbäume und allerlei Schabernack viel Halloh anrichtete und mit List und Tücke von einer beherzten Dame mittels einer Tasse mit Reiskörnern in ein Zimmer gelockt und eingesperrt werden konnte, wo ihn dann die Leitung des „Wildparkes" mit vieler Mühe einfangen ließ.

Neben der „Villa Fridericia", schon am Knie der Pillauer Landstraße, von der aus man es betrat, lag mit der Front nach dem Kornfeld das „Etablissement Birkenhäuschen". Dieses erwähnt schon der bekannte ostpreußische Arzt Dr. Kittel („Aus dem Königsberger Studentenleben 1858—62"): „Im Sommer machten die Verbindungen am Nachmittag oft Spaziergänge vor das Steindammer Tor auf die Hufen, nach den „Bürgergärten", „Birkenhäuschen" und „Hufenterrasse", auch mit fröhlichem Gesang auf den Straßen."

Übrigens erwiesen sich diese „Etablissements", wie „Villa nova", „Neue Welt" und andere neben denen vor dem Königstor als gute Gelegenheit zum Austrag von Mensuren.

Kehren wir nun zur Brücke über den Hufenfreigraben zurück!

Links unmittelbar über der Schlucht thronte hier ein kleines Häuschen, das noch im zweiten Weltkriege französischen Kriegsgefangenen diente: der „Drachenfels". Es war eins der ausgesprochensten Schwoflokale Königsbergs, und mancher Bruder Studio hat hier im großen Saale beim Tanz sein Liebchen im Arme geschwenkt.

Hier stand einst der „Gelbe Krug", aber 1804 erwähnt Baczko an dieser Stelle ein Gasthaus „Carlsruh". Dieses Gasthaus auf der Höhe, ein wenig abseits vom Bache, muß dann wohl in der Folge einem Neubau gewichen sein, einem Landhaus „Carlsruh", das dem Königsberger Bankier Adler gehörte, dessen Tochter Agnes die Großmutter unserer Dichterin Agnes Miegel war. Letztere hatte ehrenhalber von der Stadt in der Hornstraße, die aus dem schmalen Verbindungspfad längs dem Floragarten entstand, eine kostenlose Wohnung erhalten, aus der sie auf's Gelände ihrer Vorfahren herabblicken konnte. Ein Bild von 1830, in meinem Besitz, zeigt auf der Höhe, etwas zurück vom Hufenbach, das Landhaus „Carlsruh", einstöckig, mit einfenstrigem Giebelbau. Dicht an der Freigrabenschlucht das Häuschen des Dr. Heißrath; dann die Hufenbrücke; und eins der zwei Häuser rechts, die alte Schule, steht noch in der Hufenallee.

Als die Zeit der Villen vorbeiging, machte ein Gastwirt aus dem Heißrathschen Häuschen ein „Etablissement Drachenfels" — ohne Zweifel wählte er den Namen, weil das Häuschen so schwindelnd über dem Abgrunde thronte; gelegentlich gab es dort Militärmusik.

Aber unser Spaziergänger sah dieses Haus nicht mehr; es war 1891 bereits abgerissen und der uns Heutigen bekannte „Drachenfels" war an seine Stelle getreten.

Hatte der Wanderer nun die schmale Brücke überschritten, hinter der erst später die Tiergartenstraße abging, so sah er rechts und links noch Villa neben Villa stehen. Die letzte von ihnen, weit draußen, am Rande des freien Feldes, gegenüber der 1901 geweihten Luisenkirche, an der Schrötterstraße, gehörte dem Zigarrenfabrikanten Louis Großkopf, der überall in Königsberg Filialen hatte, so daß er zu den bekanntesten Königsbergern gehörte. Er war auf den Gedanken gekommen, für die arbeitende Bevölkerung ganz billige Zigarren zu 3 und 5 Pfennigen herzustellen — Zigaretten rauchte man damals in Deutschland noch nicht, das war russisches Monopol — und war dadurch sehr reich geworden. Seine stattliche äußere Erscheinung mit Schnur- und Knebelbart erinnerte, besonders wenn man ihn in der Prosceniumsloge des ersten Ranges im Stadttheater sitzen sah, an Kaiser Napoleon. Die Villa hieß noch bis 1945 im Volksmunde „Großkopfsche Villa".

In diesem entfernten Teil der Hufenallee also hatte der Privatbesitz an seinem Eigen festgehalten, nur vor Luisenwahl, der „Bahnstraße" und der späteren Königsallee gab es zwei beliebte Lokale „Julchenthal" und „Luisenhöh".

„Julchenthal" war im Jahre 1891 im Besitze Franz Rußpauls, eines Gastwirts, der auf den Vorderhufen in der Nähe des Cranzer Bahnhofs ein Schwoflokal gehabt hatte und nun im Park von Julchenthal mit seiner tief eingeschnittenen bewaldeten Freigrabenschlucht Völkerschauen und feenhafte Grottenbeleuchtungen „entrierte". Noch 1945 waren die Reste dieser Grotten zu sehen, die für zahllose Kindergartengenerationen herrliche Verstecke beim „Räuber-und-Soldat"-Spiel gewesen waren. Als im August 1898 die Zweihundertjahrfeier des Kgl. Friedrichskollegiums festlich begangen wurde, fand hier ein fröhliches Zusammensein des Lehrerkollegiums mit den Schülern und ihren Eltern statt.

Um 1900 erstand in der Tiefe der Schlucht ein Holzhaus, das — um der allgemeinen Sympathie für die Buren Rechnung zu tragen — den Namen „Zum Ohm Krüger" bekam. Doch der Burenkrieg ging vorbei und das Holzhaus wurde wegen zu geringer Inanspruchnahme vernagelt und versank in Vergessenheit, bis es nach der gärtnerischen Ausgestaltung der Hufenschlucht 1913 hübsch angestrichen unter dem Namen „Café Julchenthal" wieder auferstand. Es saß sich hier an heißen Sommertagen, wie wir alle noch wissen, reizend bei Kaffee und Kuchen inmitten gepflegter Anlagen.

Das Hauptrestaurant „Julchental", zwischen „Bahnstraße" — von Hindenburg wußte noch niemand etwas — und die Luisenallee gelegen und nach 1900 Endpunkt der Straßenbahnlinie weiß-blau, hatte an der Straßenfront einen riesigen Saal, davor eine nur aus Fenstern bestehende lange Veranda. Hier tranken mehrere Herrenklubs jeden Nachmittag zur gleichen Stunde Kaffee, und um 1903 wurden auch hier den Abendgästen zur Belustigung Filme gezeigt. Denn wie heute des Fernsehens, so hatte sich damals jedermann des Wunders der Flimmerleinwand bemächtigt.

An „Julchenthal" schloß sich der Besitz von „Luisenhöh" an. Ursprünglich „Albrechtshöh" geheißen, hatte es ebenfalls einen riesigen Saal mit gut eingerichteter Bühne.

Der Zugang unter einem gewölbten Bogen mit der Aufschrift „Luisenhöh" wirkte bedeutend; aber der lange von hohen Lebensbäumen umrahmte Gang, der zu einer breiten Freitreppe und zum Saalgebäude führte, erinnerte fast an fürstliche Schlösser. „Und Marmorbilder stehn und sehn mich an..." nun: Marmorbilder waren es nicht gerade — aber Gipsbüsten der Hohenzollernkaiser auf hohen weißgestrichenen Holzsockeln, die sich vor den dunklen Lebensbäumen im Mondschein magisch abhoben.

Und in der Tat wurden im Saal immer interessante Sachen geboten. Die große Bühne eignete sich für alle möglichen Aufführungen: Tanz, Varité, lebende Bilder; ich selbst sah um 1900 als Kind dort einen Zauberkünstler, der sich stolz Ben Ali Bey nannte und mich, für den solch schwarze Kunst etwas Niegeahntes war, in helle Begeisterung setzte.

Wenn ich nicht irre, war es der ehemalige Besitzer von „Kleins Etablissement Hufenpark", der, glaube ich, James mit Vornamen hieß und nach Verkauf an den Tiergarten nun Luisenhöh leitete. Sicher ist, daß nach 1900 Martin Klein, wohl der Sohn, hier eine Operettenbühne auftat, die sich allgemeiner Betriebtheit erfreute und auch nicht schlecht war. Hier erntete das in eine Operette verwandelte „Alt-Heidelberg" Beifallsstürme, denn es war fast so rührselig, wie das Schauspiel, außerdem traten richtige 43. als Statisten dabei auf und — hauptsächlich — die Operette war mit einer Hosenrolle ausgestattet, was damals noch alle Männerherzen höher schlagen ließ! Dann gingen „Lustige Witwe", „Dollarprinzessin", „Fideler Bauer", „Polnische Wirtschaft" hier über die Bretter.

Damals waren solche Sommerbühnen sehr beliebt; auch im „Alten Schützenhause" auf dem Mitteltragheim gab es ein derartiges Sommertheater. Die Schauspieler, damals geldlich noch sehr schlecht gestellt und von Mitte Mai bis September in „Ferien", nahmen gerne in Badeorten, oder wo sie sich sonst boten, „Sommerengagements" an.

Der gewiegte Geschäftsmann Martin Klein aber verdiente mit dieser Operettenbühne so gut, daß er, als die letzte Stunde auch dieses „Etablissements" schlug — hier wurden im Zuge der Entfestigung Wohnblocks gebaut —, das um 1911 von dem Königsberger Architekten Walter Kuckuck gebaute „Luisentheater" pachten konnte. Auch dort hat Martin Klein manche hübsche Operette herausgebracht; nach dem Umsturz aller Throne mochte jedoch der Name „Luisentheater" nicht mehr zeitgemäß sein, obwohl er sich im Volke noch lange hielt, und die Bühne wurde zur „Komischen Oper". Am 29. September 1927 siedelte dann das „Neue Schauspielhaus" aus der Roßgärter Passage hierher über nach Umbau durch den Berliner Architekten Kaufmann. Und heute — 30 Jahre später — wird es von den Russen wiederhergestellt!

Doch von all dem ahnte der Spaziergänger von 1891 nicht das mindeste, und hätte ihm jemand das Schicksal der Mittelhufen, wie es sich in wenig mehr als einem halben Jahrhundert gestalten sollte, vorausgesagt, so hätte er vermutlich den Propheten für irrsinnig gehalten. Wir aber, die wir die bittere Wahrheit unseres Landsmannes E. T. A. Hoffmann „Das, was sich wirklich begibt, ist beinahe immer das Unwahrscheinlichste" miterleben mußten, dürfen erwarten, daß nach aber dreißig Jahren wieder wir, die wir rechtens nach Königsberg gehören, dort arbeiten, leben und spazieren gehen werden. **Denn nichts ist beständig, als der Wechsel!**

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen
aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen.
denn der Heiland ist erwacht.

Max von Schenkendorf



Franz Erdmann

Birken

Aus dem Zyklus „Bäume der Heimat"

Schwermütig scheinen sie oft und sind hold gelöst auch und heiter,
hellgrün wehende Wolken steh'n sie am Wege im Lenz.
Herbe strömt dann ihr Duft zu süßem Safte zusammen,
Birkenwein quillt aus dem Stamm, leise berauschender Most.
Aber im Blau des Oktobers tropft es leuchtend zu Boden
aus Gehängen von Gold, reglos am ranken Gezweig.
Heide und Moor gehören zu ihnen, dort ist ihre Heimstatt,
nordischer Herkunft und Art lieben sie einsames Land.
Elfenhaft schweben zum Lichte des Mondes sie alle im Reigen,
und vor dem dunkelnden Wald schimmern die Stämme so weiß.
Traurig träumende Lieder der Nordvölker sind sie,
Solvejgs Sehnsucht und Leid und ihre harrende Treu.

MITTEILUNGEN DER PATENSTADT

Königsberger Kirchenbücher

Beim Berliner, Hauptarchiv, Berlin-Dahlem Archivstraße 12—14, lagern Teile von Königsberger Kirchenbüchern. Urkunden werden für private Zwecke gegen eine Gebühr von 1 DM, für amtliche Zwecke gebührenfrei ausgefertigt. Anträge auf Erteilung von Urkunden und Auskünften aus evangelischen Kirchenbüchern sind an die Kirchenbuchstelle der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Berlin-Charlottenburg, Jebensstraße 3, zu richten.

Stadtsparkasse Königsberg und Kreissparkasse Samland in Königsberg

Die Kontenunterlagen sind verlorengegangen.

Invalidenversicherung

Die Versicherungsunterlagen der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen in Königsberg sind nicht gerettet worden. Als Beweismaterial dienen die in den Händen der Versicherten befindlichen Versicherungsunterlagen oder hilfsweise amtlich beglaubigte Erklärungen ehemaliger Arbeitgeber und Kollegen. Auskünfte erteilen die örtlich zuständigen Versicherungsämter.

AGNES MIEGEL / Ostpreußens Dichterin zum 80. Geburtstag

In Agnes Miegels Dichtung ist Ostpreußen gegenwärtig, unverlierbar und unzerstörbar.

Fremde Macht mag der verlorenen Erde Gewalt antun: die grünen Wiesen und hellen Birken der Heimat, die roten Ordensburgen und die Dörfer und Städte, die Menschen, die mit ihrem Pflug, mit ihrer Hände Arbeit und weitausgreifenden Gedanken dieses Land formten, die Geschichte der Heimat bis in die mythische Urzeit zurück, die wohl von Kampf und Waffenlärm erzählt, aber viel mehr noch von friedlichem, geduldigen, selbstlosen Bauen, Dienen und Helfen weiß und wie zäher Fleiß unzähliger Geschlechter, an denen alle deutschen Stämme Anteil hatten, ein wildes, ungezähmtes Land in einen Garten Gottes verwandelten, das alles lebt und webt und wirkt in Agnes Miegels Werken!

Wer sehnsüchtig nach Osten, zur alten Heimat blickt, soll bei Agnes Miegel Einkehr halten. Sie schenkt ihm die Heimat neu in einem tieferen Sinne. Schon wenige Jahre nach der Vertreibung, sie war eben aus dem dänischen Lager nach Westdeutschland gekommen, veröffentlichte Agnes Miegel einen Band Gedichte, in denen sie ihr persönliches Los und das ihrer Weggefährten auf der Flucht in Worte voller Kraft und Trost bannte. Es war zugleich Bekenntnis und Verheißung, daß sie ihm den Titel gab: „Du aber bleibst in mir", du, Heimat, bleibst unverlierbar in mir, trotz allem, was geschah! Und wer die Dichterin in den letzten Jahren in Bad Nenndorf bei Hannover besuchte, war immer wieder überrascht von der Aufgeschlossenheit, Lebendigkeit und Frische, ja, von der Fröhlichkeit und inneren Sicherheit der leidgeprüften Frau, die am 9. März ihren 80. Geburtstag begeht, von der Ausstrahlung einer seelischen Kraft, deren Geheimnis das Wissen um die unverlierbare Heimat ist, das Wissen: „Du aber bleibst in mir".

Denn das ostpreußische Land hat Agnes Miegel und ihr Werk geformt: „Wie mir dieses Land Leben und Atem gab, so gab es mir seine Sprache, sein uraltes weiches Platt, sein breites, singendes, an alten Formen noch überreiches Hochdeutsch, gab mir Lieder, Sagen und Schwänke, Schnurren und Witze, gab mir, schon ehe ich jenes verstehen konnte, die Bilderbuchbuntheit seines Lebens". Und als sie ihre Heimat für immer verlassen mußte, bekannte sie:

„Ich stieg, mein Volk, aus Dir, wie Halm aus Acker steigt,
Du hast Dich, Heimat, mir wie Mutter hold geneigt.
Ich ward — und sieh, Dein Hauch belebte meinen Geist,
Ich wuchs in Deiner Hut, von Deiner Hand gespeist.
Ich durfte dienen Dir, wie Biene dient dem Schwarm —
Das macht mich reich und stolz — vertrieben noch und arm."

Gerade an Agnes Miegels Dichtung erweist sich, daß nur das Werk von Bestand sein kann und über den Tag hinaus zu wirken vermag, das fest gegründet ist, dessen Wurzeln tief in den Boden der Heimat, in das Volk, in die Geschichte reichen. Ein Vers mag noch so kostbar glänzen und funkeln, er wird verwehen, wenn diese Bindung an das Lebensganze fehlt. Sechzig Jahre umspannt Agnes Miegels dichterisches Schaffen, aber ihre Balladen, ihre Lyrik, ihre Erzählungen sind heute noch so frisch wie am ersten Tag. Das Beste davon gehört schon heute zu dem unverlierbaren Bestand der Dichtung unseres Jahrhunderts und es wird bleiben, wenn andere Dichtungen längst vergessen sind, denn es wuchs nicht aus der Zeitlichkeit, sondern aus dem überzeitlichen Sein der ostpreußischen Erde.

Gern hat Agnes Miegel von ihrer reichen und schönen Kindheit und Jugend erzählt, von dem Leben in der Stille ihres Elternhauses, das genügsam und doch fröhlich einen altväterlich gesunden, preußisch-schlichten Lebensstil bewahrt hatte, als schon jenseits der Weichsel der viel anspruchsvollere neue Geist des wilhelminischen Reiches die Deutschen zu beherrschen begann. In dem Bändchen „Unter hellem Himmel" zeichnete sie ein liebevolles Bild dieser kleinen, in sich geschlossenen Welt, die ihren Geist, die ihr Werk prägte. Sie wurde im ältesten Teil Königsbergs geboren, „dem Kneiphof, der alten Handelsinsel, in der die Giebelhäuser vergeßner Kaufherrn um den roten Backstein stehen, an dessen Nordwand Kant schläft, wo seine Glocken über die Fischerkähne auf dem Pregel bis herüber auf dem Schloß oben auf dem Berg, und über den andern Pregelarm bis in die vorstädtische Langgasse klingen". Da war der Vater, aus einer preußischen Beamten- und Kaufmannsfamilie stammend, der selbst den Begriff „Ehrbarer Kaufmann" vorbildlich verkörperte. Da war die Mutter, „ganz und gar Landkind und so süddeutsch von Aussehen, Rede und Bewegung, als wären ihre Vorväter erst gestern und nicht vor zweihundert Jahren von dem Erzstift Salzburg in unsere grüne Insterniederung gewandert". Bis Agnes Miegel als junges Mädchen zu ihrer Ausbildung nach Weimar kam, bis Lehr- und Wanderjahre sie an den Rhein, nach Frankreich und England und später nach Berlin führten, kannte sie nichts als ihre Heimat: Stadt war für sie Königsberg, Land waren die grünen, herdebunten Wiesenweiten Natangens, Küste der brandungsumtobte Samlandstrand. Das war ihre Welt und ihr Leben.

Sie blieb in ihrem Elternhaus, als 1913 ihre Mutter starb und 1917 ihr greiser Vater. Ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, war nicht in Erfüllung gegangen, dafür konnte sie sich von nun an ihrer Dichtung widmen; sechs Jahre, von 1920 bis 1926 gehörte sie der Redaktion der „Ostpreußischen Zeitung" an; danach war sie ganz frei für ihr Schaffen, das nun über Ostpreußen hinaus als gültige deutsche Dichtung Anerkennung fand: Im Jahre 1913 war ihr schon der Kleistpreis, 1924 der Ehrendoktor der Universität Königsberg verliehen worden. Sie erhielt 1933 die Wartburgrose und wurde in die Deutsche Akademie der Dichtung berufen. Als weitere Auszeichnungen folgten 1936 der Herderpreis, 1939 der Königsberger Literaturpreis, 1940 der Goethepreis. Ihr Wort galt nun im ganzen Reich, aber ihre schönste Auszeichnung blieben die Liebe und der Dank, mit denen ihr die unzähligen Unbekannten und doch im Geiste Verwandten begegneten, die zu ihren Büchern griffen oder denen sie auf vielen Leseabenden ihre Verse und Erzählungen vortrug. Sie blieb ihrer Heimat treu in Königsberg, bis der Zusammenbruch von 1945 sie zwang die Heimat zu verlassen.

Agnes Miegels Lyrik und ihre Balladen zeigen eine ungewöhnliche Kraft des Wortes, die ihr nicht aus dem Wollen, sondern aus dem Müssen, aus dem Unbewußten, zuströmt. Ihre Dichtung ist Leben, unmittelbares Leben. Das ist ihr Geheimnis. Ihr Gedicht „Ich" läßt es ahnen: „Und ich sang in den Wind, in das Wirbeln rauchender Dünen, sang meiner einsamen Heimat Götter und Burgen, sang ihr mütterlich Herz, sang ihr grüngrünes Kleid. Sang was groß und gekrönt durch meine Träume gewandert, blutüberströmtes Haupt, gallegetränktes Herz. Sang meiner seltsamen Schwestern mondlichtgezeichnete Stirnen, sterblichen Leibes wie ich, jenseitiger Weisheit kund. Sang ich, mir selber kaum deutbar, was Schatten und Erde mich lehrten, sang ich Liebe und Tod — sang ich das eigne Geschick." Mit achtzehn Jahren schrieb sie Balladen, die neben denen von Börries von Münchhausen zu den besten unserer Zeit gehören. Wer einmal „Die Frauen von Niden", „Die Nibelungen", „Das Märchen von der schönen Mete", oder eine ihrer letzten, „Wagen an Wagen", diese bei aller Knappheit erschütternde Darstellung der Flucht, las, wird sie nicht wieder vergessen. Der weiß, daß hier große Dichtung, daß hier Bleibendes geschaffen wurde. Gleichrangig steht daneben ihr Prosawerk, das vorwiegend ostpreußisches Schicksal und ostpreußische Menschen von der mythischen Zeit Altpreußens bis zur Gegenwart gestaltet. Neben Bildern von fast männlicher Härte, wie „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder", stehen solche, in denen eine mütterliche Wärme und Herzensheiterkeit aufleuchten, die ihr Werk auch jenen nahebringt, die nicht die Dichtung, sondern die verlorene Heimat bei Agnes Miegel suchen.

Da die Dichterin das seltene Glück hatte, daß ihr alter Verlag Eugen Diederichs auch nach dem Kriege zu ihr hielt, liegen jetzt ihre „Gesammelten Werke" in einer einheitlichen Ausgabe von sechs Bänden vor. Sie gehören in jedes ostpreußische Haus, denn in ihm hat die Dichterin alles vereinigt, was ihr als das Bleibende erschien. Im Herbst 1958 gab sie dazu noch einen neuen Band Erzählungen heraus, „Truso. Geschichten aus der alten Heimat", die noch nicht in den „Gesammelten Werken" enthalten sind. Er bietet Geschichten aus Geschichte und Leben Ostpreußens, darunter als eine der schönsten die von der Liebe Georg von Kunheims zu Luthers Tochter Margarete „Die gute Ernte". Dieses Werk öffnet einen neuen Zugang zu Agnes Miegels erzählendem Werk, vor allem denen, die ihm noch nicht begegneten.

Der Dichterin aber, die als Stimme Ostpreußens Lob und Gnade der Heimat verkündete, der schlichten, gütigen und mütterlichen Frau, die ungebrochen, ohne Klage und Anklage das Schicksal des ganzen Landes trägt, gilt unser Gruß und Dank!

Hans Teichmann



Agnes Miegel zum 80. Geburtstag

Du schenktest uns deiner Verse
herbe beglückenden Klang,
darin es von Heimat, Heimat,
wie nie noch gesungen, sang.

Das war uns wie Ährenwogen
bis fern an der Wälder Rand,
da spiegelten See und Flüsse
den Himmel, der drüber stand.

Kornblumen hoben die Augen
blau neben dem roten Mohn ...
Wer könnte dies je vergessen,
versank es auch lange schon!

Im Traum nur blüht noch der Dünen
unendlich funkelnder Glanz,
rauscht der Bernsteinküste Brandung
in schäumender Wellen Tanz.

Über den Strom fuhr die Fähre,
wie seherisch du bezeugt:
‚Von der Heimat gehn ist Schwerstes,
das Götter und Menschen beugt!'

Auch du bist den Weg gegangen,
den Weg ohne Rast und Ziel,
darüber mit dunklem Dröhnen
die Glocke der Trauer fiel. —

Wie sind wir nun arm geworden,
da tief unsre Welt versank;
doch unser Herz, schwer von Tränen,
singt Dank dir, tausendfach Dank!

HEINRICH EICHEN

Zu Ehren von Agnes Miegel

Liebeserklärung an die alte Heimat

Anläßlich des Festaktes zum 80. Geburtstag der Dichterin Frau Dr. h. c. Agnes Miegel ist der jetzt in der Gelsenkirchener Künstlersiedlung Halfmannshof wirkende ostpreußische Maler Professor Eduard Bischoff von der Stadt Bad Oeynhausen, zugleich auch im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen, eingeladen worden, eine Kollektiv-Ausstellung seiner Arbeiten zu zeigen. Diese Ausstellung, die im Wandelgang des Großen Kurhauses sowie im „Königshof" in Bad Oeynhausen vom 7.—16. 3. 1959 gezeigt wird, bietet mit etwa 100 Ölbildern, Aquarellen und graphischen Blättern einen interessanten Querschnitt durch das Lebenswerk des bekannten Künstlers. Neben einer Reihe Portraits aus der Königsberger Ära und Bildern aus der verlorenen Heimat im Osten, die den ostpreußischen Menschen, den Fischer und Bauer, bei der Arbeit in seiner Landschaft zeigen, wird man erstmals wieder seit Jahren eine Sammlung farbenfreudiger afrikanischer Aquarelle betrachten können, die Prof. Bischoff von seiner zehnmonatigen Reise nach Liberia, an die Goldküste und zum Kongo im Jahre 1952/53 als künstlerische Ausbeute heimbrachte. Außerdem werden in der reichhaltigen Ausstellung neben zahlreichen Gemälden von der Insel Elba und aus dem Tessin auch sämtliche auf den Ausstellungen „MENSAGE ARTISTICO DE ALEMANIA" in Santiago de Chile und Caracas gehängten Kunstwerke seit ihrer Rückkehr nach Deutschland wieder zu sehen sein, nachdem sie in Süd- und Mittelamerika mit einer hervorragenden und respektvollen Kritik aufgenommen worden waren.

Als besonderer Anziehungspunkt der Ausstellung in Bad Oeynhausen gilt ferner der auf Wunsch des Bundesministeriums für Vertriebene und Flüchtlinge geschaffene „Ostpreußen-Zyklus" — eine Sammlung von etwa 20 großformatigen Holzschnitten mit Motiven aus der Heimat des Künstlers und von der Vertreibung aus dem „Paradies Ostpreußen" —. Diese Bilderreihe wird zu Ehren der Dichterin Agnes Miegel zum ersten Male in einer öffentlichen Ausstellung dem Publikum zugänglich gemacht und soll in Kürze bereits in einem Berliner Verlag als Sammelmappe erscheinen.

In unserer nächsten Ausgabe bringen wir unter „Kulturschaffende unserer Heimat" ein ausführliches Portrait Prof. Bischoffs.

Deutscher Osten - Wiege des Genies

Die kurze summarische Würdigung großer Geister, deren Wirken ganze Epochen mitbestimmt oder gar dem Gesicht der abendländischen Kultur besondere Züge gab, ist oftmals eindrucksvoller als die eigentlich angebrachten und auch üblichen umfassenderen Darstellungen von Werk und Mensch. Das trifft jedenfalls auf eine genau genommen bloße Nominierung ostdeutscher Dichter und Schriftsteller zu, die man beim Blättern in einem ganz ausgezeichnet ausgestatteten Kalender für das Jahr 1959 findet, den die „Bundeszentrale für Heimatdienst" herausgegeben hat.

Unter der sachlichen, nur registrierenden Überschrift „Die deutschen Dichter und Schriftsteller", findet sich als Teil des Blattes über „Ostdeutschlands Beitrag zum deutschen Geistesleben" eine geradezu erschütternde Zusammenfassung: „Im 17. Jahrhundert waren es Angelus Silesius, Simon Dach, Andreas Gryphius, Johann Gottfried Günther, Martin Opitz und Friedrich von Logau, die von Ostdeutschland her die deutsche Lyrik, Epik und Dramatik mitprägten. Im 18. Jahrhundert überragten die Romantiker E. T. A. Hoffmann und Heinrich von Kleist viele ihrer Zeitgenossen. Neben dem großen Lehrer der deutschen Dichter, Johann Christoph Gottsched, und seiner Frau Luise, erlangten in dieser Zeit noch Theodor Gottlieb von Hippel, Ewald Christian von Kleist, Friedrich von Gentz und Johann Georg Forster literarische Bedeutung. In der so vielseitigen deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts nehmen die Ostdeutschen ebenfalls einen beherrschenden Platz ein. Der Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff, der Kulturhistoriker und Schriftsteller Gustav Freytag haben ebenso wie der Dichter und Schauspieler Carl von Holtei ihre Zeitgenossen stark beeinflußt. Mitleidend und mitgestaltend in den bewegten Geschehnissen der letzten hundert Jahre stehen die ostdeutschen Dichter Otto Julius Bierbam, Willibald Alexis, Max Halbe, Ernst Hardt, Rudolf Borchardt, Alfred Brust, Hermann Sudermann, Carl Hauptmann, Arno Holz, Wilhelm Jordan, Hans Christoph Kaergel, Paul Keller, Klabund, Hermann Löns, Karl Ludwig Schleich und Ernst Ludwig Freiherr von Wolzogen. Bis in unsere Tage hinein sind neben Ernst Wiechert (gestorben 1950), August Winnig (geboren 1878), Agnes Miegel (geboren 1879) und Werner Bergengruen (geboren 1892) die beiden großen Meister des Romans und des Dramas wirksam: Hermann Stehr (gestorben 1940) und Gerhart Hauptmann (gestorben 1946).

Wie gesagt, das ist nicht das, was diesen Männern und Frauen als Würdigung zusteht. Die Veröffentlichung deutet aber in ihrer Knappheit überzeugender an, was der deutsche Osten für das ganze Deutschland bedeutet, als manche großangelegte, wertende Betrachtung.

Die Werke Agnes Miegel

1901 Gedichte / 1907 Balladen und Lieder / 1920 Gedichte und Spiele / 1926 Geschichten aus Altpreußen / 1927 Spiele / 1927 Gesammelte Gedichte / 1928 Die Auferstehung des Cyriakus (Erzählungen) / 1930 Kinderland (Erzählungen) / 1931 Dorothee (Erzählungen) / 1932 Der Vater (Erzählungen) / 1932 Herbstgesang (Gedichte) / 1933 Weihnachtsspiel / 1933 Kirchen im Ordensland 1934 Gang in die Dämmerung (Erzählungen) / 1934 Die Schlacht von Rudau / 1935 Das alte und das neue Königsberg / 1936 Unter hellem Himmel (Erzählungen) / 1936 Katrinchen kommt nach Hause (Erzählungen) / 1936 Noras Schicksal (Erzählungen) / 1937 Das Bernsteinherz (Erzählungen / 1937 Audhumla / 1938 Und die geduldige Demut der treuesten Freunde (Versdichtung) / 1938 Werden und Werk / 1939 Frühe Gesichte / 1939 Herbstabend / 1940 Ostland / 1940 Im Ostwind (Erzählungen) / 1940 Ordensdome 1940 Wunderliches Weben (Erzählungen) / 1944 Mein Bernsteinland und meine Stadt / 1949 Du aber bleibst in mir (Gedichte) / Die Blume der Götter (Erzählungen) / 1951 Der Federball (Erzählungen / 1951 Die Meinigen (Erzählungen) / 1953—55 Gesammelte Werke in 6 Bänden / 1958 Truso (Erzählungen).

DIE STILLE STUNDE

Unterhaltungsbeilage der Ostpreußen-Warte

Annemarie in der Au:

Auferstehung

Es ist schon so, daß die Leute gar nicht mehr hinhören, wenn jemand wehmütig davon erzählen möchte, daß er einmal bessere Tage gesehen habe. Sie haben alle einmal bessere Tage gesehen, was jeder für sich so für bessere Tage hält. Die einen meinen damit die entschwundene Jugendkraft, die anderen Besitz und Reichtum, die dritten vielleicht Orden, Ehren und Ruhm. Alle haben einmal bessere Tage gesehen, es ist nichts Besonderes mehr daran.

Die Frau, die etwas mühsam einen kleinen zweirädrigen Karren hinter sich herzieht, hatte auch einmal bessere Tage gesehen, aber sie spricht nicht darüber, und das ist vielleicht endlich einmal ein Besonderes.

Die Frau schiebt sich schwerfällig die dörfliche Straße entlang, die ihr fremd ist und wohl auch immer fremd bleiben wird, solange ihr Herz in dieser Gegend einsam ist. Schwer zieht sie an der altersschwachen Karre, obwohl nur ein kleines Bündel Lumpen, ein Stoß Zeitungen und ein paar kleine Eisenteile darauf liegen. Aber was keiner sieht, das ist die Vergangenheit, die mit auf der Karre hockt, und die wiegt unendlich schwer für die Frau.

Ja, sie fühlt die Vergangenheit bei jedem ihrer Schritte, aber sie spricht nicht von ihr. Die Zeit ist für sie tot, tot das Glück, die Liebe, die Heimat, der Besitz. Der Krieg hat alles zerschlagen, und als seine wilden Wogen sich endlich beruhigt hatten, war sie ein Teil des Strandgutes, das hier wie wertlose Wrackstücke zurückgeblieben war.

Jahre waren darüber vergangen. Die Frau hätte die Hände in den Schoß legen und warten können, warten auf das, was die anderen mit Hilfe, Ausgleich und Wiedergutmachung bezeichneten. Sie hatte nicht gewartet, nicht für sich und auch nicht für ihren Mann, der nurmehr noch wie eine erloschene Brandstelle war und meist auf seinem Platz vor dem Fenster saß und vor sich hinbrütete. Sie hatte angefangen, Lumpen, Papier und Metall zu sammeln, erst auf den Schuttplätzen vor der Stadt, später sogar in den Häusern, um sich ein paar Pfennige zu verdienen. Es war ein mühseliges Geschäft, und oft mußte sie die Scham ebenso bekämpfen wie ihren Ekel.

Nun hatte sie die ersten warmen Tage dazu benutzt, um mit ihrem Karren weit außerhalb der Stadt ihr Glück zu versuchen. Vielleicht bringt es auch etwas mehr ein, weil morgen Ostern ist. Aber die Leute hatten nichts für sie. Manche hatten wirklich nichts, einige waren zu gleichgültig, um nachzudenken, viele ließen sie gar nicht erst zu Wort kommen, sondern schickten sie ungehalten fort.

Nun wird sie noch jenen Hof dort besuchen, und dann muß es für heute genug sein, der Heimweg ist weit, und sie ist müde, so müde, daß sie sich nicht einmal an dem ersten zaghaften Grün freuen kann.

Auf dem sauberen Hof spielen zwei kleine Jungen. Sie mögen wohl vier und sechs Jahre alt sein. Als sie die Frau sehen, wollen sie erst ängstlich ins Haus laufen, aber dann treibt die Neugier sie näher.

„Haben eure Eltern alte Zeitungen oder Lumpen oder Metallsachen?"

„M-sehen!" sagte der ältere wichtig und stolziert ins Haus, während der jüngere ihm unter vielem Umsehen nachstolpert.

Die Kinder sind noch nicht ganz im Hause verschwunden, als eine Frau erscheint.

„Ob . . ."

„Wir haben nichts!" unterbricht die Frau unwillig und will die Tür schließen. Aber da mischt sich eine weibliche Stimme ein: „Im Schuppen liegen alte Zeitungen, Meta, die können sie geben."

Die Frau an der Tür bläst durch die Lippen und wirft einen bösen Blick auf die Lumpensammlerin. Am liebsten möchte die Lumpensammlerin kehrt machen und gehen. Ihr Stolz bäumt sich noch oft auf, aber sie bezwingt sich: auch ein paar Zeitungen bedeuten Geld.

Als sie mit ihrer Karre wieder den Hof verlassen will, stehen die Kinder am Tor.

„Ich hab' was rausgeworfen. Eisen", sagte der ältere Junge, und wieder macht er sich sehr wichtig. Ein kleiner Herr.

Die Frau nickt ihm zu und muß lächeln. Ja, ja, die Kinder. Sie werfen vielleicht einen Nagel in die Karre und glauben, eine ganze Welt zu verschenken. Und darum sagt die Frau „Danke".

Das Zuhause der Frau ist ein gemauerter Schuppen in einem städtischen Hinterhof. O nein, man kann darüber nicht klagen, man hat es hier ja noch viel besser, als viele andere es haben. Und wenn sie nicht hier in diesem ehemaligen Schuppen wohnen würden, dann könnte die Frau nicht einmal Papier und Lumpen sammeln. Man muß sogar froh sein, daß die Leute im Vorderhaus noch nicht die Nase darüber gerümpft haben.

Die Frau sortiert die magere Ausbeute dieses Tages in einem kleinen Holzverschlag. Hierhin die Zeitungen, dahin die Lumpen, dort die Metalle. Ein Stück kommt säuberlich zum anderen, so daß ein Fremder kaum merken würde, daß es sich um Abfälle handelt.

Plötzlich hält die Frau einen Becher in der Hand. Versponnen in ihre Gedanken, will sie ihn schon zu den anderen Dingen werfen, als es ihr wie ein Schlag durch den Körper geht. Ein Becher? Wer hat ihr einen Becher gegeben?

Sie schüttelt nachdenklich den Kopf und geht unter die Lampe, die in dem einzigen wohnlichen Raum ein schwaches Licht verbreitet. Die Frau hält den Becher hoch. Er ist aus reinem Silber getrieben. Das erkennt sie sofort. Aber was sie so lange wie ungläubig auf den Becher starren läßt, ist das in den Becher getriebene Bild: die Auferstehung des Herrn.

„Höre", bricht es endlich aus der Fassungslosen hervor. „Hör' doch . . ." aber die aufquellenden Tränen begraben alle weiteren Worte und lassen die Frau nur stumm den Becher dem träumenden Mann am Fenster in die Hände drücken. Und zum ersten Mal nach all den dunklen Jahren wird jener Mann wach.

Obwohl der nächste Tag nun der erste Osterfeiertag ist, sind der Mann und die Frau schon am Vormittag auf dem gleichen Wege, wie ihn gestern die Frau allein ging. So hatte man den Mann noch nie gesehen! Mit hungrigen Augen saugt er seine Umgebung in sich ein und geht dabei so schnell, daß ihm die Frau kaum zu folgen vermag. Und immer wieder stößt er hervor: „Weißt du es auch ganz gewiß?" Und immer wieder muß die Frau antworten: „Das können nur die Kinder getan haben."

Dann stehen der Mann und die Frau auf dem Hof. Diesmal sind die Kinder nicht zu sehen, und als die Frau an die große Eingangstür klopft, öffnet auch nicht jenes mürrische Mädchen, sondern eine junge Frau, die die frühen Besucher erstaunt mustert.

Der Mann holt aus seiner Manteltasche den Becher hervor, aber er hält ihn so, daß man ihn nicht genau erkennen kann.

„Der Becher!" leuchtet die Frau trotzdem sogleich auf. „Da ist ja der Becher! Walter, Walter, das ist der Becher!" und die junge Frau schiebt den Mann und die Frau einfach ins nächste Zimmer und kann sich nicht fassen vor Freude.

„Walter, der Becher!"

Auch der Hausherr wird von einer leuchtenden Freude ergriffen, aber er fragt doch zunächst das Nächstliegende: „Wie kommen Sie zu dem Becher, er . . ."

Nun endlich nimmt der alte Mann das Wort: „Ich wollte Sie fragen: Wie kommen Sie zu dem Becher, den die Kinder gestern meiner Frau auf den Wagen geworfen haben müssen."

„Ihrer Frau auf den Wagen?"

„Ich sammle Lumpen," flüstert die Frau und wird rot vor Scham.

„Wie kommen Sie zu diesem ‚Becher?" fragt der alte Mann wieder, und gleich darauf sagt er: „Sagen Sie es nicht, ich werde Ihnen etwas erzählen: Es waren zwei Becher. Niemand kennt den Meister, der sie getrieben hat. Der eine Becher zeigte die Kreuzigung und der andere die Auferstehung des Herrn. Es waren zwei Freunde, die diese Becher bei einem Trödler kauften und zur ewigen Freundschaft trotz Trennung untereinander auslosten. Der eine erhielt die Kreuzigung. Das war ich. Der andere erhielt den Becher der Auferstehung. Der Becher der Kreuzigung liegt unter den Trümmern meiner Welt begraben, und hier . . .

Der alte Mann hebt den Becher hoch und kann nicht hindern, daß die Tränen über die eingefallenen Wangen laufen.

Aber auch der Hausherr muß schlucken, ehe er heiser hervorstößt: „Onkel Damhaupt, du bist also Onkel Damhaupt! Dann kann ich endlich dir den Becher der Auferstehung zurückgeben, wie es mir mein Vater aufgetragen hat. Der Becher, der zuerst seinen Besitzer verlieren würde, sollte dem Freunde überbracht werden. Dein Freund ist vor Jahren eingeschlafen, Onkel Damhaupt. Er hat die Freundschaft nicht vergessen. Der Becher der Auferstehung gehört nun dir."

Der alte Mann läßt die Hand mit dem Becher sinken und drückt ihn dann stumm an sich, während die andere Hand die des Hausherrn umschließt.

Und dann wird dieser Tag wirklich zu einem Tag der Auferstehung, der alle Not vergessen macht.

Jetzt sieht man Tag für Tag einen würdigen alten Herrn mit zwei kleinen Buben spazieren gehen, und eine alte Dame geht lächelnd über den Hof und schaut ihnen nach wie sie die Straße entlang gehen, auf der sie einmal mühsam eine altersschwache Karre gezogen hat.



Auferstehung Christi / Altarbild in Hofgeismar (um 1310)

DAS LIED DES NÖCK / Von Agnes Miegel

Wenn es jemandem an der Wiege nicht vorgesungen wurde, daß er unter die Dichter gehen würde, dann war ich es.

Meine Vorfahren von Vaters Seite, die alle brave Kaufleute und preußische Beamte gewesen sind, und die von Mutters Seite, tüchtige Landwirte aus der Niederung, hätten sich im Sarg gedreht, wenn sie geahnt hätten, daß die Letzte, die ihre Reihe schloß — schon schlimm genug, daß es kein Junge war —, so etwas vorhätte. Ich gab auch durch keine absonderliche Begabung zu solchen Befürchtungen Anlaß, sah aus wie ein in die Stadt verschlagenes richtiges Landkind, war es auch in allen Neigungen und fand alles andere in dieser Welt wichtiger als den Weg zur Bücherweisheit.

Auf einer Fußbank am Herd stehend, damit ich in den kochenden Kochtopf sehen konnte, lernte ich die Herstellung der ostpreußischen Muse in ihren Spielarten: Klunkermus, Klekkermus, Schlichtmus und Atlasmus, sehr viel früher und besser beherrschen als das mit so viel Schlingen und Fußangeln versehene Verb avoir.

Bei diesem abendlichen Kochkursus — denn damals gab's abends immer Mehlsuppe — lernte ich in der schummrigen Küche von unseren sangesfrohen Mädchen eine Fülle schöner Lieder mit unendlich vielen Versen. Je länger das Lied war, je trauriger es anfing, desto besser gefiel es uns. Auch erzählten wir uns Gruselgeschichten, so von dem Gespenst, das in jener Wohnung im Flur umging und manchmal auch in der Küche mit den Stürzen rasselte. Das Lämpchen qualmte dazu unterm Herdmantel, die Suppe brodelte und dampfte, und wir fühlten uns nur geborgen, weil der kleine Haushund so gemütlich neben dem Holz unterm Herd schnarchte.

Dann sprachen wir zur Beruhigung von allerlei Zukunftsplänen. Lina wollte einen Witmann heiraten, aber ich wollte nicht heiraten, weder einen Witwer noch einen Jungen. Ich hatte so etwas wie ein Ideal. Und dieses Wunschbild, sorgsam gehütet in verschwiegener Brust, hieß Rosenfeld am Altstädter Markt. Nicht der Gewürzkram hinten, so verlockend er auch war mit blauen Tüten, Pflaumen und Kaffeegeruch. Ach nein — vorne der Butterladen mit der Freitreppe, mit dem blauen Blechzuckerhut, mit seiner gediegenen mennonitischen Einfachheit und weißgescheuerten Sauberkeit, mit der blitzenden Messingwaage, den großen Fässern mit Butter, der Preistafel darüber zwischen den Eichenborden, mit den schnurrenden Kätzchen an der Kellertreppe — dieser Laden hatte es mir angetan. Dort Verkäuferin zu sein im blaubunten Waschkleid, mit der feuchten geriefelten Holzklatsche die fette Faßbutter aufs Pergamentpapier zu schlagen, sie abzuwiegen, dann das Papier zu falten, daß die Firma kornblumenblau auf goldgelb prangte — „noch etwas Schmalz, junge Frau," — und sie dann, noch einmal in braunes Papier gehüllt, der Käuferin in den braunen Korb zu schieben, dazu das ganze Menschengewoge der Markttage draußen und im Laden zweimal in der Woche mitzuerleben, das erschien mir als das einzig erstrebenswerte Lebensziel. Und so schien mir mein Weg deutlich genug vorgezeichnet, bis mich etwas aus der Bahn warf.

Eine ungeahnt gute Zensur und eine auf den freudigen Schreck zu buchende allgemeine Artigkeit verschafften mir eine besondere Belohnung; eine schon beinah erwachsene. Nicht mehr Baisers mit Schlagsahne bei Steiner oder ein viertel Pfund gebrannte Mandeln von Fragstein oder eine Blutapfelsine von der Fox, diesmal war's etwas ganz anderes: ich durfte am Freitagabend mit ins Börsenkonzert. Ich war sprachlos, als die Mutter es mir sagte, dann wie benommen vor Glück. Was ich mir darunter dachte, weiß ich nicht. Ich glaubte so ungefähr, daß die Makler mit Getreideschalen und Notizbüchern herumliefen und dazu sangen.

Aber Gasbeleuchtung, vorfahrende Wagen, das Gedränge an der Garderobe, der große helle Saal, die vielen wispernden, festlich angezogenen Menschen, unter denen ich vor Herzklopfen nicht die nächsten Freunde meiner Eltern erkannte, machten mir einen überwältigenden Eindruck. Ich fühlte, dieses war eine Welt ganz außerhalb des Gewohnten. Und kerzengerade vor Angst, andächtig und mit gefalteten Händen über dem knisternden Blatt mit der Vortragsfolge, das ich vor Aufregung nicht lesen konnte, saß ich da und starrte auf das Podium und den großen schwarzen Flügel.

Da kam eine Bewegung in all die Menschen um mich, und als ich aufblickte, saß ein Herr an dem Flügel und spielte, und ein anderer Herr stand dort, dessen Gesicht mir ebenso seltsam geheimnisvoll fremd, ungewöhnlich und doch vertraut erschien wie alles sonst an diesem Abend. Und dieser Mann hielt ein Notenblatt in der Hand, auf das er nie sah, und sang:

> „In den Talen der Provence
> Ist der Minnesang entsprossen:
> Kind des Frühlings und der Muse,
> Holder, inniger Genossen."

versank auf einmal alles, was mir bis dahin wert und wichtig gewesen war: mein Zuhause, das Gärtchen mit meinem Beet, die abendliche Küche. Linas Lied von der schönen Gärtnersfrau; es versank für immer der blitzblanke Laden am Markt mit den Butterfässern. Unirdisch klar, unirdisch lieblich mit einer Süße, die nicht mehr von dieser Welt war, mit einer Kühle, die wie der Tod frieren ließ, sang die Stimme durch den stillen Saal. Aus Tiefen, von denen ich nichts gewußt, stieg es wie ein dunkler Strom und kam und überflutete alles um mich her und schwemmte den Alltag weg und löschte das satte und vergnügliche Behagen meines Kinderlebens aus wie ein Lichtchen und wirbelte mich davon. Wohin? Ja, hier war kein Ziel zu sehen. Aber ich fühlte und wußte: die Stimme rief, und ich mußte ihr folgen. Alles war fort, und nur sie blieb und würde immer da sein.

Vorläufig aber gingen wir durch das Gebrause der zögernden oder hastenden anderen Zuhörer durch die dunkle Straße gegen den eisigen Wind nach Hause, wo sich bei heißem Kakao und Buttersemmel herausstellte, daß ich das Programm überhaupt nicht gelesen hatte.

„Das kommt davon, wenn man Kinder ins Konzert schleppt!" sagte der Vater nicht ohne Genugtuung, als die Mutter seufzte.

Dann wurde ich zu Bett geschickt und schlief rasch und traumlos, trotzdem ich recht hart lag; denn alle Schulbücher für den nächsten Tag lagen unter dem Kissen. Der Alltag war da, alles war wie immer. Nur ich selber war anders. Von diesem Abend an durch ein langes Leben ging ich der Stimme nach, die mich gerufen hatte, den beschwerlichen, einsamen und dunklen Weg, der fortführt von dem warmen Herdbehagen, den Weg zur Kunst.

HERMANN SUDERMANN

Wir leben immer im Märchen, nur merken wir's selten.

Luftige Schiffahrt / Von Will Vesper

Einige meinen, die Geschichte habe sich an der Aller bei Müden zugetragen, aber der alte Wilhelm versicherte mir, daß der Bauer, von dem darin die Rede ist, seinen kleinen Hof unweit Triangel an der Ise hatte, und daß er selbst in seinen jungen Jahren ihn noch gekannt, daß aber der Bauer, wie natürlich, nicht gerne von dieser seiner lustigen Schiffahrt geredet und gehört habe.

In jedem Jahre, wenn die Müller in Gifhorn die Schleusen ihrer Wehre zumachen und das Wasser der Flüsse aufstauen, damit es ihnen winterlang die Mühlen umsonst treibt, steigen Aller und Ise, die sonst als kleine ordentliche Flüsse durch Wiesen und Wälder ziehen, über die Ufer in die Felder und Äcker und manchmal bis in die Dörfer und Höfe, die sonst weit vom Ufer liegen. Gewaltige Seeflächen glänzen dann zwischen den Wäldern. Dann kommen wilde Gänse und Enten und bisweilen selbst wilde Schwäne und wohnen auf den großen Wassern. In manchen Jahren steigen die Wasser langsam, sozusagen von unten herauf, in anderen stürzen sie nach einer raschen Schmelze frühen Schnees oder einem späten Gewitter und Wolkenbruch von allen Seiten herbei und machen eine richtige schnelle gefährliche Überschwemmung. Dann müssen Menschen und Tiere sich hüten.

So ging es auch in einem Jahre. Die Wasser strömten so gewaltig und schnell die Aller und Ise herab, daß es einem Häschen, das sich zu lange in den Wiesen aufgehalten hatte, nicht mehr gelang, das höhere sichere Waldufer zu erreichen. Es wurde, da es noch hierhin und dorthin zu fliehen versuchte, gefangen. Zu seinem Glück standen mitten in den Wiesen ein paar Erlen auf einem etwas erhöhten Fleck. Dorthin rettete es sich und saß nun gefangen auf seinem Inselchen, nicht weit von einem kleinen, auch erhöht liegenden Bauernhof, dessen Fenster gegen diese Erlen hin sahen und um dessen Hofzaun auch die Wasser spülten, nicht gar so gefährlich und reißend, sondern nach Art niedersächsischer Wasser immer hübsch langsam und still dahinziehend.

Der Bauer Hans Schmerschneider sitzt am Fenster und schaut über den kleinen Garten und den Gartenzaun und das ziehende Wasser nach den Erlen hinaus. Und da sieht er den Hasen, kein Häschen, sondern einen tüchtig ausgewachsenen Mümmelmann, fett und mollig, wie die Mümmelmanns im Herbste sind. Sogleich läuft ihm das Wasser im Munde zusammen, und er denkt, den möchte ich retten. Wozu soll er ersaufen? Viel wärmer hat er es in meiner Pfanne. Er zeigt den Hasen seiner Frau, und auch sie meint: „Schade, das wäre ein Sonntagsbraten."

Nun darf zwar nicht jeder jeden Hasen fangen, aber Hans Schmerschneider glaubt noch an alte Bauernrechte. Die Erlen sind seine Erlen. Das Wasser wird den Hasen doch umbringen. Es ist eine gute Tat, wenn man ihn vor so unnützem Tode bewahrt und ihn seinem eigentlichen Zweck zuführt. Aber wie kommt man zu dem Hasen hinüber, oder vielmehr wie bekommt man den Hasen herüber? Das Wasser bis zu den Erlen ist ja nicht breit, nur so hundert Meter vielleicht. Aber ziemlich tief ist es. Hindurchwaten kann man nicht. Hans und seine Frau gehen erst einmal hinaus in den Garten und bis an den Zaun und das Zauntor. Da sind sie dem Hasen schon etwas näher. Er schaut herüber und dann duckt er sich, so gut er kann. Aber er kann ja nicht entfliehen. Das Wasser ist ihm zu breit.

Neben dem Garten steht das Backhaus. Vor der Türe trocknet der große Backtrog im Wind. Da kommt Hans ein Gedanke. Der Backtrog ist so gut wie ein Kahn. Darin kann man hinüber gondeln. Er probiert es gleich. Der Backtrog schwimmt, auch als Hans darin sitzt. Eine lange Stange zieht er aus dem Bohnenbeet, und nun fährt er los. Seine Frau bleibt am Ufer und lacht ein wenig ängstlich hinter ihm her. Aber Hans steht fest im Trog und stakt sich ganz vergnügt vorwärts. Da ist er auch schon bei den Erlen, und der Hase duckt sich noch tiefer. Hans holt zu mächtigem Schlage aus. Aber die Stange verfängt sich oben in den Erlen, und der Hase duckt sich noch tiefer. Hans kommt von dem eigenen Hieb ins Schwanken. Der Trog schwappt ihm unter den Füßen hinweg. Gerade kann Hans noch nach den Erlen greifen. Er springt fast auf den Hasen und will ihn packen, aber der macht auch einen Satz unter Hansens Arm hindurch und wahrhaftig gerade in den schwabbelnden Trog hinein, der schon im Abtreiben ist und nun, nicht schnell aber doch rasch genug, von den Erlen wegdreht und mit dem Hasen als Fahrgast davonschwimmt, ehe ihn Hans mit der Stange noch erlangen kann.

Da sitzt nun Hans unter den Erlen, wo vorher der Hase saß, und der Hase sitzt im Backtrog, wo vorher Hans saß, und fährt langsam die Ise hinunter. Die Strömung dreht ihn ein wenig hierhin und dorthin. Am Ufer jammert die Bäuerin. Sie will neben dem schwimmenden Backtrog herlaufen und ruft immer: „Mein Backtrog! Mein Backtrög!" Aber den drückt das Wasser nach dem anderen Ufer. So breit ist ja die ganze Flut nicht. Und jetzt können beide, Hans und die Bäuerin, sehen, wie der Backtrog sich drüben an einer Hecke verfängt. Gott sei Dank, er schwimmt wenigstens nicht bis nach Gifhorn. Aber der Hase ist mit mächtigem Sprung sogleich auf das vertraute Land gesetzt. Noch einmal leuchtet sein weißes Hinterteil höhnisch zwischen den Büschen. Dann ist er verschwunden. — Hans aber stand noch lange frierend und mit nassen Füßen unter den Erlen und fluchte auf den verdammten Backtrog, der als der unschuldigste in der ganzen Geschichte doch an dem ganzen Unglück schuld sein sollte.

Natürlich ist der Hans nachher auch gerettet worden. Es gibt ja an der Ise und Aller noch manchen alten Fischerkahn. Aber dadurch kam die Geschichte unter die Leute, und heimlich hat mancher über die lustige Schiffahrt gelacht. Laut wagte es keiner. Hans war ein zu starker, jähzorniger Mann. Das sieht man schon daran, daß er sogleich, nachdem sich das Wasser verlaufen hatte, ganz allein die kräftigen Erlen umschlug, bei denen erst der Hase und dann er selber gefangen gesessen. Er schleppte sie auf seinen Hof und schlug sie zu Scheitern. Er mochte sie nicht mehr sehen.

Aus Will Vesper: SELTSAME FLÖTE. Hundert Geschichten. Hünenburg-Verlag, Burg Stettenfels.

Erich Karschies: Die schönste Zeit des Jahres

Alljährlich lecken die Fluten an dem Kamm des flachen Sommerdeichs, alljährlich umspülen sie den kleinen aufgeschütteten Friedhof. Eine Überschwemmung größeren Ausmaßes hat es aber nicht mehr gegeben, denn dort unter der krummen Kusselkiefer kniet noch immer der alte Schapeit und betet für seine Gemeinde: „Behüt uns Gott vor Wassernot!" So sühnt er seine Schuld...

Allmählich sackte das Wasser ab, und die Leute kehrten einer nach dem andern in ihre Wohnungen zurück, um aufzubauen, was die Flut zerstört hatte. Nur Subat rührte keine Hand; denn in seinem Hause war der gewaltige Schornstein aus ungebrannten Ziegeln eingestürzt und hatte Sparren und Decke mit sich gerissen. Die dicken Lehmwände waren feucht und schimmelig. Da beschloß Subat, ein neues Haus zu bauen.

Und während die Alten an den Häusern besserten, begann für die Jungen eine glückliche Zeit. Sie stürzten hinaus in den Schlamm der Wiesen, liefen dem abziehenden Wasser nach, fanden hier einen Riemen, dort einen alten Schuh und schlugen mit dem Pfahl auf einen morschen Eisberg, daß die Scholle in vielen glitzernden Zigarren zu Boden fiel.

Das war die schönste Zeit für die Wiettinner Jungen. Zwei Parteien gab es im Dorf. Alle Jungen, die auf dem linken Ufer der Wietinne wohnten, wurden von Kristoph befehligt, während die vom rechten ihrem Führer Fritz Stachlinsky gehorchten.

Von den vielen treibenden Schollen suchte sich jeder eine längliche aus, und am Nachmittag zog Kristophs Geschwader stolz auf das flache Wiesengewässer hinaus, allen voran das Flaggschiff, eine große, feste Scholle mit drei Mann Besatzung. Vom Bugspriet reckte sich das Band, geziert mit farbigen Papierwimpeln, über den Mast zum Heck, wo eine große Kriegsflagge flatterte.

Endlich sickerte das letzte Wasser in das alte Bett der Wiettinne. Die Eisberge duckten sich wie brütende Hennen und schwitzten in der Sonne. Um diese Zeit pflegten die Jungen zum erstenmal die Strümpfe auszuziehen. Mit aufgekrempelten Hosen ging es dann hinein in den Schlamm, der wie brauner Pfefferkuchenteig dalag und sich mit weißen Muscheln, die wie schmackhafte Mandeln aussahen, schmückte. Dann ging es im vollen Lauf hinein in die warmen Wiesenpfützen, wo der Hecht, vom abziehenden Wasser heimtückisch eingeschlossen, erschreckt seine Zickzackstreifen schoß.

Die letzten schwarzen Eisschollen aus dem fernen Rußland zogen träge vorbei. Durch den dicken Wiesenschlamm steckten die ersten Gräser ihre zartgrünen Spitzen. Im Sonnenschein dampfte die Fruchtbarkeit. Es roch nach Arbeit, denn schon seit Tagen hatte Teergeruch das Dorf erfüllt. Lange hatten die Fischer gesessen und an den Netzen geflickt. Der Kahn bekam einen glänzenden Teeranstrich.

Dann war es eines Tages soweit, und mit geblähten Segeln zog die überholte Wiettinner Fischerflottille zum Haff hinaus. Kristoph war nicht unter ihnen. Schapeit war tot, und wer würde sonst einen Jungen aufs Haff mitnehmen? Die Schularbeiten belasteten ihn auch nicht, denn er hatte nun jeden Stoff dreimal gehört und kannte ihn vom vergangenen Jahr noch auswendig. Da blieb ihm Zeit zum Grübeln. Hinter dem Dorf kauerte er auf der Sonnenseite des Deiches, kaute einen Grashalm und ließ seine Gedanken über das Haff schweifen.

Ein neues Miegel-Buch

Agnes Miegel: TRUSO. Geschichten aus der alten Heimat. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf. 247 S. Gln. DM 12,80.

Dieses neue Buch von Agnes Miegel vereinigt sechs Erzählungen, die in den Gesammelten Werken der Dichterin (6 Bände, Eugen Diederichs Verlag) bislang noch nicht enthalten sind. Allen diesen Geschichten liegen historische Begebenheiten zugrunde. Balladesk, alten Sagen und Mythen nachlauschend, die Titelerzählung „Truso", die den Spuren der vorgeschichtlichen Siedlung am heutigen Drausensee nachgeht, einst bedeutendster Bernsteinhandelsplatz, Treffpunkt römischer, griechischer, tatarischer und nordischer Händler, Kulturmittelpunkt im alten Preußen. In den letzten drei Geschichten klingt das historische Schicksal der Salzburger an, die um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen mußten und nach Ostpreußen auswanderten. Hier mag die Dichterin viel aus der Geschichte ihrer eigenen Familie mit hineingesponnen haben, wissen wir doch, daß sie von mütterlicher Seite her Salzburger Blut in sich trägt. Die Ausstrahlung Ostpreußens nach Mitteldeutschland, nach Thüringen und Sachsen, kommt in den übrigen Erzählungen zur Geltung, so vor allem in „Die gute Ernte", die zur Reformationszeit spielt und die Verlobung und Heirat von Luthers Tochter Margarete zum Thema hat. Die enge Nachbarschaft von Tod und Leben, von geschichtlicher Erinnerung und daseinsfroher Gegenwart geben diesen Geschichten ihre besondere Atmosphäre. Für den ostpreußischen Leser aber sind sie mehr: ein Stück Heimat, wie es echter und unverfälschter nicht sein kann als in diesem begnadeten Mund, der die Stimme Ostpreußens — heute mehr denn je — schlechthin verkörpert. Der große Freundeskreis der Dichterin wird nach diesem neuen Werk mit Freude greifen und von neuem beschenkt und beglückt sein von dieser Stimme.

„Das östliche Deutschland"

Unter Mitwirkung von zwanzig bekannten Wissenschaftlern und Sachkennern hat der „Göttinger Arbeitskreis" ostdeutscher Wissenschaftler ein Handbuch: „Das östliche Deutschland" herausgegeben, das soeben im Holzner-Verlag, Würzburg, erschienen ist. In dem Gemeinschaftswerk, das über 1000 Seiten umfaßt, werden die völkerrechtlichen Aspekte der Oder-Neiße-Linie und der Massenvertreibungen, die Geschichte der deutschen Ostprovinzen sowie der Beziehungen zu den östlichen Nachbarn, die wirtschaftlichen und sozial-psychologischen Auswirkungen des Heimatvertriebenenproblems und der gegenwärtigen Abtrennung der Oder-Neiße-Gebiete, ferner die Entwicklung und Folgen der Sudetenfrage behandelt. Das Handbuch enthält acht Karten und neun graphische Darstellungen im Text sowie eine großformatige Gesamtkarte als Beilage. Ein umfangreiches Namen-, Orts- und Sachregister ermöglicht die Benutzung des Buches als Nachschlagewerk.

Einleitend behandelt Prof. Dr. Eberhard Menzel im völkerrechtlichen Teil „Das Annexionsverbot des modernen Völkerrechts und das Schicksal der deutschen Ostgebiete", sodann interpretiert Prof. Dr. Herbert Kraus „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker", ferner untersucht Pof. Dr. Dr. Hermann Raschhofer die den „Massenvertreibungen" entgegenstehenden menschen- und völkerrechtlichen Prinzipien.

Der historische Teil des Handbuches wird mit einer Darlegung „Der ältesten geschichtlichen Grundlagen für das deutsch-slawische Verhältnis" von Prof. Dr. Herbert Ludat eröffnet. Nach einem Überblick über „Die deutsche Ostsiedlung vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert", den Prof. Dr. Walter Kuhn schrieb, wird der Leser auf „Die Rolle Brandenburg-Preußens in der europäischen Ostpolitik 1648 bis 1815", von Herbert G. Marzian, hingewiesen, um dann von Prof. Dr. Werner Frauendienst in das zentrale Problem der preußisch-deutschen Polenpolitik 1815 bis 1890, das Zusammentreffen von „Preußischem Staatsbewußtsein und polnischem Nationalismus" eingeführt zu werden. — Wie „Slawentum und Slawismus im polnischen Nationalbewußtsein" in der Zeit von 1794 bis 1848 die Entstehung eines östlichen Ethnizismus begründeten, stellt der Leiter des Osteuropa-Instituts München, Prof. Dr. Hans Koch, dar. — Die Entwicklung vom ersten Weltkrieg bis 1945 behandeln die folgenden Beiträge: „Der Vertrag von Versailles in seiner Bedeutung für Deutschlands Osten und die Nachbarstaaten" wird von Prof. Dr. Paul Barandon dargestellt; von der politischen und kulturellen Stellung „Der deutschen Volksgruppe im polnischen Staat" berichten Dr. Friedrich Swart und Dr. Richard Breyer; „Die Vorgeschichte von Austreibungen und Oder-Neiße-Linie 1939 bis 1945" behandelt Dr. Heinz Günther Sasse. — Auf den „Beitrag Ostdeutschlands zur deutschen und europäischen Geistes- und Kulturgeschichte" weist Dr. Fritz Gause im letzten Beitrag dieses Teiles des Handbuches hin.

Im dritten Teil des Handbuches sind Beiträge zur Wirtschaftgeschichte und zu aktuellen Wirtschaftsfragen zusamengefaßt. Die Probleme, welchen „Die ostdeutsche Wirtschaft in ihrer vorindustriellen Entwicklung" gegenüberstand und die Wege, welche sie zu deren Lösung fand, erläutert Joachim Frhr. v. Braun, während Prof. Dr. Bruno Gleitze, der Direktor des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften in Köln, „Die wirtschaftliche Entwicklung Ostdeutschlands im Industriezeitalter" darstellt, wobei er eine Reihe neuer Gesichtspunkte aufzeigt. — Das ungelöste Wirtschaftsproblem, welches „Die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik" bilden, behandelt Heinrich Frhr. Senfft von Plisach, Abteilungsleiter in der Lastenausgleichsbank. An Hand neuen Materials beschreibt Prof. Dr. K. V. Müller „Soziologische und sozialpsychologische Folgen der Austreibungen". — Die Zusammenhänge zwischen „Vertriebenenproblem und Außenhandel" legt Dr. Werner Gatz dar. — Einen kurzen Überblick insbesondere über die wirtschaftlichen Veränderungen, die in Ostdeutschland durch die Unterstellung unter polnische Verwaltung eintraten, gibt Dr. von Harpe.

Diesen drei Hauptteilen des Handbuches ist ein weiterer Abschnitt angeschlossen, welcher drei Beiträge zur Sudetenfrgae enthält, mit der die Probleme des östlichen Deutschlands durch das Schicksal der Vertreibung verbunden sind, welches sowohl die ostdeutsche Bevölkerung als auch die sudetendeutsche Volksgruppe betroffen hat. Prof. Dr. Taras von Borodajkewycz, Wien, gibt einen Abriß von der Entwicklung des Zusammenlebens von „Deutschen, Tschechen und Polen im Habsburgerreich". Die Auswirkungen, welche die ungleiche Anwendung von Rechtsprinzipien auf das Schicksal des böhmisch-mährischen Raumes hatte, stellt Dr. Dr. Kurt Rabl in seinem Aufsatz über „St. Germain und das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht" dar. Die Folgen der Austreibung der Sudetendeutschen für Bevölkerungsstand und Wirtschaft in der Tschechoslowakei nach 1945 skizziert der letzte Beitrag.

BÜCHER - die uns angehen

Erich Karschies: DER FISCHMEISTER. Roman. Holzner-Verlag, Würzburg. 288 S., Gln. DM 9,80.

Der Autor dieses bekannten ostpreußischen Romans ist im zweiten Weltkrieg vor Moskau gefallen. Keines seiner Bücher konnte einen so großen und nachhaltigen Erfolg erringen wie „Der Fischmeister", der nach vielen Jahren jetzt von dem ehemals Tilsiter Verlag Holzner (heute in Würzburg) vorgelegt wird.

Die Ursprünglichkeit dieses schönen, im Land an Strom und Haff angesiedelten Romans, die frische, ungekünstelte Erzählergabe des Autors, haben bewirkt, daß sein „Fischmeister" zu einem unvergeßlichen Buch geworden ist. Die Heimat, das Wunderland der Kurischen Nehrung und des Haffes steht immer bildkräftig und faßbar im Hintergrund der Handlung und gibt dem Buch seine unverwechselbare Atmosphäre. „Sieh dieses Land an Strom und Haff, wie es sich vor dir ausbreitet in seiner fruchtbaren Fülle. Greif tief hinein in die lockere Erde, und wate am Morgen durch das kniehohe, taufrische Gras. Vielleicht ahnst du dann etwas von der Kraft, die in ihm wohnt. Dann segne das Land! Und fürchte dich nicht vor dem Aulaukis! Du mußt dem Sturm immer ins Gesicht sehen, vielleicht siehst du dann auch in das Herz dieser Menschen. Dann liebe sie!"

Von den früher erschienenen Auflagen werden nicht viele Exemplare die Katastrophe 1945 überstanden haben und nach dem Westen gerettet worden sein. Die zahlreichen Freunde dieses Romans werden daher sein Wiedererscheinen mit großer Freude begrüßen.

Rose Planner-Petelin: DER DOKTOR VON TITINOW. Geschichte einer Familie. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 535 S., Gln. Dr. 18,50.

Durch einen Unglücksfall wird der verwöhnte junge Arzt Benedikt Rover, Sohn eines Hofrates in Wien, gezwungen, seinen Beruf aufzugeben. Er verläßt den gewohnten großstädtischen Lebenskreis und übernimmt in Titinow, im Vorland der galizischen Karpaten, ein Sägewerk. Unerwartete Anforderungen stellt nicht nur der neue Beruf, sondern auch das Leben inmitten eines bunten Völkergemischs. Im wilden Hader der Bevölkerungsgruppen und Konfessionen wird Benedikts Haus zu einer Oase des Friedens und der Toleranz. Die spannungsreiche Handlung innerhalb der Familie des Arztes vermittelt zugleich ein farbiges, lebendiges Bild von Art und Schicksal der Ukrainer, Polen, Juden und deutschen Siedler, die die Ebene und das waldreiche Karpatenland bewohnen. Der Bogen der Geschichte spannt sich vom Vorabend des ersten Weltkrieges, als Galizien noch Kronland der Habsburger Monarchie war, bis zum Einmarsch der Russen im September 1939.

Die österreichische Autorin gestaltet hier ein Stück von der Kunst des Zusammenlebens, wie sie beste Tradition ihres Landes ist.

Im Herbst des Vorjahres erschienen, zählte dieser Roman zu einem der Erfolgsbücher des letzten Weihnachtsgeschäftes; die erste Auflage war binnen weniger Wochen bereits restlos vergriffen.

Drei Perlen in der Reihe „Das kleine Buch"

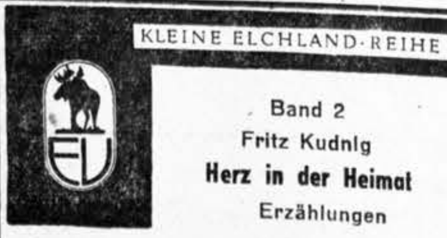
Gerhart Hauptmann: SCHLAFENDE FEUER. Gedichte. Hrsgg. von Gerhard Ulrich.
Johann Elias Ridinger: WILD UND WEIDWERK. Hrgg. von Gerhard Ulrich. Mit 18 ganzseitigen Tafeln.
Rolf Italiaander: KONGO. Bilder und Verse aus Afrika. Mit 25 vierfarbigen Bildtafeln.
C. Bertelsmann-Verlag. Reihe „Das Kleine Buch". Je Band DM 2,20.

Die dramatischen und epischen Werke haben die Lyrik Gerhart Hauptmanns überschattet. Sie waren immer da, wie sich aus dem Bestehen von drei Sammlungen Gedichten erweist, und es sind unvergeßliche Stücke darunter. Aber der Dramatiker versperrte selbst die Sicht auf den Dichter. Gerhart Ulrich hat nun in der Reihe „Das Kleine Buch" eine erlesene Auswahl Gedichte zusammengestellt, die uns den Dichter Gerhart Hauptmann profiliert zeigen.

Seit dem 18. Jahrhundert haben die Schöpfungen Johann Elias Ridingers, des deutschen Meisters der Tier- und Jagdszenen, nichts von ihrer Beliebtheit verloren. In Kupferstichsammlungen, an den Wänden gemütlicher Trink- und Gaststuben finden wir die Werke dieses Klassikers des Jagd- und Pferdebildes immer wieder. Gerhart Ulrich hat dieser Auslese aus Ridingers Kunst das in knappen, treffenden Zügen skizzierte Lebensbild des Meisters beigefügt.

Rolf Italiaander, bekannt durch die Berichte von seinen Afrika-Expeditionen, stellt mit seinem Kongo-Büchlein einen Diskussionsbeitrag zum Zwiegespräch zwischen Europäern und Afrikanern. Bei seinen Negerfreunden hat er Proben moderner Malerei und Negerpoesie Zentralafrikas gesammelt, erstaunliche Ansätze zu einer echten Volkskunst. Erlebnisbereich, Gefühlsleben und Gedankenwelt des Kongonegers von heute spiegeln sich in Wort und Bild dieses farbenfrohen Bändchens wider, das zu den schönsten und eindrucksvollsten der Reihe gehört.







HEIMATBUCHDIENST · JOH. GUTTENBERGER

Postanschrift: Braunschweig, Donnerburgweg 50

Geschenkbände für Ostern

Zauber der Heimat
Das ostpreußische Hausbuch. Meistererzählungen von A. Brust, Hansgeorg Buchholtz, O. E. Hesse, Frieda Jung, Charlotte Keyser, Agnes Miegel, Hermann Sudermann, Ernst Wichert, Ernst Wiechert und Johanna Wolff. Großformat! 296 S., 8 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 13,50
Hleder DM 18,50

Rominten
Ein Buch von Deutschlands schönstem Jagdparadies. Von Walter Frevert, weiland Oberforstmeister der Rominter Heide. Mit 102 teils farbigen Tafelbildern und einer Übersichtskarte. 227 S./Ln. DM 24,80

Das passende Geschenk für jede Gelegenheit

Ein Buch

Aber, Landsmann, denke daran: Wenn Du ein **Heimatbuch** schenkst, schenkst Du mehr als nur Freude, Unterhaltung und Wissen — Du schenkst ein Stück **Deiner** Heimat,

Deinem Kind, daß ihm daraus jene starke Bindung und Liebe erwachse, die Dir ganz natürlich aus dem Erlebnis der Heimat mitgegeben wurde,

Deinem Freund, am neuen Wohnort, daß er dieses Land, das Deine Heimat ist, besser verstehen lerne.

Dir selbst aber — ein Born der Erinnerung und stetiger Kraftquell.

Bedenke auch: Das Buch ist eine Waffe im Kampf um unser Recht!

Die Werke Agnes Miegels

GESAMMELTE WERKE IN EINZELBÄNDEN:

Die lang geplante einheitliche Ausgabe liegt nun abgeschlossen vor

Band 1: Gesammelte Gedichte
200 S./Ln. DM 11,80

Band 2: Gesammelte Balladen
212 S./Ln. DM 11,80

Band 3: Stimme des Schicksals
Erzählungen, 396 S./Ln. DM 13,80

Band 4: Seltsame Geschichten
Erzählungen, 384 S./Ln. DM 14,50

Band 5: Aus der Heimat
Erzählungen, 336 S./Ln. DM 12,80

Band 6: Märchen und Spiele
240 S./Ln. DM 11,80

Die sechsbändige Gesamtausgabe ist auch in einer schönen Geschenkkassette lieferbar DM 72,—

EINZELAUSGABEN:

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder
Novelle. 80 S./Geb. DM 2,80

Die Meinen
Erinnerungen. 80 S. DM 2,80

Unter hellem Himmel
Erinnerungen. 72 S. DM 2,80

Ausgewählte Gedichte
64 Seiten DM 2,80

Die Blume der Götter
Erzählungen. 160 S./Ln. DM 4,80

NEU!

TRUSO
Geschichten aus der alten Heimat. Noch nicht im Gesamtwerk enthalten. Das jüngste Buch der Dichterin. 247 S./Ln. DM 12,80

Walter von Sanden-Guja
Das gute Land
Der Dichter erzählt hier von seiner Jugend auf den elterlichen Gütern in Ostpreußen. 6. Auflage! Vor allem der Jugend sollte man dieses Buch schenken.
208 S./Ln. DM 8,75

Paul Fechter
Zwischen Haff und Weichsel
Die Jugenderinnerungen des im Vorjahr verstorbenen Dichters.
376 S./Ln. DM 11,—

Siegfried Lenz
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten voller Humor und derber Komik, wie sie nur ein echter Sohn Masurens schreiben konnte. Großformat. Prachtausstattung! Mit vielen Illustrationen und Vignetten von E. Behrendt.
172 S./Ln. DM 14,80

Hermann Sudermann
Heimat im Osten
Jubiläumsband zum 100. Geburtstag des Dichters. Eine Auswahl der schönsten Erzählungen aus Ostpreußen. Mit 44 Fotos und 8 farbigen Bildwiedergaben. Großformat.
250 S./Ln. DM 9,80

Die vielgelesene Barrings-Trilogie

William von Simpson
Die Barrings
Der große ostpreußische Familienroman!
816 S./Ln. DM 12,80

Die Enkel
Der Barrings 2. Teil
550 S./Ln. DM 12,80

Das Erbe der Barrings
Mit diesem dritten Band reicht die Geschichte der Barrings bis in unsere Tage hinein.
640 S./Ln. DM 14,80

Ein immer willkommenes Geschenk

Doennigs Kochbuch
33. Auflage! 220. Tausend! Format 14×21 cm, 640 Seiten mit rund 1200 Rezepten, reich illustriert.
Ln. DM 19,50 Kunstldr. DM 21,—

Ernst Wiechert
Hirtennovelle
Eine der schönsten Erzählungen des Dichters.
112 S./Ln. DM 4,80

Edith Mikeleitis
Die Königin
Roman um Königin Luise von Preußen. 200. Tausend!
313 S./Ln. DM 12,50

Wichtige Neuerscheinung!

Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung
37 völlig neu geschaffene Karten im Achtfarbendruck. 32 S. Text mit vielen Bildern. Wissenschaftlich zuverlässig, leicht verständlich, sorgfältig ausgestattet. Ln. DM 5,80

Heinz Schön
Der Untergang der „Wilhelm Gustloff"
Eine der größten Tragödien der Vertreibung nach dem Augenzeugenbericht eines Überlebenden.
142 S. DM 3,85

Die beliebten Dokumentarbildbände



Ostpreußen
Unvergessene Heimat in 116 Bildern. Dokumentarbildband mit ausgewählten Textbeiträgen ostpreußischer Dichter. Großformat. 3. Auflage! 160 S.
Ln. DM 14,80 Hleder DM 19,50



Königsberg
Ein Buch der Erinnerung mit 66 Bildern Großformat. 128 Seiten.
Ln. DM 12,50 Hleder DM 17,—
Desgleichen mit Stadtplan
Ln. DM 15,30 Hleder DM 20,—

Wind, Sand und Meer
Die Kurische Nehrung in 52 Bildern. Ein Buch der Erinnerung mit ergänzenden Textbeiträgen ostpreußischer Autoren. Großformat. 108 Seiten.
Ln. DM 12,50 Hleder DM 17,—



Stille Seen — dunkle Wälder
Masuren und Oberland in 48 Bildern. Spiegelt den Zauber dieser alten Grenzlandschaft. Begleitet von ausgewählten Beiträgen ostpreußischer Autoren. Großformat. 100 Seiten.
Ln. DM 12,50 Hleder DM 17,—



Ein lustiges Quizbuch
In unterhaltsamem Frage- und Antwortspiel wird das Wissen um die Heimat lebendig und gleichsam „spielend" an die Jugend weitergegeben. Jung und alt werden ihre Freude daran haben! Mit zahlreichen Jllustrationen. 96 Seiten, zellophanierter farbiger Pappeinband. DM 5,50



Neu!

Erich Karschies

Der Fischmeister

Der beliebte ostpreußische Heimatroman in einer Neuauflage

Kurisches Haff und Kurische Nehrung und die schlichten und echten Menschen dieser eigenartig schönen Landschaft werden vor dem Leser lebendig.
288 S./Ln. DM 9,80

JETZT NEUAUFLAGE LIEFERBAR

So fiel Königsberg

Authentischer Bericht vom Untergang der ostpreußischen Hauptstadt aus der Feder des Generals Otto Lasch, der im erschütternden Drama dieser Stadt an ihrer Spitze stand.

Repräsentativer Geschenkband, 144 Seiten Text, 24 Dokumentarfotos, 8 Karten.
Ganzl. DM 12,80

Bitte beachten Sie die Beilage!

Überall beliebt

die Humorbände von Dr. Lau

Sie enthalten einen Schatz herzerfrischenden ostpreußischen Humors in heimatlicher Mundart.
Besonders geeignet für den Vortrag oder zum Vorlesen an Heimatabenden



SCHABBEL-BOHNEN
Humoristische Gedichte in ostpreußischer Mundart.



PLIDDER-PLADDER
Der zweite Band der humoristischen Gedichte



KRIEMELCHENS
Der dritte Band der humoristischen Gedichte.



AUGUSTE IN DER GROSSTADT
Band I und II
Heimatbriefe des Dienstmädchen Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken. Neue Ausgabe der urkomischen u. typischen Heimatbriefe.



LANDBRIEFTRÄGER TROSTMANN ERZÄHLT
Lustige ostpreußische Geschichten.



EI KICK DEM!
Lustige Gedichte in ostpreußischer Mundart.

Jeder Band mit 44 bis 48 Seiten, kartoniert, kostet nur DM 2,50.

Hier lacht Ostpreußen

333 ostpreußische Späßchen
Humor, der so richtig wärmt! 148 S.
Gebunden DM 4,80

Westpreußische Wippchen
Heitere Erzählungen aus Westpreußen und Danzig. Hrgg. von Hans Bernhard Meyer. Mit lustigen Illustrationen.
148 Seiten Gebunden DM 4,80

Robert Budzinski
Entdeckung Ostpreußens
Ostpreußen humorvoll und kritisch unter die Lupe genommen. 8. Auflage! 80 Seiten mit 72 Federzeichnungen und Holzschnitten des Verfassers. Ln. DM 7,80

Humor aus Ostpreußen
Anekdoten und lustige Geschichten aus der „Georgine". Mit lustigem Buchschmuck. 128 Seiten
Kart DM 4,25 Ln. DM 5,50

Hier lacht Ostpreußen
Herzerfrischende Fortsetzung zum „Humor aus Ostpreußen". Mit lustigem Buchschmuck. 68 Seiten
Kart. DM 3,25 Ln. DM 4,40

Helpt et nich, so schadt et nich
Ostpreußische Sprichwörter. 60 Seiten. Franz. brosch. DM 2,80

Humor in Ihr Haus

bringt die von Dr. Alfred Lau besprochene Schallplatte

„Das Flohche"

u. a. Gedichte. Normal-Langspielplatte m. 17 cm Durchm., 45 Umdrehungen je Minute, 7½ Min. Spieldauer je Seite.
DM 7,50

Jedes Buch sofort

UNSERE LIEFERBEDINGUNGEN

Alle Preise verstehen sich ausschl. Porto. Zahlbar per Nachnahme. Bei Vorauszahlungen auf Postscheckkonto Hannover 126 725, Joh. Guttenberger, Braunschweig, erfolgt portofreie Zusendung. Desgleichen bei Bestellungen über DM 20,—.

Hier abtrennen!

Bestellschein

An den Heimatbuchdienst, Braunschweig, Donnerburgweg 50

(als Drucksache senden!

______ Expl. ______ DM ______
______ Expl. ______ DM ______
______ Expl. ______ DM ______
______ Expl. ______ DM ______
______ Expl. ______ DM ______
______ Expl. ______ DM ______

Bei Bestellungen über DM 20,— erfolgt portofreie Zusendung, desgleichen bei Vorauszahlungen auf Postscheckkonto: Hannover 126 725 J. Guttenberger, Braunschweig Lieferung an neue Kunden per Nachnahme.

Datum: ______ Deutliche Anschrift: ______



DA LACHT SELBST DER LEUCHTTURM
Witzchen und Wippchen von heimatlichem Strand, zusammengestellt, illustriert und herausgegeben von Georg Grentz, mit Gedichten in vertrauter Mundart von Alfred Lau.
64 Seiten, DM 2,50

Königsberger Glocke stürzte ab

Die 850 Kilogramm schwere „Königsberger Glocke" der Winsener St.-Marien-Kirche stürzte dieser Tage ab, als der Küster die Glocken läutete. Nach vier Metern schlug sie auf Bohlen auf, wodurch der Sturz abgebremst wurde. Die Glocke wurde beschädigt. Die Absturzursache ist noch nicht geklärt. Kirchenmusikdirektor Hoppe aus Verden/Aller hat die Glocke inzwischen untersucht und festgestellt, daß die Glocke außer zwei tieferen Scharten keinen Schaden erlitten hat, der Ton ist rein geblieben. Die Glocke ist über 200 Jahre alt. Sie entstamt aus einer Stiftung des Grafen Bogislav Friedrich von Dönhoff für die Friedrichsteiner Patronatskirche in Königsberg. Sie war nach dem Krieg in Winsen aufgehängt worden.

Freiheitsglocke aus Porzellan als Dank

Große Freude bei den Elchniederungern über eine Spende der Kreisverwaltung

Bei der Kreisverwaltung in Nordhorn traf Anfang des Jahres zusammen mit einer in der Preußischen Porzellanmanufaktur angefertigten Nachbildung der im Schöneberger Rathaus hängenden Freiheitsglocke ein in herzlichen Worten gehaltenes Schreiben ein, in dem sich die in West- und Ostberlin und im sowjetisch besetzten Gebiet wohnenden Angehörigen der Landsmannschaft der Elchniederunger für eine innerhalb der Kreisverwaltung durchgeführten Sammlung bedanken.

Assessor Asche von der Kreisverwaltung war im vergangenen Sommer anläßlich des „Tages der Heimat" mit den dort wohnenden Angehörigen aus dem Patenkreis der Grafschaft bekannt geworden. Er wußte deshalb um die wirtschaftliche Bedrängnis, in der sich viele dieser Familien noch befinden. Eine kurz vor Weihnachten in der Kreisverwaltung eingegangene Spende des Fachverbandes der Baumwollwebereien brachte Assessor Asche, den Betreuer der Elchniederunger, auf den Gedanken, diese großherzige Spende durch eine Sammlung unter den Beamten und Angestellten der Kreisverwaltung zu vergrößern. Sein Vorschlag fand bei den 160 Bediensteten der Kreisverwaltung freudigen Widerhall. Im Handumdrehen sah sich Assessor Asche einem wahren Spendenberg gegenüber. Dazu gehörten Kleider, Mäntel, Schuhe, Wäsche und Kinderspielzeug (entweder neu oder neuwertig), ferner Kaffee, Kakao und Strickwolle. Insgesamt 325 Spenden mußten zusätzlich in 15 bis 23 Kilogramm schwere Pakete verpackt werden. Der Wert beläuft sich (selbst bei vorsichtigster Schätzung) auf etwa 4000 DM. Diese Sendung löste, wie der Kreisverwaltung berichtet wird, bei den 93 Elchniederungern aus West-Berlin und ihren 144 Landsleuten aus Ost-Berlin und der sowjetisch besetzten Zone große Freude und Dankbarkeit aus.

Ein Zimmer für das Patenkind

Rotenburg vergaß die Patenstadt Angerburg nicht / Urkunden und Schriften

Die meisten Menschen, die aus den deutschen Ostgebieten vertrieben wurden, haben seit rund 14 Jahren ihre Heimat nicht mehr gesehen. Schulpflichtige Kinder von damals sind heute erwachsen und haben selbst schon Kinder, und für die noch jüngeren ist die Bundesrepublik zur neuen Heimat geworden. Nach Kräften bemühen sich daher nicht nur die Vertriebenenverbände, die alte Heimat in den Herzen der Menschen wachzuhalten und den Kindern, die ihr Zuhause in den Gebieten außerhalb der Bundesrepublik nicht einmal mehr aus der Erinnerung kennen, ein Bild von dem zugeben, was einst war.

Rotenburg, die kleine alte Stadt an der Wümme, hat die Patenschaft über Stadt und Kreis Angerburg in Ostpreußen übernommen. Als man vor einigen Jahren an der Stelle, wo früher einmal die im 30jährigen Krieg zerstörte bischöfliche Burg gestanden hatte, ein im benachbarten Brockel abgebrochenes, etwa 250 Jahre altes Niedersachsenhaus und einen fast 200jährigen Treppenspeicher wiederaufbaute, um darin ein Heimatmuseum zu errichten, vergaß man auch das Angerburger Patenkind nicht. Im Treppenspeicher widmete man ihm einen schönen großen Raum, in dem nun die wenigen Andenken, die von den Angerburger Flüchtlingen aus ihrer Heimat mitgebracht wurden, ausgestellt sind: Einige alte Urkunden und Schriften, Handarbeiten und viele, viele Bilder. Das Angerburger Kreiswappen schmückt den Raum, in dem sich die „Patenkinder" gern einmal zu einer Plauderstunde zusammenfinden, um Erinnerungen auszutauschen. Mehr als bloße Worte ist das zusammengetragene Anschauungsmaterial geeignet, in der Jugend den Heimatgedanken zu wecken und lebendig zu erhalten.

Gedenkstein in Wentorf

Was wir verloren haben, darf nie verloren sein — diese Inschrift lesen die Spätaussiedler des Lagers Wentorf bei Hamburg täglich auf dem großen Findling, der als Gedenkmal kürzlich eingeweiht worden ist. Der Findling wurde bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau auf dem Lagergelände gefunden. Junge Menschen aus dem Lager, Spätaussiedler aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, haben den Stein hergerichtet und die schmiedeeisernen Buchstaben der Inschrift geformt. Im Frühjahr soll um den Gedenkstein herum eine große und würdige Anlage entstehen als Mittelpunkt der Besinnung und der Einkehr für alle Menschen, die noch im Lager zu wohnen gezwungen sind.

8 bis 10 000 Personen — davon sind 10 Prozent aus der sowjetisch besetzten Zone geflüchtet, die anderen stammen aus den deutschen Gebieten jenseits der Oder und Neiße — wohnen in diesem Lager. Die Schwierigkeiten der Unterbringung in den ehemaligen Kasernen, die nicht minder schwierige Lage bei der schulmäßigen Betreuung der etwa 1000 schulpflichtigen Kinder haben die Initiative und Lebensbejahung aller dieser schwergeprüften Menschen nicht mindern können. Ausdruck dessen ist die Gedenkstätte, die sich die Lagerbewohner selbst geschaffen haben.

Eine „Birger-Forell-Schule"

Zu Ehren des 1958 gestorbenen schwedischen Pastors Birger Forell, der nach dem Krieg vor allem durch die deutsch-schwedische Flüchtlingshilfe bekannt geworden war, hat die Espelkamper Förderschule für spätausgesiedelte Jugendliche aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten den Namen „Birger-Forell-Schule" erhalten.

Nach 15 Jahren wieder vereint

Ergreifendes Schicksal einer Familie aus dem Memelland / Jahrelange Zweifel

Nach 15jähriger Trennung konnte der Ostpreuße M. Rogaischus seine Ehefrau und seine beiden Töchter wieder in die Arme schließen. Sie waren aus ihrer ehemaligen Heimat, dem Memelland zurückgekehrt. Der in Bremen beschäftigte Sohn hatte sie im Wagen von Friedland abgeholt.

Bei dem Einbruch der Russen im Jahre 1944 war Rogaischus beim Volkssturm. Seine Familie wurde jedoch auf der Flucht im Kreise Samland von den Russen eingeholt und mußte zurück. Sie konnte aber nicht auf ihrem Grundstück bleiben, sondern wurde in eine in der Nähe eingerichtete Kolchose eingewiesen, wo die Frau schwer arbeiten mußte, so daß ihr wenig Zeit blieb, sich um die damals drei und fünf Jahre alten Töchter zu kümmern.

Erst in den letzten Jahren ging es der Familie wirtschaftlich besser. Sie hatte etwas Land und konnte auch Vieh halten. Die Arbeit in der Kolchose ging jedoch weiter. Besonders der jahrelange Zweifel, ob die Bemühungen ihres Mannes auf Rückführung Erfolg haben würden, waren bis zur Verzweiflung niederdrückend. Nachdem es endlich feststand, daß sie fahren durften, mußte alles verkauft werden, um die Reisekosten bezahlen zu können.

Ostpreußisches Jugendbildungswerk

Im März nimmt das von Ostheim e. V. betreute Jugendbildungswerk in Bad Pyrmont seine Arbeit auf. Jeweils 40—60 Jugendliche, Studenten und Angehörige der jungen Generation werden in laufenden Lehrgängen mit den ostpolitischen Problemen vertraut werden. Als Dozenten wurden namhafte Universitätsprofessoren, Publizisten und Jugendleiter gewonnen.

Käthe-Kollwitz-Gemeinde

Unter dem Vorsitz von Frau Lotte Lemke, der als Stellvertreter die Bundestagsabgeordneten Richard Kinat und Reinhold Rehs zur Seite stehen, ist in Bonn die „Käthe-Kollwitz-Gemeinde" als ostpreußischer sozialer Arbeitskreis tätig, der in seiner Vierteljahresschrift kulturelle und aktuelle Beiträge über Ostpreußen bringt und um die ostpreußische Kulturpflege bemüht ist.

Alfred Lau:

Richtig!

Der Ede Kemsies is nei aufem Bau,
er peerzt sich und stremmt sich und mauert
genau,
punkt zehn aber haut er de Kell im Dreck
und huckt sich hin aufem Klitz inne Eck.
E Stund all hat er vom Friehstick getreimt,
nu kaut er und schmatzt, daß das Maul ihm
scheimt.
Da brillt der Polier, er is außer sich:
„Du, Friehstick, das giebt bei uns aber nich!"
Der Ede kaut weiter und denkt: „Ei kick!"
denn nimmt er e Schluck und denn brillt er
zurick:
„Na siehst, das hab ich doch gleich mit gedacht,
drum hab ich mir selbst all was mitgebracht!"

(Aus: „Ei kick doch!" Lustige Gedichte in ostpreußischer Mundart; von Dr. Alfred Lau; erschienen im Gräfe und Unzer Verlag, München, 47 Seiten.)

Pilgerfahrten für Heimatvertriebene

Wie das „Haus der Begegnung" — Pilgergemeinschaft — in Königstein/Taunus, mitteilt, sind auch für 1959 wieder eine Reihe von Wallfahrten für Heimatvertriebene zur Muttergottes von Fatima, Lourdes, Maria Einsiedeln, Mariazell und eine Wallfahrt nach Rom geplant, an denen jeder Heimatvertriebene teilnehmen kann.

Der Wallfahrtsplan sieht vor:

LOURDES (Frankreich) mit Zug, 5. bis ... Mai, DM 268,40;

FATIMA (Portugal) einschließlich LOURDES (mit Autobus), 6. bis 21. Mai, 6. bis 21. Juni, 6. bis 21. September, DM 552,30;

MARIA EINSIEDELN (Schweiz) und Nikolaus von Flüe in Sachseln (mit Zug), 20. bis ... Juni, DM 197,90;

MARI ZELL (Österreich) und WIEN (mit Zug), 15. bis 22. Juni, DM 173,80;

ROM, VENEDIG und PADUA (mit Zug), 9. bis 20. Oktober, DM 322,70.

Die angegebenen Preise verstehen sich ab Frankfurt/Main und zurück und umfassen alle wichtigen Ausgaben wie Fahrtkosten, Unterkunft, Verpflegung, Ausflüge usw.

Interessierte Landsleute fordern bitte genaue Prospekte über die einzelnen Fahrten beim Haus der Begegnung — Pilgergemeinschaft — Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Str. 3 (Vaterhaus der Heimatvertriebenen), an.

Ausstellung der Ostdeutschen in Südamerika

Nach dem erfolgreichen Abschluß der Ausstellung der Künstlergilde „Künstlerische Botschaft aus Deutschland" in Lima (Peru), bei der vornehmlich Arbeiten von in Berlin lebenden Künstlern erworben wurden, findet zum Abschluß der Reise der Kollektion von Malerei, Graphik, Plastik und Illustration durch die westlichen Länder von Südamerika die Ausstellung in der Hauptstadt von Kolumbien, Bogotá, statt. Die Ausstellung steht unter Schirmherrschaft der Deutschen Botschaft. In Deutschland wurde sie vor allem vom Auswärtigen Amt und den Bundesministerien für Vertriebene und Gesamtdeutsche Fragen gefördert.

Landbriefträger Ernst Trostmann erzählt

(67)

Liebe ostpreißische Landsleite!

So e anständige Gans wär' gar nich dammlich, dachd ich, bloß wie bringst de Emma, was meine Frau is, das bei? Die hädd gerad e Bett-Entzindung, e Nagelbett-Entzindung am linken großen Zeh, sozusagen e Umlauf und konnd nu nich so rumkarwaukschen, wie se wolld. Vor allem konnd se mir nich gleich mittem Klotzkork pudern oder mittem Klammersack, wenn se sich mit mir unterhield, indem daß se nämlich annes Bett gefesselt war. De Gelegenheit war also ginstig. Deshalb huckd ich mir bei ihr aufe Bettkant, aber ganz vorsichtig bloß mit einem Schinken, denn se hadd das Strickzeig inne Hände, und so e Piekser mitte Stricknadel is auch nich gerad e Vergniegen. Natierlich fing ich nich gleich mitte Gans an, denn innem Hintergrund von die Gans huckd der Preisskat im Krug, wo de Emma sowieso nuscht von wissen wolld, und auf dem konnd ich mir bloß auf Umwege ranpirschen.

„Beeil Dir man, daß dem molschen Heß wieder heil kriegst! Wie lang dauert, denn is Ostern. Wer soll aufwischen und Fenster putzen?"

„Na, du hast doch de scheenste Zeit dazu!"

„Ja," sagd ich, „und zehn unegale Finger. Fang man nich an, mir zu kommandieren, mit Gewalt is bei mir nuscht zu machen." Das hat nämlich all meine Stiefmutter gemerkt. Auf der solld ich mit Gewalt Mutter sagen, aber ich sagd nich! Da mußd ich aufe Supp aufpassen, daß se nich anbrennt, und wenn Zeit war, solld ich ihr durches Fenster rufen. Und wie so weit war, brilld ich lauthals: „Meinem Vatche seine zweite Frau, de Supp kocht ieber!"

„Andere Männer sind so geschickt und könnten alles, bloß du stellst dich immer an wie e Ortsdummer."

„Ach, vleicht fang ich auch noch an, de Strimpfe zu stopfen und de Ostereier zu färben mit Heusaat und Zwiebelschalen?! Das Mittagkochen kannst auch noch auf mir abwälzen, denn giebt immer umschichtig gestofte Pelzbixen mit Fensterladen und surem Komst mit Preemke. Laß mir man lieber mal zum Preis-Skat gehen, denn komm ich mitte Gans nach Haus!"

„Mitte dumme?"

„Nei, mitte scheene fette." Sehn Se, so hädd ich mir nu langsam an dem Gefahrenpunkt rangeschlichen. Als heeherer Postbeamter is einer ja nich mittem Dammelsack geschlagen. Nu hädd se Blut geleckt, und nu hab ich ihr das Maul wässrig gemacht mit die gebratene Leber und die Spickbrust, mit geräucherte Schinken und Schwarzsauer. Und denn das scheene, ausgelassene Gänsefett aufes Brot! „Und aufes Kreiz, wenn es wieder so zieht", meind de Emma.

„Gewiß, da kannst es auch raufschmieren", sagd ich, aber mehr, um ihr zu beruhigen und bei gute Laune zu halten. Im Stillens war ich natierlich fest entschlossen, dem Gänseschmalz mit alle erlaubte und unerlaubte Mittel davor zu behieten, daß er aufe Emma ihr Kreiz raufgestrichen wurd. Dazu war er viel zu schad. Wo ich mir beim Preis-Skat mit die Gans so hadd quälen mussd! Aber noch hädd ich ihr ja gar nich, erst mussd ich ihr erringen. Noch hädd ich nich emal de Erlaubnis, im Krug zu gehen. De Emma ihre Verzickung hädd sich all wieder verflichtigt, und nu wolld se wieder nuscht von wissen.

„Du gewinnst nie und nimmer e Gans, denn du spielst doch wie e Nachtwächter!" Wissen Se, mir is im Leben ja allerhand passiert, aber daß mir einer an meine Skat-Ehre ran will, nei, das is mir noch nich passiert. Das is nämlich mein empfindlichster Punkt. Das weiß de Emma natierlich. Wie ich anfing, inne Schul zu gehen, hab ich all Skat gespielt, und so leicht macht mir keiner nuscht nich vor. Wissen Se, Spiele hab ich in meinem Leben gewonnen, wo ieberhaupt nich zu gewinnen waren. Ohne sechs auße Hand! Dem spielen Se erst mal, denn sagen Se gar nuscht mehr.

Nu hädd de Emma mir aufem Baum, aber wenn se gedacht hädd, se könnd nu mit mir rumkarmälen und mir zurecht machen, denn hädd se sich geirrt. Ich nahm meinem ganzen Brieftrágermut zusammen, sprang vonne Bettkant hoch, kullerd wild mitte Augen inne Stub rum und brilld: „Und wenn du nu Koppche stehst, jetz langt es mir, und jetz nehm ich fimf Mark und geh mir dem Ganter greifen." Dabei grabbeld ich auch all oben im Spind rum nache Taß, wo de Emma immer de Dittchens verwahren tat.

„Halt, halt", schrie se, „es kost doch bloß drei Mark!" Aber da hädd ich mir all dem Deppke aufe Ohren gestilpt und war durche Tier rausgehoppst. Nachkommen konnd se ja nich, se hädd ja dem Umlauf am linken Klisch.

Im Krug gab natierlich e mächtigem Hallo, wie ich reinkam. Es war diräkt zu merken, wie die versammelten Skat-Kriegers vor mir Manschetten hädden. Im Stillens hädden se sich iebre Preisverteilung all ohne mir geeinigt, denn mit mir hädd natierlich keiner nich mehr gerechent. Nu waren se mit eins aller ganz bläß geworden und sahen wohl im Geiste all dem Ganter schwimmen. Dabei hädden se zu Haus bei ihre Frauens angegeben wie zehn nackigte Negers im Tunnell! Wie unbesiegbar se waren! Wenn se erst anfingen zu spielen, denn bliebe kein Auge nich trocken! Und wenn es annes Preisverteilen ging, denn kriegden de andere bloß beim Ganter am Pirzel zu riechen. Und nu war mit eins der gefirchtete Ernst Trostmann gekommen, von dem sein Skatspielen de Leite wahre Wundergeschichten zu erzählen wussden. „Wenn der de Trimpfe aufem Tisch knallt", wurd gesagt, „denn blieben de Uhren stehen, und denn gingen aufe Straß de Laternen aus." Stellen Se sich vor, wie gewaltig mein Erscheinen wirken tat! Erst dachd ich, se werden mir gar nich mitspielen lassen, aber das wär ja Schiebung gewesen, denn es stand aufes Plakat, daß jeder herzlich eingeladen is. Nu trauden se sich nich, ich hädd es mir auch nich gefallen gelassen, denn zum Kiebitzen war ich ja nich gekommen, ich wolld dem ersten Preis zergrabbeln, dem fetten Ganter. Deshalb bezahld ich die drei Mark Angtreeh und ließ mir fier einem Tisch auslosen. Ich kam mit dem lahmen Sperreiks außem Oberdorf zusammen, mittem alten Lattemann und mittem Karl. Das is dem Bauerochse sein Kusäng und dafier bekannt, daß er gern mauert. Aber ich dachd, schadt nuscht, mein Liebling, ich werd dir schon aufe Finger kicken. Denn bestelld ich mir e Tulpche Bier, steckd mir e Ziehgarr innes Maul und lauerd, daß es losgehn solld. Ieberall an die andere Tische waren se all beim Streiten und Krakehlen, an einem Tisch gab auch all fiere Fress, aber das legd sich wieder.

Endlich hoben wir ab, und es traf dem Karl, daß er mischen und geben mussd. Nei, hädd der vleicht de Ruhe weg! Er mischd und mischd, daß ich rein dachd, er wolld uns annes Spielen hindern. Erst, wie ich ihm heeflich dadrauf aufmerksam machd, daß sich in Hamburg mal einer dotgemischt hädd, ließ er abheben und gab. Wir spielten ganz scheen, und ich trank immer ein Tulpche Bier nache andre, dazwischen auch mal e Steinhäger zum Aufwärmen. Die Gans war mir sicher, denn die andere konnden Gläser spielen, aber nich Karten. Immer einer nachem andern gewann ich, und wenn ich auch zwischenweise mal e andern spielen ließ, so kam ihm rum, daß er de Hessen nach oben strecken...

Aber denn kam der Sperreiks, diese doofe Nuß, auf dem schenjalen Gedanken, de blanke Kreiz Zehn auszuspielen, und ich hädd dem Lattemann Stoß gesagt!! Da konnd einer bloß sagen: Freeliche Weihnachten! Und einer bloß auch so, der Lattemann gewann dem Stoß mit dem Ganter!

„Siehst," sagd de Emma, wie ich im ondulierten Gang zu Haus gekommen war, „du und Skat spielen! Das Geld bist los, und de Gans hat der Lattemann!" Aber was machst, wenn der Sperreiks, der Blödjahn, beim Stoß seine blanke Zehn ausspielt!! — Womit ich Ihnen mehr Glick und vor allem freeliche Ostern und viele bunte Eier winschen tu.

Herzliche Grieße

Ihr alter

Ernst Trostmann

Landbriefträger z. A.

Fridericianische Verwaltung

Dr. Walter Mertineit: Die fridericianische Verwaltung in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbildung. Verlag Quelle und Meyer, Heidelberg, 188 S., DM 10,—.

Dieser Band ist der erste in einer vielversprechenden Schriftenreihe „Studien zur Geschichte Preußens", herausgegeben von Prof. Dr. Walther Hubatsch-Bonn, der unseren Lesern wohlbekannt ist als vortrefflicher Kenner ostpreußischer Geschichte. Der Verfasser, Dr. Mertineit, ist Ostpreuße; seine Arbeit erhielt 1958 einen Preis der Universität Göttingen, womit genug gesagt sein dürfte über ihren wissenschaftlichen Wert.

Es ist wohl die erste Arbeit dieser Art, die sich so gut wie ausschließlich aufbaut auf Originalakten des einstigen Geh. Preußischen Staatsarchivs, jetzt in Merseburg, und des Staatlichen Archivlagers Göttingen. Dadurch erhält das Werk seinen ganz besonderen Wert für die innere Geschichte unserer Heimat. Der Verfasser zeigt, wie sich die oft ebenso impulsiven wie strikten Weisungen Friedrichs des Großen an Ort und Stelle auswirkten und wie sich diese Vorgänge verhielten zu den Gesamtbelangen des damaligen preußischen Staates mit seiner bis ins kleinste durchkonstruierten hierarchisch-zentralistischen Leitung. Man erkennt, wie geschickt die ostpreußischen Provinzialbehörden lavieren mußten, um aus den der Provinz noch belassenen alljährlichen Einkünften alle die Aufgaben zu erfüllen, die ihnen der König stellte und die sich ergaben aus der wirtschaftlichen Lage Ostpreußens. Der König, der für Kriege und Kriegsfolgen stets Geld brauchte, gewann aus heute noch nicht völlig geklärten Gründen leider kein inneres Verhältnis zu Ostpreußen und seiner Eigenart. Für ihn lag, im Gegensatz zu seinem Vater, die „abgelegene Provinz" nur noch an der Peripherie des Staates. Nur dreimal, 1740, 1750 und 1753, hat er als König persönlich Einblick genommen in die inneren Verhältnisse des Ordenslandes. Trotzdem aber ist, wie der Verfasser zeigt, danach viel für die Provinz geschehen. So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, von 1740 bis 1783 nicht weniger als 14 886 Siedlerstellen geschaffen worden, zum allergrößten Teil auf dem Land von Domänen, woran seit jeher Ostpreußen weit reicher war als jede andere Provinz. Interessant ist auch die Rolle der bestimmungsgemäß durchweg bürgerlichen Domänenpächter, der „Beamten" schlechthin, die durch ihre Tatkraft und ihre Mittel manche Melioration zustande brachten, die sonst hätte unterbleiben müssen.

Kurz gesagt: der Verfasser bringt eine Menge aktenkundiger Tatsachen, die manches aus der damaligen Zeit in neuem Licht erscheinen lassen und die die Geschichte unserer Heimat wesentlich bereichern. Dr. W. Gr.

Karl Koschinski 90 Jahre

Am 19. März feiert unser Landsmann Karl Koschinski als ältester Allensteiner in Berlin seinen 90. Geburtstag. Der Jubilar wohnte bis 1946 in Allenstein, Treudankstr. 22, und lebt heute mit seiner Frau in Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 150.

Seine Militärzeit verbrachte der Jubilar 1891 bis 1893 beim Infanterieregiment 44 in Deutsch-Eylau. Ab 1894 war er bei der Reichsbahn beschäftigt, zunächst in Pötzdorf und Grieslienen, dann mehrere Jahre als Dienstvorsteher in Groß-Kaslau, Krs. Neidenburg, bis er 1914 nach Wormditt versetzt wurde. Nach seiner Pensionierung 1932 zog er mit seiner Familie nach Allenstein, wo er den Tod seiner ersten Frau zu beklagen hatte. Erst 1946 gelang es ihm nach schwerer Arbeit mit seiner zweiten Frau aus dem polnisch besetzten Allenstein nach Berlin zu kommen.

An der Geburtstagsfeier werden 7 Töchter, 5 Schwiegersöhne, 14 Enkel und 5 Urenkel teilnehmen. Wie der Jubilar immer wieder betont, verdankt er nächst Gott sein hohes Alter, seine gute Gesundheit und seine geistige Frische seinem so lieben, ihn treu umsorgenden Muttchen, wie er seine Frau immer nennt, mit der er noch immer fleißig seine Spaziergänge macht. Beide nehmen auch stets mit größtem Interesse an den allmonatlichen Treffen der Allensteiner in Berlin teil.

Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen

Anschrift: Wilhelm Alm, (23) Oldenburg (Odb.), Gottenstraße 33.

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstage allen Märzkindern! Einen besonderen Lebensabschnitt vollenden: **30 Jahre am 1. 3. Wolfgang Krüger** (Zoppot), am 5. 3. **Eva Eschner-Paul** (KTC Königsberg); **40 Jahre am 5. 3. Gerhard Wolff** (KTC Königsberg); **50 Jahre am 3. 3. Gertrud Enders** (KMTV Königsberg), am 7. 3. **Heta Meyer-Wenig** (KMTV Königsberg), am 10. 3 **Edith v. Tepper-Laski-Stradollek** (Lyck), am 13. 3. **Hilde Körnke** (KTC Königsberg), am 15. 3. **Lolli Noreisch-Ewert** (KTC Königsberg); **60 Jahre** am 16. 3. **Gertrud Ewert** (KMTV Königsberg), am 19. 3. **Charlotte Utzat-Kosse** (KMTV Königsberg), am 24. 3. **Anna Lise Groppler-Tribukait** (KTC Königsberg); **85 Jahre am 15. 3. Otto Weigel** (Rosenberg/Westpr.). Hinein ins neue Lebensjahr mit einem frohgemuten Gut Heil!

Der Turn-Verein Insterburg von 1858 lädt durch „Hörnchen" — Turnbruder Hans-Joachim Horn in (13b) Deggendorf, Adalbert-Stifter-Str. 51 — **zum 2. TVI-Treffen** vom 29. bis 31. Mai 1959 nach Krefeld ein, wo zur gleichen Zeit das Jahreshaupttreffen aller Insterburger stattfindet. Standquartier der Turner ist die **Gaststätte „Zum Grenzstein"** in Krefeld, Oppumer Str. 122. Preiswerte Übernachtung und Verpflegung wird in der Jugendherberge Uerdinger Straße 593, geboten. Wer das Rundschreiben von Tbr. Horn im Februar nicht bekommen hat, wende sich umgehend an ihn, auch wenn er meint, nicht an dem Treffen teilnehmen zu können. Eine Anschriftenliste ehemaliger Insterburger Turner und Turnerinnen ist dem Rundschreiben beigefügt.

Wer kennt die heutigen Anschriften der unbekannt verzogenen Turnschwestern und Turnbrüder **Hermann Mammey** (Marienburg) **Wilh. Marx** (Elbing), **Lotte Meyn** (Zoppot), **Ernst Monien** (KTC Königsberg), **Arthur Nagel** (Insterburg), **Werner Naseband** (Tgm. Danzig), **Gerhard Oelsner** (Lyck), **Heinz Pickrahn** (Stuhm), **Arno Pallasch** (KTC Königsberg), **Herbert Richter** (Dzg.-Neufahrwasser), **Kurt Rogalski** (Zoppot), **Hildegard Schäfer** (Treuburg), **Wolfgang Scharrmann** (Lyck), **Else Scheer-Schüleit** (Tilsit), **Hertha Schmidt** (Memel), **Claus Schneider** (Gumbinnen), **Erika Schulz** (Zoppot), **Kurt Schwarzin** (Lyck), **Ernst Sellnau** (Garnsee/Kr. Marienwerder), **Johann Skibba** (Marienwerder), **Hans Struschka** (Tgm. Danzig), **Erwin Schröder** (KTC Königsbg.), **Heinz Thiede** (TuF Danzig), **Karin Thrun** (TC Danzig), **Franz Torkler** (Gumbinnen), **Gerda Utcke** (KMTV Königsberg), **Gisela Vieweg** (Zoppot), **Emil Waaga** (Zoppot), **Herbert Weide** (Zoppot), **Dorothea Weiß** (Labiau), **Walter Wenzel** (Tgm. Danzig), **Hildegard Willutzki** (Treuburg), **Helga Worgull** (KMTV Königsberg)? Sendungen unter der bisher bekannten Anschrift sind zurückgekommen. Erbitte Auskunft.

Onkel Wilhelm.

Preußische Union

Gesamtpreußische Landsmannschaft tagte in Göttingen

Am 2. Februar d. J. fand die 3. Tagung der in Göttingen gegründeten „Preußischen Union" (Gesamtpreußische Landsmannschaft) statt. Der derzeitige Sprecher, Dr. Gindler, berichtete zunächst über die bisherige Entwicklung. Die „Preußische Union" hat in allen Teilen der Bundesrepublik lebhafte Zustimmung gefunden, woraus zu ersehen ist, daß der preußische Gedanke überall lebt, und zwar stärker denn je. Dafür zeugen auch neuere Gründungen preußischer Gruppen in Berlin, Essen, Hamburg und Württemberg. Zusammenarbeit mit ihnen wird erstrebt oder besteht bereits. Mit Entrüstung wurde eine Erklärung der CSU/CVP des Saarlandes aufgenommen, in der es heißt, daß durch eine Ablehnung der Hoffmann-Regierung, weitere Flüchtlinge im Saargebiet aufzunehmen, dem Saarland „die verbrecherischen Wildwestgeschichten erspart geblieben seien, die die übrige Bundesrepublik in Atem halten." Es ist in diesem Zusammenhang sogar von dem „Lumpenpack aus dem Osten" die Rede gewesen. In der Diskussion wurde besonders der berüchtigte Artikel der Londoner „Times" besprochen, in dem die „freiwillige Abwanderung" aus den preußischen Ostgebieten jenseits der Oder-Neiße als endgültiger Verzicht betrachtet werden müsse, und in dem der Bonner Regierung nahegelegt wird, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Es wurde in der Aussprache betont, daß es sich bei diesen „Aussiedlungen" nur um eine abgewandelte Form der Vertreibung handle, indem die Polen durch allerlei Drangsalierungen die Deutschen zur Aufgabe der Heimat zwingen. Leider habe die Bundesregierung nichts getan, um diese weiteren Vertreibungen zu unterbinden.

Gemäß den Zielen der Preußischen Union soll die Bundesleitung des BdV erneut aufgefordert werden, die Bildung einer demokratischen Vertretung des preußischen Volksteiles in Form eines Preußischen Abgeordnetenhauses und einer Repräsentativregierung herbeizuführen, da die Preußen den Anspruch erheben, bei kommenden weltpolitischen Entscheidungen als Eigentümer der preußischen Ostprovinzen im Sinne des Völkerrechts gehört zu werden.

Kameradschaft Luftgau I

Schriftf.: W. Gramsch, (20a) Celle, Waldweg 83.

Unser Suchdienst

Gesucht werden **vom Bekleidungslager Ballieth** der ehem. Oberzahlmeister **Fritz Frohnert** in Versorgungsfragen von Frau Anna Kasolevski, Fritzlar bei Kassel, Kaserne;

vom Fliegerhorst Neukuhren, Werft, der ehem. Techn. Leiter **Lindpaintner** und der Werftleiter **Waldmann** sowie die Ang. Hildebrandt und **Franz Otto** von Hauptfw. Waldemar Schäfer Kaufbeuren I, Block 33;

von der Vermessungs-Abt. des Lgk. I der Kataster-Techniker **Hans Lutzkat**, die Zeichnerin **Ursula Reinhard** sowie die Ang. **Walter Rauhut, Fritz Bietig, Ewald Conrad** und **Erich Schuries** von Robert Boschke, Solingen-Wald, Hahnenhausstraße 3;

von der U.- und K.-Stelle des Lgk. I Reg.-Insp. **Koss** und Heizungsmeister **Hermann Pietsch** von Elektromeister Karl Hofmann, Löschgau bei Ludwigsburg;

vom Fl. Neuhausen/Ostpr. Werft, der Fl.-Ing. und Prüfleiter **Kamierza** von Erich Hein, Lübeck-Eichholz, Hirschpaß 19

*

Kameraden! Die Landsmannschaft Ostpreußen wird zu Pfingsten ein Deutschland-Treffen in Berlin abhalten, dem wir uns mit einem Sondertreffen anschließen werden, und zwar am ersten Pfingstfeiertag nach der Großkundgebung. Ich bitte schon jetzt um unverbindliche Meldungen mit der Angabe, ob das Mittagessen im Trefflokal eingenommen werden wird. Erst wenn die ungefähre Teilnehmerzahl übersehen werden kann, können wir das Lokal festlegen. Alle Fragen betr. Fahrgelegenheit und Übernachtung bitte ich mit den örtlichen Geschäftsstellen der Landsmannschaft Ostpreußen zu vereinbaren.

Oberdomprediger Bruno Doehring 80 Jahre

Oberdomprediger Prof. D. Bruno Doehring, der aus Mohrungen/Ostpreußen stammt, wurde in diesen Tagen 80 Jahre. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände —, Hans Krüger, MdB, sandte dem verdienstvollen Prediger folgendes Telegramm:

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres sende ich Ihnen namens der Deutschen Heimatvertriebenen herzliche Grüße und Glückwünsche, verbunden mit einem Dank für Ihre Verdienste um den Wiederaufbau des kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ich wünsche Ihnen weiterhin beste Gesundheit und Schaffenskraft.

*

Es starben fern der Heimat

Dipl.-Ing. Paul Brandt, Direktor i. R. des ehemal. Technischen Überwachungsvereins Königsberg/Pr., am 21. 1. in Karlsruhe.

Bauer Max Dombrowski aus Mischlewitz, Krs. Briesen/Westpr., im Alter von 82 Jahren am 21. 2. in Kirchhatten/Oldb.

Lehrerin Margarete Ennulat aus Kuckerneese/Ostpr. im Alter von 63 Jahren am 20. 2. in Lüneburg.

Wir gratulieren!

Goldene Hochzeit

Eheleute Friedrich Gribat und Auguste, geb. Jakobi, aus Pillupönen, Krs. Stallupönen, am 12. Februar in Kirchboitzen, Krs. Walsrode.

Eheleute Gustav und Marie Winko aus Schast, Reg. Bez. Allenstein, am 19. Februar in Bornberg/Niederelbe. Das Ehepaar bewirtschaftete in Schast einen eigenen Bauernhof, von dem es bereits einmal, im Jahre 1914, vertrieben worden war. Nach Rückkehr in die Heimat ging der Jubilar sofort an den Aufbau der niedergebrannten und verwüsteten Gebäude. 1939 traf neues Leid die Familie: der einzige Sohn fiel in Bessarabien. Das Ehepaar lebt heute bei der Familie seiner Tochter. Vater Winko war auch in der neuen Heimat nicht untätig, als Flüchtlingsbetreuer, Mitglied des Wohnungsausschusses und in anderen Ämtern half er mit, seiner Schicksalsgenossen Leid zu lindern.

90. Geburtstag

Alfons Wrobel aus dem Kreis Konitz, wo er auf dem Gut Rakel bis zu seinem 70. Lebensjahr in der Landwirtschaft tätig war, am 23. Februar in Börssum bei Wolfenbüttel. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit, er hat in 90 Lebensjahren noch keinen Doktor gebraucht, und er sagt schmunzelnd: „Solange die Pfeife noch schmeckt und ich weiter so rüstig bleibe wie augenblicklich, dann können es ruhig 100 Jahre werden."

Martha Czygan aus Königsberg/Preußen am 8. März bei bester Gesundheit in Uelzen, Am Anger 5.

85. Geburtstag

Karl Grüneberg, Töpfermeister, aus Frauenburg am 3. März in Bissendorf b. Hannover, Blumenweg.

81. Geburtstag

Theodora Schellhammer, geb. Theurer, aus Allenstein, Bahnhofstr. 66, am 20. März in Seesen a. Harz, Lange Str. 16, wo sie bei ihrem Schwiegersohn Wilhelm Dziersk wohnt.

80. Geburtstag

Emma Maurischat aus Allenstein am 10. März in Klein-Machnow (DDR).

76. Geburtstag

Kaufmann Ernst Hauptmann aus Königsberg/Pr. am 12. März in Münchehof 97, über Seesen a. Harz.

— März-Geburtstagskinder in Flensburg

Auguste Naggies aus Gilge bei Labiau 95 Jahre; heute wohnhaft Twedterholz 44.

Henriette Orlowski aus Freistadt, Kreis Rosenberg, 85 Jahre; heute wohnhaft Tarup, Krs. Flensburg.

Wilhelmine Wendling aus Königsberg/Pr., 84 Jahre; heute wohnhaft Mürwiker Str. 144.

Berta Farnsteiner aus Blockwede, Krs. Schloßberg, 84 Jahre; heute wohnhaft Eichenstr. Nr. 3, bei Borm.

Elise Kossack aus Königsberg/Pr., 82 Jahre; heute wohnhaft Westerallee 37.

Waldemar Nielsen aus Königsberg/Pr., 82 Jahre; heute wohnhaft Lundweg 2, Hochhaus.

August Kross aus Seemen bei Bartenstein, 80 Jahre; heute wohnhaft Ochsenweg 38.

Das Heimatblatt der Ost- und Westpreußen, die „Ostpreußen-Warte", gratuliert allen Jubilaren von Herzen und wünscht recht viel Glück und auch weiterhin beste Gesundheit.

Glückwunsch zum Abitur

Renate Hoppe, Tochter des Stadtinspektors Gustav Hoppe (früher in Diensten der Bank der Ostpr. Landschaft zu Königsberg/Pr.), jetzt wohnhaft in Wülfrath/Rhld., Bergstr. 4, hat am Städtischen Aufbau-Gymnasium in Wuppertal-Vohwinkel ihr Abitur bestanden.

AUS DEN LANDSMANNSCHAFTEN

Flensburg

Unter dem Motto „Ostpreußen lacht und tanzt" feierten kürzlich die Ostpreußen den alljährlich in der Faschingszeit zur Tradition gewordenen „Bunten Abend". Nicht nur die vertriebenen Ostpreußen unserer Stadt und des Landkreises Flensburg waren erschienen, sondern auch von Ihnen eingeführte und geladene Gäste. Recht bunt war das Programm, denn man hat nicht nur tüchtig das Tanzbein geschwungen, sondern recht viel und herzlich lachen können bei all den von Herrn Wempner so humorvoll und heiter vorgetragenen Versen, Kurzgedichten und Seemannserzählungen. Nicht weniger begeistert folgte man den vom „Freien Volkstanzkreis" mit viel Harmonie und großem Können dargebrachten ostpreußischen und ostdeutschen Volkstänzen. Über alle deutschen Gaue und Städte führte eine von Herrn Wempner wohlgelungen arrangierte „schwäb'sche Eisenbahne", bei der selbst das alte Herz wieder jung wurde. Viel zu schnell sind all die schönen gemütlichen Stunden vergangen.

Wilhelmshaven

Wer der vielfach verbreiteten Meinung sein sollte, die Ostpreußen seien schwerfällig und könnten gar nicht recht lustig sein, der hätte sich eines besseren belehren können, hätte er an dem heiteren Abend teilgenommen, den die Landsmannschaft Ostpreußen kürzlich veranstaltete. Der 2. Vorsitzende, Konrektor Schlokat, bewährte sich wieder einmal als geschickter Conferencier, der am laufenden Band die sehr zahlreich erschienenen Gäste mit heiteren Plaudereien unterhielt und dazu mit zwei talentierten Ostpreußinnen Szenen von Dr. Lau einstudiert hatte. Es gab wahre Lachsalven, als man erfuhr, daß es „nuscht Neies in Insterburg" gibt.

Im Mittelpunkt des Abends stand eine Verlosung sehr zahlreich von den Mitgliedern gestifteter, teils recht wertvoller Preise zu Gunsten der Agnes-Miegel-Spende, die am 80. Geburtstage der Dichterin erstmals vergeben werden soll. Eine ansehnliche Summe kam auf, die noch erfreulich erhöht wurde, als der Vorsitzende, Obermedizinalrat Dr. Zürcher, einzelne Preise in seiner humorvollen Art gegen einen besonderen Erlös im wahrsten Sinne des Wortes „an den Mann" brachte, und einmütige Freude gab es, als der Hauptgewinn einem jungen Landsmann aus der Förderschule zufiel, der ihn bestens gebrauchen kann.

Eine flotte Kapelle spielte unermüdlich zum Tanz auf, dem alt und jung eifrig huldigten, noch als der neue Tag längst angebrochen war.

Es war wirklich ein gelungener, unbeschwerter Abend im Fasching, der bei den Ostpreußen schon ebenso Tradition ist, wie die literarisch-musikalischen Veranstaltungen der Landsmannschaft. Am 9. März, dem 80. Geburtstage von Agnes Miegel, findet ihr zu Ehren eine Feierstunde in der Aula der Humboldtschule statt, zu der alle Wilhelmshavener schon jetzt herzlich eingeladen sind.

Holzminden

Nun schon seit Jahren zur Tradition geworden: Dr. Alfred Lau kam nach Holzminden, um seine ostpreußischen Landsleute und einheimische Gäste mit ein paar Stunden ostpreußischen Humors in Versen und Prosa zu erfreuen. Wie groß die Verbundenheit zwischen Dr. Lau und den Holzmindener Ostpreußen schon geworden ist, zeigte sich bereits bei der Begrüßung, die ihm der Chor der Gruppe in Form eines Kanons entbot: „Heute gibt es was zu lachen, Lau'chen bringt die schönsten Sachen, — — prima-prima-prima!"

Für den nächsten Vormittag war Dr. Lau dann von der Mittelschule Holzminden „engagiert" worden, im Rahmen der ostdeutschen Wochen zu den Schülern und Schülerinnen zu sprechen. Es wurde ein voller Erfolg. Vor rund 400 Jungen und Mädchen ließ Dr. Lau das Land Ostpreußen in seiner Geschichte und Entwicklung, in der Besonderheit seiner Landschaft und seiner Menschen erstehen. Er erzählte vom Bernstein, vom Elch und von den Dünen, von Fischern und Bauern, um dann beim ostpreußischen Menschen besonders zu verweilen. In Gedichten aus eigener Feder, in köstlichen Anekdoten brachte er das Wesen des ostpreußischen Menschen, der aus dem Schmelztiegel vieler Völkerstämme hervorgegangen ist, wunderbar zum Ausdruck. Was kann über den Erfolg dieses Vortrages mehr gesagt werden, als: Die Schule hatte für Dr. Lau anderthalb Stunden von ihrem Lehrplan freigegeben; es wurden daraus drei volle Stunden! Denn die Begeisterung der Schüler forderte immer wieder neue Zugaben und durchbrach alle Dämme.

Der Rektor sprach es in seinen Dankesworten an Dr. Lau aus: Sie haben unseren Schülern in diesen wenigen Stunden mehr von Ostpreußen vermittelt, als wir es in vielen Unterrichtsstunden hätten erreichen können! Bitte, kommen Sie bald wieder zu uns! GGr.

Seesen

Die gut besuchte Fastnachtsfeier der Ost- und Westpreußen verlief so heiter und harmonisch, daß man sich wieder mal „wie zu Hause" fühlte. Obmann Papendick hatte den Start zur Fröhlichkeit durch eine interessante Plauderei über „Fastnachtsbräuche im Deutschordensland zwischen Weichsel und Memel" gegeben. Unter der Führung der beiden Gillmeister Emil Dlugokinski und Bruno Scharmach und der Aktivität der großen Heimatfamilie rollte pausenlos ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm ab. Tante Malchen (Lina Fahlke) und die „Lustigen Gesellen (Duettsänger Blassner-Sander) ließen wieder ihren Humor sprühen und hatten ein dankbar begeistertes Haus. Belustigungen am laufenden Band hielten die Stimmung bis zum Ausbruch der Polizeistunde auf der Höhe.

Beim Heimatabend am 7. März wird der stellvertretende Vorsitzende, Landwirtschaftsoberlehrer Luszick, über „Heimatpolitische Gegenwartsprobleme" sprechen. Außerdem soll die Organisation der Pfingstfahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Berlin besprochen werden. Anmeldungen bei Elektro-Röder, Jakobsontr. 13.

Lübbecke

Beim letzten Heimatabend der Ortsgruppe der LO sprach der Vorsitzende, Rektor a. D. Hardt, allen Landsleuten seinen herzlichen Dank für all die Ehrungen und Freundlichkeiten aus, die ihm zu seinem 85. Geburtstag erwiesen wurden.

Bad Kissingen

Über den letzten Heimatabend der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, in dessen Mittelpunkt eine Dichterlesung der aus Tilsit stammenden Annemarie in der Au stand, berichtete die Saale-Zeitung: Der erste Teil des Programms trug ernsten Charakter, und Annemarie in der Au schilderte in ihren Erzählungen die Flucht aus Ostpreußen und die damit verbundenen Schicksale. Die Zuhörer waren stark beeindruckt und bei manchem wurden gewiß durch die schlichten aber fesselnden Erzählungen eigene Erlebnisse wieder lebendig. Im zweiten Teil brachte die Dichterin heitere Geschichten und Gedichte aus einer früheren glücklichen Zeit in der ostpreußischen Heimat. Hierbei kam der bekannte behäbige ostpreußische Humor sehr gut zum Ausdruck, und es war sehr amüsant, den kleinen Geschichten „Ich bring euch Friede", „Im kleinen Grenzverkehr" oder „Jakobsruhe hat ein neues Pärchen" zu lauschen, denn durch den ausgezeichneten Vortrag der Dichterin wurden die handelnden Personen wahrhaft lebendig. Der starke Beifall der zahlreichen Zuhörer war der Dank für den genußreichen Abend.

Fürth

Die Ortsgruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen führte kürzlich ihre Hauptversammlung durch. In seinem Jahresbericht hob der Vorsitzende, Missionsinspektor Kreitschmann, aus den durchgeführten Veranstaltungen besonders die des zehnjährigen Stiftungsfestes als Höhepunkt hervor; die Gesamtleitung dieser würdigen Feier lag in den Händen des Kulturreferenten Bruno Hahn. Aber auch die übrigen Veranstaltungen des Jahres, Heimatabende, Feiern und Wanderfahrten, legten von der regen landsmannschaftlichen Tätigkeit Zeugnis ab. Besondere Erwähnung fand die rührige Frauengruppe unter Leitung von Frau Kowalewski, die in vorbildlicher und selbstloser Weise die kulturellen und charitativen Aufgaben der Gruppe wahrnimmt.

Der bisherige Vorsitzende lehnte eine Wiederwahl aus beruflichen und gesundheitlichen Gründen ab. Die Versammlung ehrte den Begründer und bisherigen fürsorglichen Leiter der Ortsgruppe mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden. Die Neuwahl des Vorstandes ergab: 1. Vorsitzender Hermann Adomat, 2. Vors. Frau Kowalewski, Schriftführer Kurt Kohn und Frau Nikolai, Kassierer Erwin Kowalewski und Kretschmann, Kulturreferent Bruno Hahn, Beisitzer Paul Borowski und Frau Hahn. — In einer kurzen Ansprache wies der neue Vorsitzende Adomat auf die Bedeutung der Landsmannschaft hin, deren Ziel es immer bleiben müsse, den Gedanken an die verlorene Heimat wachzuhalten, die Ansprüche auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße niemals aufzugeben, die heimatlichen Sitten und Gebräuche zu erhalten und die Jugend zu gewinnen.

Seltsame Reklame

Mit großen Hakenkreuzplakaten wurde in den Straßen von Allenstein ein neuer politischer „Aufklärungsfilm" angekündigt.